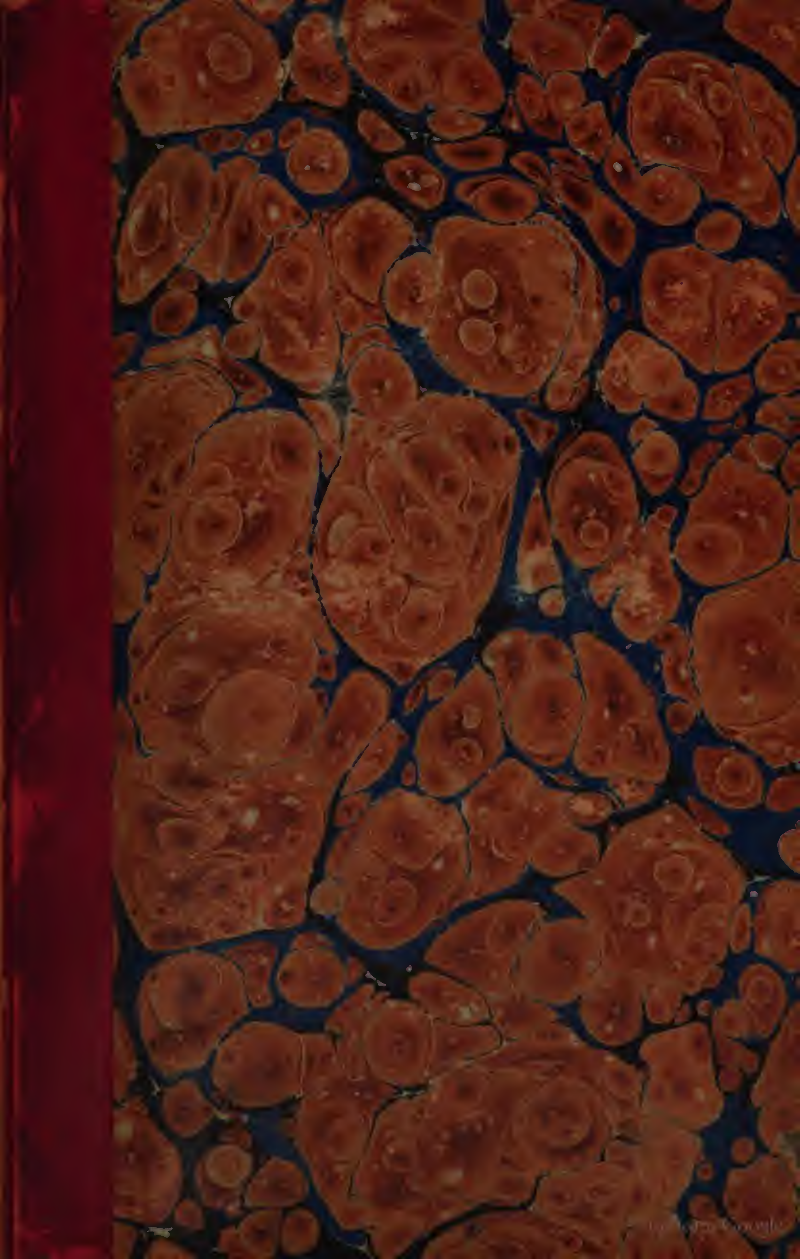
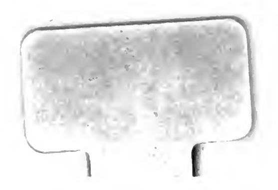
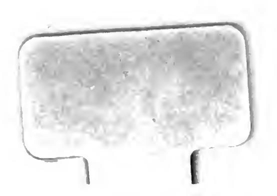










AUSWAHL

AUS

LOBECKS AKADEMISCHEN REDEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALBERT LEHNERDT,
DIRECTOR DES KÖNIGL. GYMNASIUMS ZU THORN.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1865.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA

Frau Geheimräthin Lobeck

in aufrichtiger Verehrung

gewidmet.

VORWORT.

Wär's möglich, könnte man Lobeck's vergessen, vielleicht nicht des gröfsesten den Wirkungen nach, aber des tiefsten aller Sprach- und Mythenforscher? Fast will es so scheinen; denn viele sind's, die nichts mehr von ihm wissen wollen, weil sie nichts von ihm wissen. Aber Er hat noch seine Getreuen. — Zuerst alle echten und wahren Philologen, und dann die kleine Schaar seiner unmittelbaren Schüler. Hier wie dort stehen voran Lehrs und Friedländer. Wie sie selbst in schöner Pietät bemüht gewesen sind, des Hochverehrten Andenken zu beleben und zu verlängern, so haben sie jedes Bestreben der Art freundlich unterstützt, und auch dieser Auswahl seiner Reden hat ihr fördernder Rath nicht gefehlt. Gern spreche ich ihnen dafür meinen herzlichen Dank aus, ebenso wie meinem Freunde und weiland Collegen am Friedrichscollegium in Königsberg, Dr. Emil Grofse, der, wie

neulich durch Mittheilung einiger Proben aus Lobeck's Uebersetzungen griechischer Dichter (Philolog. Bd. XXII. Heft II. p. 347—369), so durch die immer bereite Hilfe, die er mir bei Herausgabe dieses Büchleins leistete, zu Lobeck's treuen Verehrern sich hinzugesellt hat.

Thorn, im Mai 1865.

Der Herausgeber.

INHALTSVERZEICHNISS.

Ueber Lobeck's literarischen Nachlafs[1]).

In der Rotunde der Königlichen Bibliothek zu Königsberg ist Lobeck's literarischer Nachlafs aufgestellt. Derselbe besteht aus mehr als 130 zum Theil sehr starken Quartbänden und zusammengeschnürten Fascikeln. Ein Fremder, der aus Neugier die Räume der Bibliothek durchwanderte, würde staunen, wenn er diese stattlichen Reihen überblickte und erführe, dafs dies nicht die ganze Arbeit eines Menschenlebens, dafs es der Rest nur ist von Vorarbeiten, zu deren Vollendung das Leben des einen Menschen nicht mehr ausgereicht hat. Wenn so der Laie blos durch den äufseren Anblick jener Massen in Staunen versetzt wird, mit welchen Empfindungen müssen alle diejenigen, welche die grofsartigen vollendeten Werke des einzigen Mannes kennen und zu würdigen verstehen, müssen seine Schüler vor diese letzten Zeugen seines unermüdlichen Fleifses treten, sie, die er in dem kurzen Verzeichnifs seines literarischen Nachlasses, das er schon mehr als halb erblindet im September 1859 zusammenstellte, zu Erben dieser hinterlassenen Schätze eingesetzt hat? Gewifs auch uns ergreift ein Staunen, dieselbe Bewunderung, die wir dem Lebenden stets gezollt, wird von Neuem mächtig angeregt, aber zugleich, wenn wir nun lesen, was er von uns erwartet, so kehrt auch das Gefühl der Beschämung wieder, das er bei Lebzeiten

[1]) Bereits abgedruckt in dem Programm des Königl. Friedr. Colleg. vom Jahre 1863.



schon, ganz das Gegentheil bezweckend, in uns rege machte. Als in den letzten Jahren seines Lebens das Licht der Augen dunkel wurde, die Kräfte immer mehr ermatteten, als er erkannte, dafs es mit seinem Schaffen bald zu Ende gehen werde, da blickte er mit Trauer auf alle die begonnenen Arbeiten, die er nun unvollendet zurücklassen mufste, und wenn dann einer oder der andere seiner älteren oder jüngeren Schüler zu ihm kam, so legte er es ihm ans Herz, er möge doch in seine Spuren eintreten und da, wo er aufhören müsse, fortfahren, und wenn man erröthend seine Unfähigkeit gestand, dann konnte er so herzlich und freundlich zureden, als fehle es wirklich mehr am Willen, als an der Kraft. Dieselbe edle Täuschung über seine eigenen Leistungen und über die Fähigkeiten Anderer läfst ihn nun auch in den erwähnten letztwilligen Aufzeichnungen den Wunsch aussprechen, einzelne seiner Schüler möchten mit Benutzung seiner Sammlungen und Entwürfe die von ihm begonnenen Arbeiten ergänzen und zum Abschlufs bringen. Es wird schwer, vielleicht unmöglich sein, diese Erbschaft anzutreten, wenigstens möchte sich schwerlich Einer finden, der den dritten Band der Pathologie, der die grofsartig angelegten mythologischen und antiquarischen Werke in Lobeck's Geiste aus jenen Collectaneen zu bearbeiten im Stande wäre. Aber es ist doch auch Manches vorhanden, was der Vollendung mehr oder weniger nahe durch theilweise Ergänzung und nochmalige sorgfältige Umarbeitung zum Druck vorbereitet werden könnte. Der zweite Band der Pathologie ist bereits 1862 von meinem Freunde Dr. C. F. W. Müller herausgegeben worden. Von andern Arbeiten weist Lobeck selbst hin auf eine Abhandlung über die griechischen Adverbien, auf eine zweite über die Zusammensetzung der griechischen Nomina und Verba, endlich auf die Schematologie. Für die Herausgabe derselben ist aber eine genaue Revision der in den Excerpten und Adversarien enthaltenen einschlägigen Artikel unerläfslich.

Diese Sammlungen bieten ferner, wenn auch Keiner sich finden sollte, der sie ihrer ursprünglichen Anlage und Absicht gemäfs zu einem Ganzen verarbeiten wollte, für einzelne gram-

matische und mythologische Untersuchungen ein so reichhaltiges und übersichtliches Material, dafs viele, deren Forschungen sich auf diesen Gebieten bewegen, in ihnen ein willkommenes Hilfsmittel finden dürften.

Um aber die Benutzung möglich zu machen, war es vor Allem nothwendig, den ganzen Nachlafs Band für Band durchzusehen und zu ordnen. Ich habe mich dieser Arbeit unterzogen und werde in den folgenden Blättern über das Resultat derselben Bericht erstatten.

Lobeck's literarischer Nachlafs umfafst:

I. Die grammatischen und mythologisch-antiquarischen Sammlungen;
II. die unvollendeten Manuscripte der Schematologie, der Abhandlungen über die griechischen Adverbien, über die Composition griechischer Nomina und Verba und einzelner anderer Entwürfe;
III. die Collegienhefte;
IV. die akademischen Reden.

I. Die Collectaneen.

A. Die Urexcerpte[1]).

Wie Lobeck las und excerpirte, darüber giebt eine Art Tagebuch Aufschlufs, welches die Aufschrift trägt: »*Λοῖσθος γὰρ δρόμος οὗτος.*« Dasselbe beginnt mit dem Monat August und dem freudigen Ausruf: »Absolvi Aglaophamum!« Es ist anfangs mit grofser Sorgfalt geführt und enthält allerhand kurze Notizen über Anfang und Schlufs seiner Vorlesungen, über abgehaltene Maturitäts- und Candidatenprüfungen, über erledigte Briefe und amtliche Berichte, über das Wetter und den Einflufs desselben auf seine Gesundheit, über Ferienreisen und Spaziergänge, ausgelie-

[1]) No. 1—36. In dieser durch die Nummern bezeichneten Reihenfolge ist Lobeck's literarischer Nachlafs jetzt in der Königsberger Bibliothek aufgestellt.

hene Bücher und dergl. mehr. Es ist nach Jahren und Monaten geordnet. Jedes Jahr wird begonnen mit einem frommen Wunsche, meistens mit einem: »*ἀγαθῇ τύχῃ*« oder »*δὸς ἀμείνω!*« Auch das »*ὦ Θάνατε Παιάν*« findet sich einmal. Vieles ist in griechischer Sprache aufgezeichnet, besonders Klagen über heftige Kälte und frühen Schneefall. So heifst es December 1829: »*Χειμὼν ὀρνιθοκτόνος, ἀλλ' ἄνοσος ἔμοιγ' οὖν*«, ein ander Mal: »*Χειμὼν σφοδρότατος καὶ πολλὴ ἀηδία τοῦ σώματος δι' ὅλου τοῦ μηνός, ὥςτε ὀλίγον προκόπτειν*« oder »*πρώτη χιὼν ἐπίμονος, ἀλλὰ μέτριον ψῦχος*«. Auch der Tag, wo zuerst geheizt worden, wird verzeichnet mit einem: »*πρῶτον τὴν κάμινον ὑπέκαυσα*« und unter dem 24. September 1833: »*ὁ βαῦνος ἐθερμάνθη πρῶτον, ἀλλ' ὀλίγον*«. Dagegen wird der Eintritt der wärmeren Jahreszeit mit Freude begrüfst, so am 5. März 1830: »Zum ersten Male wieder *ἐπὶ τοῦ χάρακος περίπατος*. hail holy light!«, ebenso wenn einmal der Herbst sich mild und freundlich zeigte: »*τῇ δεκάτῃ ἱσταμένου* (November) *φύλλα ἔτι χλωρίζοντα ἐν τῷ κηπίῳ καὶ πρὸς τῷ τέλει τοῦ μηνὸς πάντα κάλλιστα.*« Ueber einen kurzen Sommeraufenthalt in Medenau heifst es einmal in launiger Weise: »*ἕνδεκα ἡμέρας διέτριψα ἐν τῷ ἡδίστῳ λειμῶνι τῶν Μήδων.*« Besonders häufig sind Klagen über Störungen durch Krankheit, Examina und dergleichen. Der »alte böse Husten« quälte ihn schon im Jahre 1831: »*δύο σχεδὸν ἑβδομάδας ἡ συνήθης νόσος, ἡ κακίστη βήξ, ἀπεσχόλασε καὶ αἱ ἐξετάσεις καὶ τὸ πρόγραμμα*«; im Januar 1835 heifst es: »*ἡ ἐπίτριπτος βὴξ σφοδρότατα ἠνώχλησεν, ὥςτε καὶ κλινήρη γενέσθαι,*« ein ander Mal: »*τρεῖς ἡμέρας ἐνοσηλευόμην βραγχώδης ὢν καὶ κατάρρους.*« Dafs ihm die *ἐξέτασις τῶν ἀπαιδεύτων* einmal eine ganze Woche gekostet, kommt ihn auch schwer an. Dagegen läfst er sich durch die Cholera im Jahre 1831 nicht anfechten, sie verschafft ihm vor der Zeit Ferien, und das ist wenigstens etwas Gutes: »*τὰς ἀκροάσεις διέλυσεν ἡ καλλίστη χολέρα*«. Doch genug hievon. Die Aufzeichnungen werden allmählich immer dürftiger und machen endlich grammatischen Notizen Platz.

Aber von Anfang bis zu Ende sind die in jedem Monat gelesenen und excerpirten alten und neuen Autoren verzeichnet, hie und da auch mit Angabe des Bandes, in welchen die Auszüge eingetragen sind. So werden z. B. als im October 1829 gelesen aufgeführt

Sappho Frgm. ed. Neue.
Eurip. Iphig. Aul. et Taur. et Suppl. c. notis Markl. Elmsl. et al.
Critiae Frgm.
Soph. Electra Brunck. et Herm.
Oed. Tyr. Herm.
Oed. Col. Herm.
Trachin.
Reisig Comment. in Oed. Col.
Bach frgm. Solon.
Henrichsen Carmina Cypr.
Kleinii frgm. Stesich.
Elmsley Comment. in Oed. Tyr.

oder im Januar 1836:

Boissonad. Anecd. T. III.
Schol. in Hippocr. T. I. und II.
Boeckh Corpus Inscriptt. Vol. I. pag. 1—344.

im Juni 1842:

Photii Lexic. T. I.
Anecd. Bekk. T. II. III.
Cramer Anecd. T. I.

So entstanden 36 mit Excerpten sowohl aus alten Autoren als aus neueren Schriftstellern gefüllte Quartbände. In dieselben wurde hinter einander ohne alle Scheidung der Materien Alles eingetragen, was in irgend einer Hinsicht einst brauchbar werden konnte. Die Bände sind zum gröfsten Theil von Lobeck selbst numerirt, einige enthalten auch vorn oder hinten einen Index der Autoren, aus welchen excerpirt ist, oder wenn sich, namentlich für mythologische und antiquarische Gegenstände, zusammenhängendes Material darbot, Angaben, die sich auf den Inhalt des

betreffenden Bandes beziehen. Diese 36 Bände nun bilden die Grundlage für Lobeck's sämmtliche Werke. Die ersten Bände gehen, wie aus der hie und da verzeichneten Jahreszahl ersichtlich ist, bis vor 1811 zurück; sie umfassen natürlich ein engeres Gebiet; wie sich aber der Umfang seiner Studien erweiterte, wurde das, was anfangs aufser Acht gelassen war, bei wiederholter Lectüre der schon früher gelesenen Autoren ins Auge gefafst und ergänzt, und da immer wieder neue Gesichtspunkte sich darboten, und über diesen und jenen Gegenstand die Sammlungen mangelhaft erschienen, so war in der That Lobeck's Lectüre ohne Ende.

Aus den Urexcerpten wurde nun das Zusammengehörige in die besonderen grammatischen oder mythologisch-antiquarischen Collectaneen übertragen. In diesen ist der homogene Stoff unter bestimmte meist alphabetisch geordnete Rubriken gebracht; jeder Band ist wie der andere angelegt, so dafs man, vorausgesetzt, dafs aus den Urexcerpten alles eingetragen ist, für jeden einzelnen Gegenstand das ganze Material leicht zusammenbringen kann.

B. Die grammatischen Collectaneen

a) zum Phrynichus;
b) zu einem Werke: de terminationibus vocabulorum Graecorum;
c) die grammatischen Adversarien.

a) Zum Phrynichus [1]).

Während die speciellen Vorarbeiten und Manuscripte der späteren Werke in dem Lobeckschen Nachlafs sich nicht mehr vorfinden, sind dieselben gerade von den beiden ältesten, vom Phrynichus und Aglaophamus, zum gröfsten Theil erhalten, wie es scheint, nicht blos zufällig. In den Bänden wenigstens, welche Sammlungen und Bruchstücke einer früheren Ausarbeitung des Phrynichus und der Parerga enthalten, ist später noch Manches nachgetragen, was wohl bei einer zweiten Ausgabe Berücksichtigung finden sollte. Auch ist für manche Gegenstände gleich

[1]) No. 37—43.

anfangs ein viel reichhaltigeres Material zusammengebracht, als an den betreffenden Stellen unter dem Text des Phrynichus verarbeitet ist: so unter Anderem über die Endung α und η der ersten Declination, über die Nomina, welche Altersstufen und Verwandtschaftsgrade bezeichnen, über das Augment. Die ausführlichere Behandlung dieser Materien scheint nur deshalb unterblieben zu sein, um die Zahl der Excurse und damit die Stärke des Bandes nicht noch mehr zu vergröfsern. Bei einer nochmaligen Revision und Ergänzung der oben erwähnten Abhandlung: »de Synthesi«, welche der Anfang zu einer Umarbeitung der Parerga ist, müssen diese Bände wohl auch berücksichtigt werden.

b) Zu dem Werke: De terminationibus vocabulorum graecorum [1]).

In dem »Verzeichnifs seines literarischen Nachlasses« sagt Lobeck unter Anderem: »Die Abhandlung de mutandae terminationis nominum causis (diss. I. der Proleg.) gehört zu einem gröfsern Werke: »de terminationibus vocabulorum graecorum«, wozu die ersten rohen Anfänge in mehreren zusammengeschnürten Heften und Bänden enthalten sind.« In diesen Bänden sind die Endungen allerdings gröfstentheils alphabetisch geordnet, aber es ist einerseits so viel Fremdartiges mit aufgenommen, andererseits die Scheidung der Nomina und Verba, der Simplicia und Derivata u. A. bald beobachtet, bald unterlassen, überhaupt Alles noch in solcher Verwirrung, dafs eine Benutzung fast unmöglich erscheint. Nur ein Heft (No. 51), welches, wie die Handschrift beweist, in späterer Zeit angelegt ist und die Aufschrift trägt: »Lexicon terminationum graec.«, zeigt gröfsere Ordnung. Aber es ist unvollständig, enthält nur die terminationes purae der Nomina und am Schlufs einzelne Verbalendungen, auch ist Alles nur kurz angedeutet, aber doch nach bestimmten Gesichtspunkten geschieden. Ich will zur Verdeutlichung Einzelnes herausheben z. B. die Endung *αιος*.

---

[1]) No. 44—51.

1. a nominibus I. declin. *χαραδραῖον λέοντα* Suid. *χολαῖον ἧπαρ* Suid.
2. a nom. II. declin. *ζηλαῖος* Anthol.
3. a nom. III. declin. *γεραιός, κνεφαῖος.*
4. ab adject. *ἀτρεμαῖος* Eur. ab *ἀτρεμής* (oder *ἀτρέμα?*).
5. ab adverbiis: *κρυφαῖος* a *κρύφα.*
6. a verbis *λυαῖος* a *λύω.*
7. anetyma: *ἠβαιός.*
8. Nomina propria *Ἀγκαῖος, Πήδαιος, Τρύγαιος* oder *Τρυγαῖος.*
9. Gentilicia a *Φεραί-Φεραῖος.*

αια Νικαία, Καρραία, Ἡραία, αὐλαία cf. parall. 309.

αιον Κώπαιον Hesych. *Ἥραιον, νομαῖον.*

Dann werden aufgeführt Dicatalecta: *αιος* et *ειος, αιος* et *ιος,* auch die drei Endungen *αιος, ειος, ιος* z. B. *λοχαῖος, λοχεῖος, λόχιος* Phryn. pag. 367.

Dann folgen die Endungen *εα, εος, εον, εια, εια* et *ια, ειον* et *ιον* etc.

Diesem lexicon terminationum liegt ein Heftchen bei mit der Aufschrift: »Vocabulorum Homericorum et aliorum terminationes«, in welchem die Wörter alphabetisch, aber ohne Rücksicht auf die Endungen nach folgenden Rubriken unter einander gestellt sind: Nomina I. decl., nomm. II. decl., nomm. III. decl., Verba barytona, Verba circumflexa, Verba in *μι,* Composita, Adverbia. Doch sind die Sammlungen nicht vollständig.

In gleicher Weise beginnt das »Lexicon terminationum latinarum«[1]), dann folgt ein alphabetisches Verzeichnifs von Nominalendungen:

1. abilis z. B. tabificabilis, tardabilis.
2. abo apexabo, arrhabo.
3. aca pastinaca, portulaca.
4. aceus furfuraceus.
5. acrum simulacrum.

---

1) No. 52.

6. acus meracus, opacus.

7. ago hippago (hippagines naves Fest.), imago, farrago.
Dann folgen alis, aneus u. s. f.

Es ist klar, dafs diese Lexica blos zur eigenen Orientirung angelegt sind; sie würden, wenn sie vollständig wären, was sie durchaus nicht sind, dem in den übrigen Bänden (No. 44—50) zerstreuten Stoffe die zur Sonderung nöthigen Fächer geboten haben. Das Lateinische findet in diesen übrigens sehr geringe Berücksichtigung.

c) Die grammatischen Adversarien[1]).

Die wichtigsten und am besten geordneten Collectaneen sind die 12 Bände grammatischer Adversarien. Mit diesem Namen und mit fortlaufenden Nummern werden sie von Lobeck selbst bezeichnet. Sie enthalten namentlich die Sammlungen zur Pathologie und Schematologie, aber auch für viele andere grammatische Materien, in streng alphabetischer Ordnung. Alles, was von ihm bereits verarbeitet ist, ist ausgestrichen. Um aber die ganze Anlage erkennen zu lassen, führe ich in dem folgenden Verzeichnifs auch diese Artikel mit an:

1. Alpha privativ. etc. 2. Absoluti casus. 3. Abstractum pro Concreto. 4. Accentus: *a*) in universum, *b*) adjectivorum, *c*) adverbiorum, *d*) conjunctionum, *e*) I. decl., II. decl., III. decl., *f*) nominum propriorum, *g*) verborum. 5. Accusativ. 6. Acephala (Anetyma, Thematica). 7. Aclita (Defectiva). 8. Akyrologie. 9. Adjectiva. 10. Adverbia. 11. Adverbiascentia. 12. Aetates. 13. Affines. 14. Alliteratio (Parechesis). 15. Amphibolie. 16. Amplificativa. 17. Anabibasmus accent. 18. *ἄν*. 19. Anachronismus. 20. Anacoluth. 21. Anadiplosis. 22. Anadrome. 23. Analogie und Anomalie. 24. Anantapodoton (Aposiopesis). 25. Anastrophe. 26. Anetyma (Acephala). 27. Antichronismus. 28. Antimeria (Enallage). 29. Antinomia. 30. Antiphrasis. 31. Antiptosis. 32. Antistoichia. 33. Antistrophe (Inversio, Metalepsis). 34. Anto-

[1]) No. 53—64.

nomasia. 35. Aorist. 36. Ἀπὸ κοινοῦ (Assimilatio). 37. Apocope. 38. Ἅπαξ εἰρημένα. 39. Aphaeresis. 40. Aposiopesis. 41. Apostroph. 42. Apposition. 43. Archaismus. 44. Articulus. 45. Aspiratio. 46. Assimilatio. 47. Asymploca. 48. Asyndeta. 49. Asyntaxia. 50. Atticismus (Archaismus). 51. Attraction. 52. Augment. 53. Authypotacta. 54. Bicomposita. 55. Brachylogie. 56. Cakemphata (Euphemismus). 57. Casus duplex. 58. Catachresis. 59. Catexochen. 60. Chiasmus. 61. Climax. 62. Communicatio idiomatum. 63. Comparativ (cf. Gradus). 64. Composita. 65. Confusio (Synchysis). 66. Conjunctionen. 67. Conjunctiv. 68. Constructio anomala. 69. Contraction. 70. Correlativa. 71. Correptio ultimae. 72. Crasis. 73. Datismus. 74. Dativ. 75. Declination. 76. Defectiva (cf. Aclita). 77. Deminutiva. 78. Diaeresis. 79. Dialysis (Diectasis). 80. Διὰ μέσου (Interruptio). 81. Dicatalecta. 82. Digamma. 83. Diplasiasmus. 84. Diploë construct. (Synesis). 85. Dissologie (Repetitio). 86. Divisio syllabarum. 87. Dualis. 88. Ectasis. 89. Ecthlipsis (Elision, Apostroph). 90. Ellipsis. 91. Emphasis. 92. Enallage graduum, modorum, numerorum, personn. etc. 93. Enclisis. 94. Epanaphora (Anaph.). 95. Epenthesis (umfafst: Parenthesis, Paremptosis, Parectasis). 96. Epexegesis. 97. Epitheta. 98. Euphemismus. 99. Euphonie. 100. Exaeresis (umfafst: Syncope, Ellipsis, Ecthlipsis). 101. Factitiva vid. Neutralia. 102. Feminin. (cf. Motio). 103. Figura etymologica. 104. Frequentativa. 105. Futurum. 106. Geminatio (Diplasiasmus). 107. Genera nominum et verborum. 108. Genetiv (nach bestimmten Gesichtspunkten). 109. Gentilicia. 110. Genus. 111. Gerundia (adj. verb.). 112. Glossae (Tautolog. ἐκ παραλλήλου). 113. Graecismi in latin. 114. Gradus. 115. Grammatik. 116. Hendiadyoin. 117. Heteroclita. 118. Heterozyga. 119. Heterogenea. 120. Hiatus. 121. Homonyma (vid. Synonyma). 122. Homoeoptota (cf. Parechesis). 123. Hybrida. 124. Hyperbaton (Trajectio). 125. Hyperbole. 126. Hyphen. 127. Hysteron proteron. 128. Idiomata. 129. Imitativa. 130. Imperativ. 131. Imperfect. 132. Impersonalia. 133. Inchoativa. 134. Indeclinabilia (Aclita). 135. Infi-

nitiv. 136. Interaspiratio. 137. Interjectionen. 138. Interpunctio. 139. Interrogatio. 140. Interruptio (*διὰ μέσου*, Parenthesis). 141. Intransitiva. 142. Inversio. 143. Jota subscript. 144. Ironia (Dissimulantia). 145. Irrationalia. 146. Latinismi in Graec. 147. Verba liquida. 148. Literae mutabiles. 149. Litotes. 150. Mediae voces. 151. Medium. 152. Meiosis. 153. Metalepsis. 154. Metaphora (cf. Metonymia et Synecdoche). 155. Metathesis. 156. Methypallage (Antistrophe, Inversio). 158. Metonymie vid. Metaph. 159. Motio subst. et adj. 160. Mutatio intestina (recano et recino, Trunk et Trank). 161. Negationen. 162. Neutralia et Factitiva. 163. Nomina temporis. 164. Nominativ. 165. Numeralia. 166. Numeri. 167. *Ὅλον κατὰ μέρος*. 168. Onomatopoetica. 169. Optativ. 170. Ordo (Wortstellung). 171. Oxymoron. 172. Palillogie (cf. Dissol.). 173. Paragoge nominum. 174. Paragrammatismus. 175. Parasynthesis. 178. Parectasis. 179. *παρὰ τὸ προςδοκώμενον*. 180. Parellipsis. 181. Parenthesis. 182. Paronomasia (cf. Parechesis). 183. Particip. 184. Patronymica. 185. Perf. et Plusqpf. 186. Periectica (Collectiva). 187. Periphrasis. 188. Perissologie (cf. Emphasis). 189. Phrasis pro verbo (cf. Synesis). 190. Plateiasmus (Dorismus). 191. Pleonasmus. 192. Praepositionen. 193. Prolepsis. 194. Pronomina. 195. Proschematismus. 196. Prosopopoiia. 197. Prosodie. 198. *πρὸς τὸ σημαινόμενον* (cf. Synesis). 199. Prosthesis. 200. Reduplicatio. 201. Repetitio (cf. Epanaphora. 202. Res pro defectu rei. 203. Sarcasmus (cf. Ironia). 204. Schema. 205. Substantiva pro adjectt. 206. Soloecismus. 207. Suffixa. 208. Syllepsis (Zeugma). 209. Synaeresis. 210. Synaloephe. 211. Synathroismus. 212. Synchysis (cf. Confusio, Diploë syntax.). 213. Synecdoche. 214. Synecdrome. 215. Synesis. 216. Synizesis. 217. Synonyma et Homonyma. 218. Systole. 219. Tautologie (cf. Perissol.). 220. *Τεμενικά*. 221. Termini grammat. 222. Tmesis. 223. Trajectio (cf. Hyperbaton). 224. Trope (cf. Pathol. I. pag. 3). 225. Verba auxiliaria. 226. Verba in *μι*. 227. Vocativ. 228. Zeugma.

Aufser den ausdrücklich mit der Aufschrift »Adversarien«

bezeichneten numerirten Bänden sind noch vier[1]) andere ältere vorhanden, welche zum Theil dieselben, zum Theil andere grammatische Materien enthalten, aber ohne sichtbaren Plan und Ordnung.

C. Die mythologisch-antiquarischen Sammlungen.

Auch hier sind die älteren und die späteren Bände zu scheiden. Jene (es sind deren 11)[2]) enthalten schon die Excerpte für den Aglaophamus, aber auch vieles Andere, was in das Gebiet der Mythologie und Antiquitates sacrae gehört und im Aglaoph. nicht behandelt ist. Dies ist dann, wenigstens zum Theil, in andere Bände übertragen. Von diesen sind die einen zur Aufnahme der zu den Antiquitates sacrae gehörigen, die anderen zur Aufnahme der mythologischen Excerpte bestimmt.

a) Für die Antiquitates sacrae

3 sehr starke Quartbände[3]). Die beiden ersten sind alphabetisch geordnet und bieten reichhaltige Sammlungen für folgende Materien:

> 1. Amphictyones. 2. Animalia sacra. 3. Apotheosis. 4. Arae. 5. Arbores sacrae (cf. Luci). 6. Asyla. 7. Averrunca. 8. Auspicia. 9. Castimoniae. 10. Coenae (cf. Libationes). 11. Collegia sacra. 12. Domus. 13. Donaria. 14. Exegetae. 15. Expiatoria (cf. Averrunca). 16. Familiae. 17. Festa. 18. Funera. 19. Hymni. 20. Instrumenta sacra. 21. Juramenta. 22. Juvenalia. 23. Lavationes. 24. Lectisternia. 25. Leges sacrorum. 26. Libationes. 27. Libri sacri. 28. Luci (Fontes, Arbores etc.). 29. Ludi. 30. Magi. 31. Natalitia. 32. Nuptiae. 33. Oracula. 34. Pervigilia. 35. Placentae. 36. Pompae. 37. Preces. 38. Reditus (Tempeleinkünfte, Zehnten etc.). 39. Sacerdotes. 40. Sacra. 41. Statuae. 42. Stipes (Collectae). 43. Templa. 44. Tempora sacra. 45. Theoriae (cf. Pompae). 46. Tiro-

[1]) No. 65—68. [2]) No. 69—79. [3]) No. 80—82.

cinium. 47. Thura. 48. Vates. 49. Vestitus. 50. Victimae. 51. Vota (Inauguratio et Dedicatio).

Im dritten Bande ist die alphabetische Ordnung nicht beobachtet, die einzelnen Artikel sind unter Hauptrubriken zusammengebracht, das Ganze schon mehr zur Bearbeitung vorbereitet.

b) Zur Mythologie.

Die classische Mythologie gehörte mit in den Kreis der regelmäfsigen Vorlesungen Lobeck's. Diese beschränkten sich aber allein auf die Theomythie, die Heroologie war ausgeschlossen. In den Collectaneen ist auch diese berücksichtigt.

1. Die Sammlungen zur Theomythie umfassen sechs Bände[1]). Die beiden ersten sondern sich von den übrigen ab; die Namen der einzelnen Götter werden in willkürlicher Folge aufgeführt, aber überall sind bestimmte Gesichtspunkte aufgestellt, wonach die Excerpte eingetragen werden: Abstammung, Namen und Beinamen, Cultusstätten, Opfer, Verwechselung mit anderen Göttern, Bilder und Statuen und dergl. mehr. In den vier letzten Bänden ist ein älterer Text des mythologischen Heftes zu Grunde gelegt. Die einzelnen Blätter desselben sind nach einander eingeklebt, so dafs immer zwischen den aufeinander folgenden Blättern des Heftes mehrere leere Seiten sich befanden, die dann später mit den dem gegenüberstehenden Text entsprechenden und für eine weitere Ausführung desselben nutzbar zu machenden Citaten gefüllt sind.

Der erste Band (No. 85) enthält die Prolegomena: 1. Begriff, Umfang, Quellen und Geschichte der Mythologie; 2. Sagen der Griechen über die ersten Stiftungen religiöser Institute; 3. die Archaeogonie. Dahin gehören Kosmogonie, Theogonie, Anthropogonie, die Sagen über die mythischen Völker: Amazonen, Hyperboraeer, Pygmaeen, Centauren, Cyclopen (§ 1—49 des Heftes).

Der zweite Band (No. 86): die Götter des hellenischen und römischen Cultus: die Titanen und ihr Geschlecht, die Kroniden,

[1]) No. 83—88.

Hestia (Vesta), Demeter (Ceres), Zeus (Jupiter), Hera (Juno) (§ 50—65).

Der dritte Band (No. 87): Poseidon (Neptun), Amphitrite und die übrigen Meergötter, Pluto und die Gottheiten der Unterwelt, Pallas Athene (Minerva), Apollo, Artemis (Diana), Ares (Mars) und die anderen Kriegsgötter, Hephaestus (Vulcan, Mulciber), Aphrodite (Venus) und die Liebesgötter (§ 69—82).

Der vierte Band (No. 88): Dionysos (Liber Pater), die Schicksalsgötter, die Erinyen, die Heilgötter, die Windgötter, die Flufsgötter, die Feld- und Waldgötter, Momus, die Nymphen, Musen und Sirenen, die Chariten (Grazien), die Horen, Hebe und Ganymed. Am Schlufs dieses Bandes findet sich noch ein Verzeichnifs der Epitheta deorum, auch Excerpte über allegorische Gottheiten: Eirene, Nike, Ananke u. a.

Dieselbe Anordnung wie hier ist mit nur geringen Abweichungen in der letzten Bearbeitung des mythologischen Heftes beibehalten.

2. Zur Heroologie. Die speciellen Sammlungen für die Heroensagen sind nicht sehr reichhaltig, doch ist viel zerstreutes Material in den genannten älteren mythologischen Excerptenbänden vorhanden. Nur ein Band[1]) ist ausschliefslich für diesen Zweck angelegt. Der Stoff ist hier nach dem Local der Sagen alphabetisch geordnet. Ein anderer Band[2]) enthält Sammlungen zur Geschichte der Wahrsagekunst. Hier werden zuerst die Namen der Wahrsager in folgender Ordnung aufgeführt: Amphiaraus, Amphilochus, Bacis, Calchas, Carnus, Chiron, Idmon, Euclus, die Galeoten, Helenus, Klytius, Hyagnis, Marsyas, Midas, Olympos, Melampus, Aristeas, Palaephatus, Pygmalion (Thasius augur.), Tiresias, Manto, Epimenides, Melesagoras, Mopsus, Thamyris, Philammon, Polyidus, die Telmessenser, Telemus, Tenerus, Laïus, Pittheus, Trophonius, Marcius und andere einzeln vorkommende Namen, alle mit den dazu gehörigen Citaten. Dann werden bestimmte Perioden der Weissagekunst unterschieden: 1. im heroi-

[1]) No. 89. [2]) No. 90.

schen Zeitalter, 2. nach dem trojanischen Kriege, 3. zur Zeit der Perserkriege, 4. zur Zeit des peloponnesischen Krieges und später. Die Orakel finden besonders eingehende Berücksichtigung.

Noch ist hier anzuführen ein Band[1]), in welchem Länder und Ortschaften des alten Hellas in alphabetischer Ordnung aufgezeichnet sind, die in mythologischer Hinsicht als Locale für Götter- und Heroenculte, als Orakel- und Opferstätten und dergl. irgend welches Interesse bieten.

II. Die Manuscripte.

Die hinterlassenen Manuscripte, welche Lobeck selbst unter gewissen Bedingungen zur Herausgabe für geeignet hält, sind oben schon angeführt. Es sind die Schematologie, die Abhandlung über die griechischen Adverbien und eine andere über die Zusammensetzung griechischer Nomina und Verba. Aufserdem sind handschriftlich vorhanden Entwürfe über die Lehre von der Anadrome, von der Apposition und über den Gebrauch der Hilfsverba.

A. Die Schematologie[2]).

Ueber grammatische Figuren las Lobeck im philologischen Seminar zuerst im Jahre 1833; unter dem Namen Schematologie erscheint diese Vorlesung zum ersten Male im Lectionscatalog des Wintersemesters 1844, zuletzt im Winter 1855. Das vorliegende Heft trägt von Anfang bis zu Ende die Spuren sorgfältiger Umarbeitung und erscheint, wenn ich es mit dem vergleiche, welches ich im Jahre 1848 nachgeschrieben habe, in fast ganz erneuter Gestalt. In der Einleitung ist zuerst Namen und Begriff des Schema erläutert, dann werden die Werke der alten Grammatiker, welche diese Lehre behandeln, und die neuere Literatur angeführt. Die Figuren selbst sind eingetheilt: 1. in

[1]) No. 91. [2]) No. 92.

solche, die nach Schriftstellern und nach Dialecten, 2. in solche, die nach ihrem grammatischen Inhalt benannt werden. Zu jenen gehören das *σχῆμα Πινδαρικόν, Ἀλκμανικόν, Ἰβύκειον, Ἀττικόν, Ἰωνικόν, Ἀλαβανδικόν, Εὐβοϊκόν, Χαλκιδικόν, Ἀσιανόν, Ὠρωπικόν, Κολοφώνιον, Κλαζομένιον, Κορίνθιον*. Dieselben werden nach den darüber vorhandenen Andeutungen der alten Grammatiker eingehend erörtert, aber zum gröfsten Theil als unhaltbar in das Gebiet der grammatischen Archäologie verwiesen. Die nach ihrem Charakter benannten Schemata sind folgende: 1. *Σχῆμα ἀπόλυτον, ἀπόλυτος σύνταξις*, Compositura oder Constructio absoluta; (ist ganz kurz behandelt mit Verweisung auf Wannowski de constructione quae dicitur absoluta. 1835). 2. Abstractum pro concreto. Um einen Einblick zu gewähren in die Art und Weise, wie die einzelnen Figuren behandelt sind, führe ich hier Genaueres an. Nachdem die Ausdrücke abstract und concret als ganz modern verworfen und die Bezeichnungen der Alten für diese Begriffe angegeben sind, werden folgende Arten des Schema unterschieden: *a)* wenn Wörter, die ihrer Form nach eine Actio ausdrücken, auf das körperliche Product oder Object der Handlung übertragen werden, wie *ὑποδέσεις*, Unterbindungen, statt *ὑποδήματα* (Polyb. III. 19), wie wir Beschuhung sagen statt Schuhe; *χύσις φύλλων* Od. 5, 483 statt *χύμα*, ein Haufen abgefallener Blätter, *πόντου φύσις* Soph. Antig. 345, d. h. Fische, die Erzeugnisse des Meeres, und sehr oft *κτῆσις*, possessio, statt *κτῆμα*, Besitzthum; *b)* wenn sie das Werkzeug bezeichnen, mit welchem die Handlung verrichtet wird: *πρόχυσις* und *προχοή*, eigentlich Ausgiefsung, statt gutturnium, Giefskanne; *c)* den Ort, wo eine Handlung stattfindet: *λέσχη*, Gespräch, für Sprechsaal, *κατάλυσις* und *καταγωγή*, Ausspannung, statt deversorium, Herberge, bei Hom. Od. 10, 515, *ξύνεσις δύω ποταμῶν*, der Ort, wo zwei Flüsse zusammenkommen, confluges oder confluens, *ἐξαίρεσις*, exemtio, ein Platz, wo die neu angekommenen Waaren ausgelegt werden, proseuche, Bethaus, coenatio, gestatio, lavatio, ambulatio u. A. ad Aj. p. 438, Paralip. 442, und dahin kann man auch das homerische *ἄροσις*,

arvum Ackerland, rechnen; *d*) das leidende Object einer Handlung, *ἄγρα* und *θήρα* das erjagte Wild (Popp. Xen. Cyrop. p. 159, Jac. Ael. 567), wie im Latein venatio und captura für ferae captae, aucupium gefangene Vögel, piscatus gefangene Fische; *e*) wenn die Sinnesthätigkeiten für die Sinne und Körpertheile selbst stehen, wie *ἀκοαί* statt *ὦτα*, z. B. *τὰς ἀκοὰς ἀποφράττειν* sich die Ohren verstopfen, *ὄψεις* oder *ὁράσεις* die Augen, *βάσεις* die Füfse, *κατάποσις* sorbitio, statt guttur, fauces, Parall. 442; *f*) die Handlung oder das Amt statt der handelnden Personen: *προφυλακαί* excubiae, statt *προφύλακες* Vorposten, Popp. ad. Cyrop. p. 200, *θεραπεία*, *οἰκετεία* Bedienung, Dienerschaft, operae, *πρεσβεία* Gesandte. Diese Beispiele gehören dem gewöhnlichen Gebrauche an. Dem Homer eigenthümlich ist *πρόβασις* statt *πρόβατα*, wandelnde Habe, d. h. Heerdenvieh, und zweideutig der Ausdruck Il. XIV. 201: *Ὠκεανόν, θεῶν γένεσιν*, ob der Gott so genannt wird statt *γενέτης* genitor, oder ob das Weltmeer so genannt wird, als das Local, wo die Götter geboren waren. Nicht unähnlich ist es, wenn Handlungen oder Zustände statt der Personen stehen, *ὁμηλικίη* statt *ὁμήλικες*, Il. 23, 485 und im familiären Ton: *ὦ φιλότης* statt *ὦ φίλε*, in der gewöhnlichen Prosa *φυγαί* statt exsules, im Lat. caritates nächste Verwandten (Ammian.). Dahin lassen sich auch die Schimpfnamen rechnen *φθόρος, ὄλεθρος, λοιμός*, das lateinische pernicies, flagitium, scelus, Parall. 345, und die Titulaturen der Kaiserzeit, claritas tua, vestra perennitas, serenitas, celsitas vestra. Die übrigen behandelten Figuren führe ich nur dem Namen nach an: 3. *Ἀκυρολογία* oder *ἀκυρία* (Gell. improprietas, Quintil. improprium). 4. Anacoluth (*ἀσυνταξία, ἀκαταλληλότης τῆς συντάξεως*, lat. inconsequentia, inconcinnitas). 5. Anantapodoton. 6. Anaphora (epanaphora, epanalepsis, lat. regressio, iteratio, repetitio). 7. Antichronismus (Enallage der Zeitformen). 8. Antimeria. 9. Antiphrasis. 10. Antiptosis. 11. Antistrophe (lat. inversio, reciprocatio). 12. Antonomasia. 13. *ἀπὸ κοινοῦ* oder *κατὰ κοινοῦ*. 14. Aposiopesis (lat. reticentia, interruptio). 15. Archaismus. 16. Asyndeton (*διάλυσις, λέξις δια-*

λελυμένη, lat. Dissolutio, dictio dissoluta). 17. Attraction. 18. Brachylogie (lat. breviloquentia, umfafst die Schemata: *ἀπὸ κοινοῦ*, Zeugma und Asyndeton). 19. Catachresis. (lat. abusio). 20. *σχῆμα διὰ μέσου* (*μεταξυλογία*, lat. interruptio, interpositio, interclusio). 21. *διπλόη συντάξεως*. 22. Dissologie (diplasiologie). 23. Enallage (jede Vertauschung; auch die antimeria, antiptosis, antichronismus gehören hierher; aufserdem enallage personarum, *διαθέσεων*, graduum, modorum, generum). 24. *Ἓν διὰ δυοῖν*. 25. Epanalepsis (v. Anaphora). 26. Epexegesis. 27. Euphemismus. 28. *Κατ' ἐξοχήν*. 29. Figura etymologica (*τρόπος ἐτυμολογικός*). 30. Hyperbaton (lat. transgressio, trajectio). 31. Hyperbole (lat. superlatio, superjectio, exsuperantia). 32. Hysteron proteron. 33. Metalepsis (lat. transsumptio). 34. Metaphora (translatio) verbunden mit Metonymie und Synekdoche. 35. Methypallage. 36. *Ὅλον κατὰ μέρος*. 37. Onomatopoiia. 38. Oxymoron. 39. Palillogie (cf. Dissol.). 40. *ἐκ παραλλήλου*. 41. Parataxis. 42. *παρὰ τὸ προςδοκώμενον* (*παρὰ προςδοκίαν, παρ' ὑπόνοιαν*). 43. Parenthesis. 44. Parodia. 45. Paronomasia (parechesis, lat. annominatio). 46. Periphrasis (lat. circumlocutio). 47. Perissologie (Tautol.). 48. Phrasis pro verbo. 49. Plagiasmus. 50. Prolepsis. 51. *Πρὸς τὸ σημαινόμενον* (*πρὸς τὸ νοητόν*, synesis, constructio ad sensum). 52. *Προςωποποιΐα* (lat. fictio, confictio personae). 53. Res pro defectu rei. 54. Syllepsis. 55. *Συναθροισμός* (Quint. congeries vocabulorum idem significantium amplificationis causa). 56. Synchysis (lat. confusio). 57. Chiasmus. 58. Zeugma.

Mit besonderer Ausführlichkeit sind behandelt: Antimeria, Hyperbaton, Metapher, Metonymia, Synekdoche, *ἐκ παραλλήλου* und Periphrasis, jedoch ist auch über diese Figuren die Untersuchung noch keineswegs abgeschlossen, wie die eingelegten mit unverarbeiteten Citaten gefüllten Bogen und zahlreiche Randnoten beweisen. Im Druck erschienen sind: De antiphrasi (Act. Societ. graec. Lips. Tom. II), de figura etymologica (Parall. diss. VIII), de vocabulis sensuum eorumque confusione (Technol. diss. XX), zur Akyrologie oder Catachresis gehörig. In den Programmen

der Königsberger Universität vom Jahre 1864 hat Friedländer in lateinischer Uebersetzung herausgegeben: De Metaphora et Metonymia, De Synekdoche, Catachresi, Dissologia, De Acyrologia, De Methypallage et Antistrophe. Handschriftlich sind auch noch einige ältere, weitläufiger angelegte Entwürfe und nicht vollendete Bearbeitungen einzelner Schemata vorhanden, der Attraction, Ellipse, der casus absoluti[1]).

B. De adverbiis[2]).

Auch über die griechischen Adverbien und die Lehre von der Zusammensetzung hat Lobeck im Seminar gelesen, wie er denn hier überhaupt die Resultate seiner eigensten Forschungen in abgekürzter Form zu geben pflegte, bevor sie durch den Druck veröffentlicht wurden. So sind auch die deutschen Vorlesungen über die Pathologie[3]) noch vorhanden, freilich nur über dieselben Affectionen, welche in den »Pathologiae graeci sermonis elementa Bd. I und II« behandelt sind. Durch Ausarbeitung dieser Hefte gewann er zuerst eine klare Uebersicht über das weit zerstreute Material, dann boten die akademischen Programme Gelegenheit, die Arbeit Schritt vor Schritt bis ins kleinste Detail auszuführen, und erst wenn hier Alles abgedruckt und nochmals sorgfältig revidirt war, erschien das ganze Werk. Die Abhandlung über die Adverbia ist nicht druckfertig, aber das zur Ergänzung nothwendige Material ist übersichtlich geordnet unter dem Text und am Schlufs des Ganzen beigefügt. Die Adverbia werden eingetheilt:

1. in Rücksicht auf die Bedeutung in *τοπικά, χρονικά, ποσότητος, ποιότητος;*
2. in Rücksicht auf das *σχῆμα* in *ἁπλᾶ, σύνθετα, παρασύνθετα;*

---

[1]) No. 93. [2]) No. 94. [3]) No. 95.

3. in Rücksicht auf das *εἶδος* (species) in *πρωτόθετα* oder *πρωτότυπα* und *παράγωγα;*
4. in Rücksicht auf die äufsere Form, die Endung.

Die erste Eintheilung wird zu Grunde gelegt; die Localadverbien werden dann wieder nach den drei *διαστάσεις, τὴν ἐν τόπῳ, τὴν εἰς τόπον, τὴν ἐκ τόπου,* die Temporal- und quantitativen Adverbien in *γενικά* oder *ἀόριστα* und *μερικά,* die qualitativen endlich in primitiva und derivata und diese wieder nach den Endungen gesondert 1. in die auf *ως;* 2. die auf *ει* und *ι;* 3. auf *δον, δην, δα, δι, δις;* 4. auf *ξ*. Der zweite Abschnitt handelt über die adverbialisch gebrauchten Nomina und die nominalen Adverbia, der dritte über die sogenannten casus locativi und die Verbindung der Präpositionen und Adverbien. Beigefügt sind zwei Schulprogramme über denselben Gegenstand: Januskowski de adverbiorum graecorum formatione (Bromberg 1850) und Basse de adverbiis in *δην* cadentibus (Königsberg 1849).

C. De synthesi[1])

in zwei mäfsigen Heften, von denen das erste eine cassirte frühere Bearbeitung, zahlreiche Excerpte und am Schlufs eine kurze Abhandlung enthält mit der Aufschrift: »Classification der stammverwandten Wörter,« eine Vorarbeit für die erste Dissertatio der Prolegg.: »de mutandae terminationis nominum causis.« In dem zweiten Hefte ist eine neue Bearbeitung der Lehre von der Composition der Nomina und Verba begonnen, sie ist aber unvollständig und lückenhaft, der ganze zweite Theil liegt nur in geordneten Excerpten vor. Die Abhandlung sollte bei einer neuen Auflage des Phrynich. an die Stelle der ersten vier Capitel der Parerga treten, in denen jene Lehre weniger systematisch behandelt ist, insofern die Untersuchung dort von einzelnen Anomalien

---

[1]) No. 96.

der Zusammensetzung aus- und von ihnen zur Analogie zurückgeht, während in dem neuen Entwurf der entgegengesetzte Weg eingeschlagen wird.

Nun noch einige Worte über die Abhandlungen von der Anadrome[1]), Apposition[2]) und den Verba auxiliaria[3]): »Anadrome oder Anagoge nennen die Grammatiker die scheinbare Entstehung einer prima positio aus einer abgeleiteten. Die Anadrome wird angenommen: bei Substantiven und Adjectiven entweder aus dem Gen. oder aus dem Acc., z. B. *ὁ φύλακος* aus dem Gen. von *φύλαξ, Δήμητρα* Nom. aus dem Acc. von *Δημήτηρ.*« Ueber diese Art von Anadrome wird verwiesen auf Parall. 139—149. Ausführlicher ist von der Anadrome der Verba die Rede, doch ist das Meiste schon in den Anmerkungen zu Buttm. § 111 angeführt. Von gröfserem Werthe ist die Abhandlung über die Apposition. Sie ist eine erneuete Bearbeitung der in den vierziger Jahren im Seminar wiederholt gehaltenen Vorlesung: »Ueber den Gebrauch der Epitheta« und zerfällt in zwei Abschnitte: 1. von der Verbindung eines Substantivs mit einem anderen; 2. von den Epithetis.

Ad 1 wird zunächst unterschieden eine zweifache Apposition, die eigentliche, deren Zweck es ist, einen Begriff durch den anderen näher zu bestimmen, und die pleonastische. Bei beiden kommen dann weiter zwei Fragen in Betracht: 1. welche Wortgattungen vorzüglich zur Apposition dienen und 2. wo das bestimmende Wort dem zu bestimmenden nachzusetzen sei als eigentliche Appositio, oder vorangehe. Nachdem diese Fragen eingehend erörtert sind, wird von dem exegetisch nachgestellten Adjectiv und dem Genetiv als Ersatzmitteln der Apposition gehandelt, endlich von der Apposition im Acc. und Nom. nach ganzen Sätzen, z. B. Or. 841 *σφάγιον ἔθετο ματέρα, πατρῴων παθέων ἀμοιβάν.* Soph. Aj. 1210 *κεῖμαι δ' ἀμέριμνος-λυγρᾶς μνήματα Τροίας.* Was den zweiten Abschnitt: »über die Epitheta« betrifft, so ist derselbe zum Theil gedruckt in Pathol. II.

---

[1]) No. 97. [2]) No. 98. [3]) No. 99.

358: »de epithetis otiosis«, wo auch die übrigen Classen der Epitheta angegeben sind.

Eine Untersuchung über die Hilfsverba gehört zu den frommen Wünschen, die besonders häufig in der Schematologie ausgesprochen werden. Dort heifst es in Bezug hierauf bei dem Schema »Periphrasis«: »Einer besonderen Untersuchung bedürfen die Verba periphrastica und auxiliaria, wie *ὑπάρχω, τυγχάνω, γίγνομαι, φαίνομαι* etc., in Verbindung mit anderen Zeitwörtern, wofür die Grammatiker den Namen *σχῆμα χαλκιδικόν* erfunden haben.« Lobeck's eigener Entwurf über diesen Gegenstand ist sehr dürftig, und in früherer Zeit einmal flüchtig zusammengestellt, doch liegen einige schon geordnete Citate bei, und die Adversarien bieten gerade hiefür ein sehr reichhaltiges Material.

III. Die Collegienhefte.

Die im Seminar gehaltenen grammatischen Vorlesungen, die später gröfstentheils zu gröfseren Werken umgearbeitet wurden und von Lobeck selbst einmal als esoterische, d. h. als solche bezeichnet sind, bei welchen es nicht auf eine Darstellung des allgemein Interessanten, sondern auf eine schulgerechte Aufführung des ganzen Systems abgesehen ist, sind schon oben angeführt und kommen hier nicht weiter in Betracht. Die übrigen zerfallen in zwei Gruppen:

A. die zusammenhängenden, in regelmäfsiger Folge wiederkehrenden Vorträge über griechische und römische Literatur und Antiquitäten, classische Mythologie und Einleitung in die griechische Grammatik;

B. die Interpretationscollegia.

ad *A.*

Für den Sommer 1814 hatte Lobeck »griechische und römische Literatur« angezeigt, er bemerkt aber am Rande des im Manuscript zu den Acten gegebenen Lectionscataloges: »Die

griechische Literaturgeschichte habe ich nicht lesen können, weil meine Bücher erst vor Kurzem angekommen sind.« Er las dieselbe dann im Winter 1814, die griechischen Antiquitäten zuerst im Sommer 1816, einzelne Capitel aus der griechischen Grammatik im Sommer 1817, römische Antiquitäten im Winter 1817; 1818, 19, 20 wieder römische und griechische Literatur und griechische Antiquitäten und im Winter 1820 zum ersten Male die Einleitung in die griechische Grammatik nebst den Erläuterungen zu Buttmann. Das Ministerium hatte wiederholt Vorlesungen über Mythologie und alte Geographie gefordert, und unter dem 5. Februar 1822 wird dieser Mangel aufs Neue gerügt. Lobeck erklärt sich in einem Antwortschreiben bereit, auch diese Vorlesungen zu übernehmen, bittet aber, ihm wenigstens zwei Jahre zur Vorbereitung zu gewähren. Die classische Mythologie folgte dann bereits im Sommer 1823, worüber der Minister Altenstein seine besondere Anerkennung ausspricht. Aeltere Hefte über die griechischen und römischen Antiquitäten behandeln im ersten Abschnitt auch die alte Geographie Griechenlands und Italiens, welche in den späteren Bearbeitungen wieder weggelassen wurde. Im Ganzen hat Lobeck griechische und römische Literatur und Antiquitäten je 13 Mal, die Einleitung in die griechische Grammatik 12, und die Mythologie 11 Mal vorgetragen. Was Friedländer in seiner Gedächtnifsrede auf Lobeck in den »Mittheilungen aus Lobeck's Briefwechsel« S. 24 über die Sorgfalt sagt, mit der diese Vorlesungen bei jeder Wiederholung umgearbeitet und erweitert wurden, findet seine Bestätigung in den zahlreichen Bruchstücken und auch vollständigen Exemplaren älterer Hefte, die sich in dem Nachlafs noch vorfinden. Ich habe selbst sämmtliche Vorlesungen in den Jahren 1846—50 wörtlich nachgeschrieben, aber die jüngste Bearbeitung derselben stimmt mit meinen Heften nur in sehr wenigen Abschnitten noch vollständig überein. Die griechischen Antiquitäten sind in zwei vollständigen Bearbeitungen vorhanden, einer älteren[1]) und einer

[1]) No. 100.

neueren[1]), ebenso die römischen Antiquitäten[2]), die griechische Literatur in einem älteren Bruchstück und vollständig neu[3]), das Heft über römische Literatur ist aus Lobeck's Hand an den Herrn Professor Friedländer übergegangen; von der Verwendung einer älteren Bearbeitung der Mythologie als Grundlage für weitere Forschungen auf diesem Gebiet ist oben schon die Rede gewesen, das neuere Heft[4]) weist dieselbe Anordnung auf, wie jenes. Nur über die »Einleitung in die griechische Grammatik« will ich noch einige Worte sagen. Diese Vorlesung ist zuletzt im Winter 1854 gehalten worden[5]). Sie zerfällt in zwei Theile: 1. Geschichte der griechischen Grammatik, 2. Anmerkungen zu Buttmann bis § 103. Aufserdem finden sich noch zwei ältere Entwürfe[6]). Von diesen enthält der erstere eine sehr ausführliche Einleitung: »Ueber Ursprung und Entwickelung der griechischen Sprache.« Dieselbe geht auf die abenteuerlichen Hypothesen älterer Gelehrten ein, welche die griechische Sprache aus allen möglichen anderen Sprachen herleiten wollen, aus dem Hebräischen, Persischen, Chinesischen, Gothischen, Celtischen. Nachdem dies mit leisem Spott verworfen ist, wird der griechischen Sprache ihre Stelle innerhalb des indo-germanischen Sprachstammes angewiesen. Dann folgen sprachphilosophische und sprachvergleichende Bemerkungen mit Beispielen aus dem Sanscrit, dem Persischen und dem Etruskischen. Durch das Alles gehen dann freilich starke schwarze Striche.

Der zweite Entwurf enthält 1. Prolegomena: *a*) Geschichte der griechischen Grammatik, *b*) Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. 2. Anmerkungen zu Buttm. Grammatik bis § 73.

Man wundert sich, dafs die Einleitung in die Geschichte der Sprache hinter die Geschichte der Grammatik gestellt ist. Mir scheint, als habe Lobeck jene Einleitung erst ganz weglassen wollen und dies nachträglich doch als einen Mangel empfunden.

---

[1]) No. 101. [2]) No. 102. 103. [3]) No. 104. 105. [4]) No. 106. [5]) No. 107. [6]) No. 108. 109.

Sie ist übrigens dürftig genug, läfst alle früher aufgeführten Hypothesen weg und begnügt sich damit, die Ansichten der griechischen Philosophen und Grammatiker über diesen Gegenstand anzugeben. In der jüngsten Bearbeitung fehlt die »Einleitung« ganz, und was aus derselben zu erwähnen nöthig schien, ist in die Geschichte der Grammatik mit aufgenommen. Man sieht auch hier, wie bald Lobeck Alles fallen liefs, was ihm nicht als ganz erwiesen galt. »Nur durch die fortgesetzte und sorgfältige Untersuchung der einzelnen Spracherscheinungen,« so erklärt er ausdrücklich auch im Eingange dieser Vorlesungen, »kann der Organismus der griechischen Sprache genauer erkannt werden, nur auf empirischem Wege, nicht durch luftige Theorieen, dergleichen in unserer Zeit mehrere versucht worden.« Von Anmerkungen zu einzelnen Abschnitten der Buttmannschen Grammatik finden sich aufser den in dem Hefte enthaltenen noch in älterer Bearbeitung[1]) vor die zu den Verbis auf *μι*, zu dem Capitel über die Verbaladjectiva und Anderes, was zum gröfsten Theil in die Zusätze zu der von Lobeck besorgten zweiten Auflage des zweiten Bandes der Grammatik aufgenommen ist.

B. Die Interpretationscollegia.

Die Vorlesungen über griechische und römische Schriftsteller, die vor einem gröfseren Kreise von Studirenden gehalten wurden, sind gleichfalls alle sorgfältig ausgearbeitet. Meistens folgen auf einen Abschnitt der Uebersetzung die zur Erklärung einzelner Stellen dienenden sprachlichen und sachlichen Bemerkungen in deutscher Sprache, seltener läuft die Uebersetzung ununterbrochen fort, wo dann die Erläuterung sich zusammenhängend anschliefst. In dieser Weise sind übersetzt und erklärt:

1. von griechischen Autoren:

Pindar, in doppelter Bearbeitung. Die ältere, unvollständige[2]), stammt noch aus Wittenberg aus dem Jahre 1812. Die

[1]) No. 110. 111. [2]) No. 112.

Einleitung handelt ausführlicher, als es in den übrigen Vorlesungen dieser Art der Fall ist, über das Leben und die Dichtungen des Pindar; sie ist, wie die Erklärungen, lateinich geschrieben; die Uebersetzung ist deutsch und in Prosa abgefafst. Behandelt sind nur Ol. I—V, IX, XII, XIV und Pyth. I und III. — Die zweite Bearbeitung[1]) ist ganz vollständig, die Uebersetzung zwar rythmisch, aber nicht streng nach dem Metrum des Originals, Einleitung und Erläuterungen wie bei allen übrigen Schriftstellern deutsch.

Aeschylus Agamemnon[2]) in vollständiger und, wie auch die folgenden Dichter, in gröfstentheils metrischer Uebersetzung, die Noten finden sich nur zu einigen hundert Versen. Von den Eumeniden ist gleichfalls eine Uebersetzung vorhanden, aber aus früherer Zeit.

Sophocles Ajax und Antigone[3]), vollständig.

Aristophanes Ranae und Equites[4]).

Theocrit[5]). Id. I—III, VI—XI, XII—XXVI, XXVIII, XXIX und Bion I—IV.

2. von lateinischen Schriftstellern:

Plautus Amphitruo[6]).

Terenz Andria[7]).

Sallust Catilina und Jugurtha[8]).

Cicero Catilinarische Reden, und in Verr. II[9]).

Tacit. Ann. Lib. I—III. cap. 27[10]).

Aufserdem wurde jedes Semester im Seminar ein Autor gelesen; hier übersetzte ein Mitglied des Seminars, und Lobeck gab zu den einzelnen Abschnitten seine Noten in lateinischer Sprache. Auch diese sind aufgezeichnet und in einem Fascikel[11]) zusammen zu:

Aeschylus Prom., Pers. v. 1—180 und ein Stück der Choeph.

Apollonius Rhod. I—IV, v. 135.

Thucydides I—IV. 64, VI und zum Theil auch VII.

---

[1]) No. 113. [2]) No. 114. [3]) No. 115. [4]) No. 116. [5]) No. 117. [6]) No. 118. [7]) No. 119. [8]) No. 120. [9]) No. 121. [10]) No. 122. [11]) No. 123.

Plato Phaedo, nur theilweise.

Demosthenes Leptinea § 1—47.

In einem zweiten Heft[1]) die Noten zu:

Plautus Captiv., Cistell., Mostell., Trin., Rud., Aulul., Poen.

Lucrez I—VI (nicht ganz vollständig).

Horaz Sat. I. 1, 3—10. Sat. II. 1—8. Epist. I. 1—10.

Properz I. El. 1—20. III. 1—4, 7, 8, 11, 12, 13, 18. IV. 9, 10.

Persius ganz.

Juvenal Sat. 3—5, 7, 8, 12.

IV. Die akademischen Reden[2]).

Was sich sonst noch in Lobeck's Nachlafs vorfindet, ist von geringerer Bedeutung. Es sind Bruchstücke älterer Entwürfe des Aglaopham.[3]) oder Convolute, in denen Alles bunt durch einander liegt, und die zum Theil von Lobeck's eigener Hand als »werthlos« oder »cassirt« bezeichnet sind[4]). Von Interesse sind ein Heft[5]), welches die Themata, die er den Mitgliedern des Seminars zur Bearbeitung stellte, enthält, und ein Bändchen[6]), in welchem aus Cic. rhetorischen und philosophischen Schriften, aus Quintil. Varr., Gell., Plin., Senec. und Anderen Uebergangsformeln, Ausdrücke und Wendungen für bestimmte Begriffe, kurz Alles zusammengetragen ist, was für die formale Ausarbeitung seiner durchweg lateinisch geschriebenen Bücher etwa nutzbar werden konnte. Dafs aus diesem Arsenal wirklich Manches entnommen ist, erkennt man leicht. Unter dem Artikel »Grammaticus« z. B. stehen folgende Citate: »Etymorum machinatores, formularum cantores, auceps syllabarum, homo de schola, monstrifica hominum ingenia, discutere captiones, via aëria, glaucomata, literiones, literatores, paedagogi, flexiloqui incredibilium cu-

---

1) No. 124. 2) No. 125. 3) No. 126—130. 4) No. 131—133. 5) No. 134. 6) No. 135.

pitores, miscelliones, contorta et aculeata sophismata, parvula grammaticae lambens refluamina guttae, ex tripode Grammaticorum, haec grammaticae in cunis vagientis conamina« u. a. — Wer auch nur die Vorreden der Lobeck'schen Werke gelesen hat, wird manche Ehrentitel der Grammatiker, über die er gelächelt, in der vorstehenden Sammlung wiederfinden.

Den langen Zug schliefse das schon oben erwähnte wissenschaftliche Tagebuch[1]). Demselben liegen bei: die gegen Lessing gerichtete Habilitationsschrift: »Dii veterum adspectu corporum exanimium non prohibiti«, nebst einer Anzahl loser Blätter, welche später Gefundenes enthalten, — und das Manuscript von Lobeck's letzter Arbeit, der Abhandlung: »De vocabulis dormiendi«.

[1]) No. 136.

Lobeck als akademischer Redner.

Lobeck's Biograph würde eine fruchtlose Arbeit unternehmen, wenn er darauf ausginge, den Entwickelungsgang seines äufseren und inneren Lebens Schritt vor Schritt zu erforschen und darzustellen. Denn wie sein äufseres Leben gleichmäfsig verlaufen ist, so sind auch Geist und Gemüth dieselben geblieben von früher Jugend bis in das späte Alter. Hier wie dort ist Alles schöne Harmonie, ein reiner Accord einfacher Grundtöne, die zusammenfliefsen zur edelsten Humanität.

Was zunächst das äufsere Leben betrifft, so genügt in der That das Wenige, was er selbst in seinen »biologischen Nachrichten ad amicos« giebt[1]), nebst dem, was Lehrs in seinem in der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehaltenen Vortrage: »Erinnerungen an Lobeck[2])« und Friedländer in seiner »Gedächtnifsrede auf Lobeck[3])« ergänzend mitgetheilt haben.

Man könnte freilich wohl noch Eins und das Andere hinzufügen, an sich unbedeutende Dinge, die aber Art und Wesen des Mannes hell beleuchten. So liefsen sich berichten, die der Mund des Volkes bewahrt hat, manche kleine Züge, welche die Vorstellung erwecken, als sei es ihm schwer geworden, sich im täglichen Verkehr mit der Aufsenwelt frei zu bewegen, welche Kunde geben von der Einfachheit seiner ganzen Lebensweise, der unendlichen Liebenswürdigkeit seines Herzens —, Erdichtetes zum

---

[1]) Vgl. Friedländer, Mitth. aus Lob. Briefwechsel. S. 167.

[2]) Abgedruckt in den Preufsischen Provincialbl. 3. Folge. Bd. VI. S. 143—160 und im Neuen Schweizer. Mus. I. Jahrg. S. 48—66.

[3]) Abgedr. in Friedl. Mitth. aus Lob. Briefen. S. 1—32.

Theil, aber gerade deshalb mit ein Beweis seiner wahren Gröfse. Denn die Sage spinnt ihre liebevollen Fäden nur um bedeutende Männer. Sie liebt es, vorzugsweise mit denen sich zu beschäftigen, deren hohe Würde die Menge nicht versteht und nicht bezweifelt, die selbst in rührender Unkenntnifs ihres eigenen Werthes durch die Welt gehen, sich nicht beachtet und nicht beachtenswerth haltend. Wenn solche Männer, Gelehrte namentlich, die mit freiester Sicherheit auf dem Gebiete ihrer wissenschaftlichen Forschungen schalten, im gewöhnlichen Leben befangen und unsicher erscheinen, so macht sich der Volkswitz gern an sie und erfindet in gutmüthigster Absicht allerlei harmlose Geschichten, wie sie in Königsberg auch über Lobeck im Schwange waren und zum Theil noch nicht vergessen sind. Namentlich wollte die Unscheinbarkeit und Anspruchslosigkeit seines äufseren Auftretens den Leuten nicht recht passen zu der geistigen Gröfse und Gelehrsamkeit, von der sie doch gehört hatten, und dieses scheinbare Mifsverhältnifs fand dann wohl einen noch prägnanteren Ausdruck in dieser oder jener scherzhaften Anecdote[1]).

Aber sein eigentliches Leben treffen solche Geschichten doch wenig. Sein eigentliches, sein unsterbliches Leben ist in seinen Werken. Die sechzig Jahre »hinter dem alten tannenen Pulte« sind in ihnen verewigt. Es wäre ein verdienstliches Unternehmen, wenn Jemand Lobeck's Forschungen auf dem Gebiete der beiden alten Sprachen und der classischen Mythologie, die wegen ihrer esoterischen Tiefe selbst Philologen grofsentheils verborgen bleiben, durch populäre Bearbeitung zugänglicher machen könnte, aber es scheint dies fast unmöglich, denn es läfst sich hier nichts zusammenziehen, das Kleinste ist so wichtig als das Gröfseste, jedes Einzelne ein nothwendiges Glied des Ganzen. Doch es giebt, abgesehen von seinem äufseren Leben und seiner streng wissenschaftlichen Thätigkeit, noch ein Drittes an und in Lobeck, das

[1]) Die in der Gartenlaube 1864 No. 3 erzählten sind bis auf eine gänzlich aus der Luft gegriffen und auch an dieser ist nur so viel wahr, als Friedländer in Lob. Briefw. S. 29 berichtet.

unsere Theilnahme in hohem Grade zu erregen im Stande ist, ich meine seine Persönlichkeit. Bei dem Dichter offenbart sich diese in den Werken zugleich mit, bei der Arbeit des Gelehrten tritt sie zurück. Denn die Wissenschaft ist allgemeines, die Kunst individuelles Leben. Und wenn man demnach in Lobeck's Forschungen wenig verspürt von seiner Individualität, so war dieselbe doch nicht minder reich ausgestattet, als sein schöpferischer Geist.

Gewifs hat diese seine Persönlichkeit sich nach und nach erst zu der harmonischen Schönheit entwickelt, die wir lieben und verehren, aber die Epochen dieser Entwickelung lassen sich nicht mehr erkennen, die Neigungen, Gedanken und Grundsätze, aus denen sie gewoben war, sind jedenfalls schon in sehr früher Zeit in ihm lebendig gewesen und sind es geblieben bis in die spätesten Tage seines Lebens. Darum meine ich, wer dieses Werden darstellen wollte, hätte kurze Arbeit. Kurze oder lange, wie man will; denn was ohne Resultat, das ist so kurz wie lang und so lang wie breit.

Lobeck, so lange er war, lebte und webte er im classischen Alterthum. In demselben suchte und fand er Regel und Norm für sich selbst. Alles nun, was seine eigene Denk- und Empfindungsart besonders anmuthete, wurde bei der ursprünglich zu ganz anderen Zwecken angestellten Lectüre der alten Schriftsteller auf den Deckeln, den ersten und letzten Blättern seiner Excerptenbände sorgfältig mit verzeichnet, nicht blos in augenblicklicher Freude daran, obwohl auch dies, wie leicht ersichtlich ist, sondern auch zu gelegentlicher Benutzung für die Vorreden seiner Bücher und für seine akademischen Reden. In beiden nämlich ist er, wie auch in seinen Briefen, er selbst, er und das Alterthum; er selbst, wie er sich in dem Spiegel des Alterthums, und das Altherthum, wie er es in dem Spiegel seines eigenen Ich schauete. Da klingen überall dieselben Grundtöne heraus; vor den Augen des Jünglings und des Greises stehen dieselben Ideale; was er in der Jugend geliebt und gehafst, das liebte und hafste er mit gleicher Wärme im Alter. Es ist das Bild des Weisen, das hier in reinen, schönen Zügen unsern Blicken sich darstellt.

Wenn Lobeck's Briefwechsel ein Recht hatte, an die Oeffentlichkeit zu treten, und er hatte es, so haben es seine akademischen Reden in gleichem Maſse. Doch auch hier bedarf es der Auswahl. Denn in der langen Reihe von Jahren, die sie umfassen, kehrt dasselbe oder Aehnliches wieder, Anderes ist an sich oder für die Erkenntniſs von Lobeck's eigenstem Wesen minder bedeutend. Die letztgenannte Rücksicht aber habe ich bei der Wahl des Mitzutheilenden fast mehr noch walten lassen, als die erstere. Es liegt in der Natur der Sache, daſs Lobeck's Reden nicht durchaus neue und selbständige Forschungen enthalten; was er in ihnen giebt, das giebt er anspruchslos zur flüchtigen Unterhaltung eines gröſseren Kreises, nicht blos der Fachgenossen, aber er giebt nur das, was ihn selbst lebhaft interessirte, und sucht dafür ein lebendiges Interesse auch bei den Hörern zu erwecken. Und das gelang ihm in ausgezeichneter Weise. Man frage nur, die ihn gehört, ob sie des Eindrucks vergessen haben, den seine Worte auf sie gemacht. Die äuſsere Erscheinung des Redners, die glänzende Action war es wirklich nicht, die sie hätte bestechen können, die Wahrhaftigkeit war es, die sie fesselte. Man fühlte es eben, daſs aus dem Munde kein unwahres Wort gehe, daſs Alles innerste und innigste Ueberzeugung sei. Denn auch in dem, was er nach Gottfr. Hermann's Ausdruck[1]) *κατ' ἀντίφρασιν* sprach, im feinen Spott, in der heitern Ironie spiegelt sie sich rein und treu wieder. Den Zauber der lebendigen Rede vermag die stumme Schrift nicht wiederzugeben, aber sie kann die Erinnerung wecken, sie kann dazu beitragen, daſs die verehrte Gestalt, deren Umrisse allmählich verblassen, in den Herzen derer, die von ihr Anregung und Förderung empfingen, von Neuem sich belebe. Dies ist der Hauptzweck, den ich bei der Herausgabe der nachfolgenden Mittheilungen aus Lobeck's akademischen Reden im Auge gehabt habe. Und dieser wird, denke ich, sicherlich erreicht werden. Denn wenn auch nicht Alles, was dargeboten wird, an sich bedeutend

---

[1]) Friedländer, Lob. Briefw. S. 122.

ist, für seine Schüler und Verehrer wird es Bedeutung haben, weil es uns ihn wiederbringt. Aber auch in einem weiteren Kreise können diese Reden wohl Theilnahme erwecken, einmal weil sie, leicht verständlich, selbst dem der Sache ferner Stehenden einen willkommenen Einblick gewähren in mancherlei Gebiete des classischen Alterthums, und dann, weil ein jeder den Eindruck empfangen wird, dafs hier der edelsten Männer einer aus der Fülle seines Herzens spricht, nicht mit feierlicher Würde und hochtönender Phrase, wie Mancher in gleichem Falle, aber stets mit feinem Geist und natürlicher Anmuth und deshalb nie langweilig.

Die Königsberger Universität begeht alljährlich zwei Mal einen feierlichen Redeact, bei welchem der professor eloquentiae die Festrede zu halten verpflichtet ist, am 18. Januar, dem Krönungstage des ersten, und an dem Geburtstage des gerade regierenden Königs. Lobeck hat diese in jener Eigenschaft ihm obliegende Verpflichtung zum ersten Male am 3. August 1814, zum letzten Male am 15. October 1856 erfüllt. Während dieses ganzen Zeitraums, in welchem überhaupt 85 solcher Reden zu halten waren, ist er sieben Mal vertreten worden, und zwar am 3. August 1827 und 1835, am 18. Jan. 1835, 3. Aug. 1837 und 1839, 15. Oct. 1852 und 18. Jan. 1853. Demnach hat er an den genannten Tagen 78 Mal selbst gesprochen, und da, wie erweislich, wohl wegen plötzlich eintretender Verhinderung des amtlich verpflichteten Festredners, zwei Mal, am 18. Jan. 1835 und am 3. Aug. 1837, die betreffenden Vertreter das Concept desselben gelesen haben, so würde die Zahl der von Lobeck zu dem angegebenen Zwecke verfafsten Reden sich auf achtzig belaufen. Aufser diesen Reden, von denen jedoch, wie sich weiterhin zeigen wird, einige verloren gegangen sind, finden sich in dem handschriftlichen Nachlasse noch andere vor. Zunächst eine, die noch in Wittenberg gehalten worden ist und zwar zu der Zeit, deren Lobeck in seinem »Biologisches ad amicos« gedenkt[1]), in welcher die Stadt von Feinden bedrängt, die Universität verödet war.

[1]) Friedl. Mitth. aus Lobeck's Briefw. S. 170.

Darauf deuten die Schlufsworte hin: »Sed finem huic orationi imponam, ubi prius Regi Saxonum augustissimo pro hoc tanto in me collato beneficio[1]) debitas gratias egero eique et toti augustae domus familiae fausta quaevis apprecatus fuero. Deinde etiam ministri ejus virique venerabiles, quorum curae sacra et literae commendata sunt, ut diu superstites sint et profugas Musas postliminio restituant, etiam atque etiam precor.« Sodann hat Lobeck in den ersten Jahren seiner Königsberger Amtsthätigkeit an den Gedächtnifstagen mehrerer durch Legate für Studirende um die Universität verdienter Männer noch selbst öffentlich gesprochen. Dies ist sehr bald unterblieben, wie denn auch jetzt nur die jedesmaligen Stipendiaten dazu verpflichtet sind.

Von derartigen Reden sind noch neun vorhanden. Dazu kommen vier bei aufserordentlichen Veranlassungen gehaltene Festreden, eine zur dritten Secularfeier der Reformation, eine zweite zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum Friedrich Wilhelm III., die dritte zum Gedächtnifs desselben Königs kurz nach seinem Tode gehaltene, die vierte endlich, die Krone aller, zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Albertina. Eine fünfte Rede der Art, welche für die Gedächtnifsfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst bestimmt war, findet sich nur im ersten Entwurf und in einigen unbedeutenden Bruchstücken vor. Aufserhalb des akademischen Kreises ist Lobeck sehr selten als öffentlicher Redner aufgetreten, einige Male in der deutschen Gesellschaft, unter andern mit einem Vortrage »über die Telchinen« und ein Mal noch in neuerer Zeit in der Bürgergesellschaft, deren Ehrenmitglied er während seiner letzten Lebensjahre gewesen ist. Hier sprach er »über die Gefängnisse der Alten.« Endlich erwähne ich noch dreier Vorträge oder Abhandlungen, deren unmittelbare Veranlassung sich nicht angeben läfst. Sie beziehen sich auf den philologischen Unterricht in Gymnasien. Der erste dieser Vorträge betrifft die Frage, ob wir hoffen dürfen, unsere Lehrer im Gebiete der Alterthumskunde künftig auf unsern inländischen Schulen

---

[1]) Ohne Zweifel seine Ernennung zum Professor.

und Akademieen tüchtig vorgebildet zu sehen. Lobeck spricht hier in seiner Eigenschaft als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission und zwar, wie im weiteren Verlaufe angedeutet wird, nachdem er dieses Amt ein Jahr lang verwaltet hat. Die beiden anderen gehen auf die Methode selbst näher ein; der eine behandelt die zweckmäfsige Einrichtung des mythologischen Unterrichts; der andere stellt die Forderung, eine auf die ersten Bedürfnisse berechnete und dabei alles Nothwendige umfassende Auswahl aus den gröfseren Kupferwerken antiker Darstellungen zu veranstalten und dadurch, wie auch durch Vorzeigung zweckmäfsiger Modelle das Leben der Alten den Schülern anschaulicher zu machen. Namentlich wünscht L. Nachbildungen der Theater, Gymnasien, der öffentlichen und Privatgebäude. Als ein noch weit wirksameres Mittel erscheint ihm die Aufführung griechischer Dramen durch die Schüler selbst. — Was nun die Zeit betrifft, in welcher die einzelnen noch vorhandenen Reden gehalten sind, so läfst sich dieselbe nicht für alle mit Sicherheit festsetzen. Nur bei einer einzigen, einer Gedächtnifsrede auf Friedrich von Rhod, ist im Concept Jahr und Tag verzeichnet, der 23. Mai 1815; der zweite Theil derselben Rede, der Tags darauf zur Erinnerung an Friedr. von Groeben gesprochen wurde, trägt das Datum des 24. Mai. Bei allen übrigen Reden mufs dieses anderweitig bestimmt werden. Einen ersten Anhalt gewähren bei den meisten die in den Eingangs- oder Schlufsworten gemachten Hindeutungen auf die jedesmalige festliche Veranlassung oder die weiterhin hervortretenden Beziehungen auf gleichzeitige historische Ereignisse; eine sichere Grundlage für die Zeitbestimmung der am 18. Januar gehaltenen Reden bieten die dem Manuscript beigefügten Verzeichnisse der akademischen Preissieger, deren Namen an den genannten Tagen proclamirt werden. Auch enthält die Königsberger Zeitung meistens, aber nicht immer, eine kurze Inhaltsangabe sowohl dieser, als der am Geburtstage des Königs gehaltenen Reden. Hiernach ergiebt sich folgendes Verzeichnifs der noch handschriftlich vorhandenen Reden, wobei die Themata der in lateinischer Sprache verfafsten — lateinisch,



der in deutscher — deutsch, möglichst mit den Worten des Redners selbst angeführt werden:

I. In Wittenberg.

De variis mythorum explicandorum rationibus.

II. In Königsberg.

a) Ad renovandam memoriam virorum de academia nostra bene meritorum:

1. In memoriam Frid. a Groeben 24. Mai 1814[1]): Urbium et civitatum rectores, quantopere in artium patrocinio vel suscipiendo vel deponendo a se invicem dissederint secumque discordaverint.

2. In memoriam Friderici a Rhod 23. Mai 1815 et Frid. a Groeben 24. Mai 1815: De veterum populorum adversus se inimicitiis causisque, cur quaedam sibi praecipue odio fuerint gentes.

3. In memoriam Frid. a Rhod: De singularum disciplinarum, maxime artis Grammaticae vicissitudinibus, quemadmodum initio hominum studiis floruerit, dein tanquam senio confecta emarcuerit, postremo se a longa valetudine collegerit viribusque refectis quasi e radicibus repullulaverit.

4. In mem. Frid. a Rhod: Quam longe veteres ab hoc fingendorum morum artificio, quod novo vocabulo sentimentale dicitur, afuerint.

5. In mem. Dit. a Tettau: Etiam veteres tum Graecos tum Romanos hominum excellentium Manibus hoc se debere existimavisse, ut nomen eorum pia recordatione celebrarent.

6. In mem. ejusdem: De fatis literaturae Graecae in Prussia nostra collectis breviterque comprehensis iis, quae tum Pisanskius, vir accurate doctus, tum etiam alii de re literaria Prussiae tradiderunt.

---

[1]) Die Beziehungen auf den bereits gesicherten Frieden, sowie der Umstand, dafs die Rede auf eine verdorbene Quittung vom 21. Mai 1814 geschrieben ist, lassen eine sichere Zeitbestimmung zu.

7. In mem. ejusdem: De saltationibus veterum.

8. In mem. Car. a Kospoth: Quantopere Romani in deorum allegoricorum, qui vocantur, cultu a Graecorum moderatione dissederint.

9. In mem. ejusdem: Veteres in literis otiabantur, nos negotiamur[1]).

b) Reden, die am Krönungsfeste und den Geburtstagen der Könige gehalten sind:

1. 3. August 1814: Die Entwickelung des Königthums, vorgedeutet in der *παράδοσις σκήπτρου* bei Homer und Anwendung der in dieser liegenden Symbolik auf das Herrschergeschlecht der Hohenzollern.

2. 18. Januar 1815: Betrachtung dreier grofser Momente in der Geschichte unseres Königshauses.

3. 3. August 1815: Ueber den Glauben des Alterthums an eine über den Geschicken der Völker waltende Nemesis.

4. 3. August 1816: Die Hoffnungen, welche sich an die Königliche Verheifsung einer freien Verfassung knüpfen.

5. 18. Januar 1817: Ueber den Glauben der alten Völker an Palladien[2]).

6. 3. August 1817: Ueber den Zwiespalt zwischen Schule und Leben im Alterthum und in der Gegenwart.

7. 18. Januar 1818: Quae priscae sepultaeque gentes et sibi ipsae et universo generi humano timuerint.

8. 18. Januar 1819: Wie hoch nach der Meinung des Alterthums der Einflufs einer schönen Naturumgebung auf die geistige Bildung anzuschlagen sei.

9. 3. August 1819: Ueber politische Censurfreiheit.

---

[1]) Wie oben angegeben, stammen alle diese Reden aus den ersten Königsberger Jahren. Die Reihenfolge, in welcher sie gehalten sind, ist nicht mehr zu ermitteln, da die Zeit nur für die beiden ersten sich feststellen läfst.

[2]) Beigefügt ist ein Bericht über die reichen Dotationen, deren sich die Königsberger Universität in dem abgelaufenen Jahre zu erfreuen gehabt.

10. 18. Januar 1820: Ueber die Anwendbarkeit einiger von der Kirche üblichen Ausdrücke auf die Schule.

11. 3. August 1820: Von den Kronen, an welchen kein Blut haftet.

12. 18. Januar 1821: Ueber den Hang der Völker des Alterthums zur religiösen Mystik.

13. 18. Januar 1822[1]): De vicissitudinibus, quibus academia nostra per trium seculorum cursum perfuncta est et pro rerum humanarum sorte porro conflictabitur.

14. 18. Januar 1823: Ars an natura plus valeat in literis?

15. 18. Januar 1824: Literas et artes cum populorum fortunis modo in majus extolli modo debilitari et exolescere.

16. 3. August 1824: Illa mala, quibuscum hodie conflictantur societates literariae, olim partim eadem partim multo graviora fuerunt.

17. 18. Januar 1825: De veterum populorum turbis civilibus.

18. 18. Januar 1826: Quemadmodum veteres urbium et imperiorum dies natales celebrare instituerint.

19. 18. Januar 1827: De religione eorum numinum, quibus veteres aegrotantium curam tutelamque fataliter commissam crediderunt.

20. 18. Januar 1828: Quam saepe Graecis sub servitutis jugum depressis spes libertatis affulserit, memoria repetitur.

21. 3. August 1828: Comparatio fabularum et superstitionum, quae Graecis communes sunt cum priscis Borussis, maxime lycanthropiae ratione habita.

22. 18. Januar 1829: De similitudine Christianae et antiquae consuetudinis in celebrandis anni initiis.

23. 3. August 1829: De jure regum episcopali.

24. 18. Januar 1830: Recentiorum Graecorum pro patria recipienda certamen veterum Messeniorum certaminibus simillimum.

25. 18. Januar 1831: Vulgus Graecorum et vulgi similes

---

[1]) Zugleich zur Einweihung der neuerbauten Aula.

theosophos non alienos fuisse ab hoc errore, ut defunctorum animos cum viventibus conversari, cognosci ab iis et appellari posse crederent.

26. 3. August 1831: De politicis sive patrioticis veterum associationibus sive hetaeriis.

27. 18. Januar 1832: De amnestiae apud veteres usu.

28. 3. August 1832: De politia secreta veterum.

29. 18. Januar 1834: De vitae literariae intervallis.

30. 3. August 1834: De mira recentiorum Graecorum in superstitionibus majorum constantia, in observandis ominibus religione, in praestigiis cavendis sollicitudine.

31. 18. Januar 1835: De honoribus, quibus Graeci Romanique olim reges regalesque viros ad se devertentes prosecuti sunt.

32. 18. Januar 1836: De militaribus priscorum regum pompis et spectaculis.

33. 18. Januar 1837: De vetere vitae et scholae dissidio.

34. 18. Januar 1838: De veterum in aestimandis imperii formis ratione.

35. 3. August 1838: Apud Graecos veteres hierarchiam fuisse nullam.

36. 18. Januar 1839: De interitu gentium et de Atlantide.

37. 18. Januar 1840: De iis, qui papismum Lutheranum moliuntur.

38. 15. October 1840: De similitudine, quae reges inter et poëtas intercedit.

39. 18. Januar 1841: De superstitione omnium maxima symbolica.

40. 15. October 1841: De philologis regiis sive aulicis.

41. 18. Januar 1842: De haeresibus grammaticis.

42. 15. October 1842: De studiorum elegantiorum abolitione quid verendum sit ab utilitariis et clericis[1]).

43. 18. Januar 1843: Quid sit homo?

[1]) Stimmt zum gröfsten Theil wörtlich mit der Praefatio zu den Pathologiae sermonis Graeci prolegomena 1843. überein.

44. 15. October 1843: De deo Momo ejusque fratre Moco.

45. 18. Januar 1844: Philologi maxime Wolfius apostasiae ethnicae et idololatriae rei facti.

46. 15. October 1844: De sententia eorum, qui scholam et vitam sibi invicem alienas et infensas esse queruntur.

47. 18. Januar 1845: De Proteo, deorum versutissimo.

48. 15. October 1845: De Utopiis veterum ac recentiorum.

49. 18. Januar 1846: Disciplinae humanae theologiae subjectae et emancipatae.

50. 15. October 1846: Ueber die eiteln Hoffnungen und Sorgen, welche die Völker der Vorzeit sich geschaffen haben.

51. 18. Januar 1847: Charakteristische Darstellungen alter und neuer Völker in Bild und Schrift.

52. 15. October 1847: Ueber Besteuerung der Literaten im Alterthum.

53. 18. Januar 1848: Ueber den Glauben der Alten in Bezug auf Fortschritt und Rückschritt der Welt.

54. 15. October 1848: Verfolgung des freien Worts bei den Griechen und Römern.

55. 18. Januar 1849: Ueber politische Sühnungsversuche bei den alten Völkern.

56. 15. October 1849: Von der gelehrten Misanthropie.

57. 18. Januar 1850: Ueber politische und kirchliche Restaurationsversuche.

58. 15. October 1850: Die Wissenschaft das Menschenwürdigste und die Griechen ihre edelsten Pfleger.

59. 18. Januar 1851: Restaurationsversuche auf dem Gebiete der Wissenschaften.

60. 15. October 1851: Caerimoniae, quibus Graeci Romanique virorum principum ingressum celebrarunt.

61. 18. Januar 1852: De depositione academica.

62. 15. October 1853: Aehnlichkeit der königlichen und priesterlichen Gewalt in Titeln und Insignien.

63. 18. Januar 1854: Der Streit der Facultäten.

64. 15. October 1854: Aeltere Kriege, die im Interesse oder doch im Namen der Religion geführt sind.

65. 18. Januar 1855: Ewiger Krieg auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft mit besonderer Hervorhebung der einander feindlichen Bestrebungen in der modernen Poesie.

66. 15. October 1855: Festgebräuche, mit welchen in alter Zeit die Geburtstage und Geburtsjahre einzelner Personen und ganzer Städte gefeiert worden sind.

67. 18. Januar 1856: Die Collisionen einzelner Disciplinen, namentlich der Naturwissenschaften, mit kirchlichen und weltlichen Behörden.

68. 15. October 1856: Ueber Toleranz und Intoleranz.

Von den achtzig Reden, die Lobeck, wie oben nachgewiesen ist, für die Krönungstage und die Geburtstage der Könige in der Zeit vom 3. August 1814 bis zum 15. October 1856 verfafst hat, können demnach achtundsechzig hinsichtlich der Zeit, wann sie gehalten sind, bestimmt werden. Es bleiben also zwölf dieser Tage übrig, denen sich mit Sicherheit eine von den aufserdem noch vorhandenen Reden nicht zuweisen läfst, nämlich folgende: 18. Januar 1816, 3. August 1818, 3. August 1821, 3. August 1822, 3. August 1823, 3. August 1825, 3. August 1826, 3. August 1830, 18. Januar 1833, 3. August 1833, 3. August 1836, 3. August 1837. Die Angaben, welche sich über die an den genannten Tagen gehaltenen Reden in der Zeitung finden, sind so unbestimmt, dafs sich daraus nichts schliefsen läfst. Nur zwei Mal findet sich eine genauere Andeutung des Inhalts, doch entspricht derselben keine der noch übrigen Reden. Deren sind überhaupt noch neun, und zwar drei zum Geburtstage des Königs gehaltene, wie die Application am Anfang und zum Schlufs beweiset, eine, die in die Zeit des griechischen Freiheitskampfes zu setzen ist, endlich fünf, die jeder Andeutung über die Zeit und äufsere Veranlassung entbehren. Dieselben behandeln folgende Gegenstände:

69. De Genio singulorum principum et universorum populorum ex sententia veterum.

70. De hominum in tuendis erroribus ac superstitionibus stabilitate.

71. De variis rerum fatalium, quas veteres colebant, generibus.

72. Von dem geistigen Aufschwung, den die griechische Nation schon vor ihrem Befreiungskampfe genommen und der darin liegenden Hoffnung auf den Sieg.

73. Zurückführung einiger moderner Dichtungen, des Oberon, der Braut von Corinth u. a. auf ihre antiken Quellen.

74. Ueber den verschiedenen Charakter alter und neuer Poesie, namentlich was das Epos und das Drama betrifft.

75. Eine dem Inhalte nach mit den am 18. Januar 1818 und 15. October 1846 gehaltenen vielfach übereinstimmende lateinische Rede.

76. Ueber die früher auf Universitäten herrschende Unsitte des Pennalismus und der Deposition. (Vgl. die Rede vom 18. Januar 1852 de depositione.)

77. Ueber die geheime Polizei im Alterthum, eine Wiederholung der lateinischen Rede vom 18. Januar 1832.

Hiezu kommen dann die bei aufserordentlichen Anlässen gehaltenen Festreden:

78. Zur dritten Secularfeier der Reformation: Religionis christianae integritatem una cum humaniorum literarum interitu occidisse et vicissim, quum hae redintegratae sint, a corruptelis liberatam esse atque ex eo tantam utriusque rei conspirationem exstitisse, ut una sine altera neque perverti neque rursus refici et recuperari potuerit.

79. Zum 25jährigen Regierungsjubiläum Friedr. Wilhelm III.

80. Zur Todtenfeier Friedr. Wilhelm III.

Beide lateinisch und rein panegyrischer Art.

Ein Blick auf das vorstehende Verzeichnifs lehrt, dafs Lobeck im Laufe der Jahre einen und denselben Gegenstand wiederholt besprochen hat. So finden sich z. B. drei verschiedene Reden: »über die Sorgen und Hoffnungen, welche sich die alten Völker von der Zukunft gemacht«, ebenso drei: »über den Zwiespalt zwischen Schule und Leben«; zwei Mal ist gesprochen »über

die akademische Deposition«, »über die geheime Polizei im Alterthum«. Auch in solchen Reden, die nicht geradezu dasselbe Thema behandeln, kehren ähnliche Gedanken und Wendungen öfters wieder. Ich habe es in der nachfolgenden Auswahl zu vermeiden gesucht, mehrere Reden von gleichartigem Inhalte mitzutheilen, Wiederholungen im Einzelnen liefsen sich nicht durchweg beseitigen.

Gehen wir jetzt auf den Inhalt etwas näher ein.

Die Gegenwart im Lichte des Alterthums oder das Alterthum im Lichte der Gegenwart zu betrachten, das ist im Wesentlichen der Zweck dieser akademischen Reden. Bei weitem der gröfseste Theil derselben berührt den eigentlichen Anlafs des Festes nur ganz kurz und geht dann auf einen demselben näher oder ferner liegenden Gegenstand über. Solche Abschweifung wird entschuldigt mit der so häufig wiederkehrenden Verpflichtung zu reden, die, um den Ueberdrufs zu verhüten, zur Abwechselung nöthige, oder mit dem über allen Zweifel erhabenen Werth der zu feiernden Person, welche eines besonderen Lobes nicht bedürfe. Einige Reden schliefsen sich wenigstens insofern enger an die Veranlassung des Festes an, dafs sie über ähnliche Festlichkeiten bei den Alten sich verbreiten. So wird z. B. am Geburtstage des Königs über die Festgebräuche gesprochen, mit denen die Geburtstage der römischen Kaiser begangen wurden, oder am Krönungstage, dem dies natalis des preufsischen Königthums, von der Art, wie im Alterthum Geburtstage und Geburtsjahre ganzer Städte und Völker gefeiert wurden. Oder eine kurz zuvor stattgefundene Anwesenheit des Königs in Königsberg wird benutzt, um den Empfang zu schildern, welchen die Griechen und Römer fürstlichen Personen beim Besuche ihrer Stadt zu bereiten pflegten. Ein anderes Mal, am 18. Januar 1827, wo der König erkrankt war, giebt dies Veranlassung zu einem Vortrage über die Heilgötter der Griechen. Oder der Schmuck der Könige, Krone und Scepter, an welche das Krönungsfest erinnert, fordert auf zu einer Vergleichung des Königthums mit dem alten Sängerthum, das mit denselben Insignien prangte. Noch entfernter ist die Be-

ziehung auf die eben zu begehende Festfeier in einigen Reden, die deshalb, weil sie im akademischen Kreise gehalten worden, sich mit der Geschichte der Universitäten überhaupt oder mit der unserer Albertina im Besonderen beschäftigen.

Andere Reden nehmen auf gleichzeitige historische Ereignisse Rücksicht, und wenn der Vortrag von da auch bald auf ähnliche Vorgänge und Verhältnisse im Alterthum übergeht, so sind jene Hinweisungen doch dadurch von besonderem Interesse, dafs sie Lobeck's Stellung zur Zeitgeschichte, die ihn trotz seiner gelehrten Abgeschlossenheit doch stets lebhaft in Anspruch nahm, deutlich bezeichnen. Zuerst sind es die Befreiungskriege, welche in ihrem wechselvollen Gange ihn bald mit düsterer Sorge erfüllen, bald zu freudiger Hoffnung begeistern, die sich besonders darauf richtet, dafs endlich nach gewonnenem Frieden Kunst und Wissenschaft wieder einen neuen Aufschwung nehmen werden. So heifst es in der Rede vom 23. Mai 1814:

»Quemadmodum hodie nulla est natio, nulla civitas, nulla privata domus, quae recepta per fortitudinem Germanorum libertate non exsultet et triumphet, ita etiam in amplissima literatorum gente haud scio an vix unus sit aut ad summum alter, qui non de excusso nostris cervicibus jugo et sibi et Musis congratuletur.«

Napoleon ist ihm besonders auch als Unterdrücker des freien wissenschaftlichen Geistes verhafst. So nimmt er namentlich die Philosophie gegen Verunglimpfung und Verfolgung energisch in Schutz, wie es weiter unten in derselben Rede geschieht:

»Qua criminatione in dies magis percrebrescente effectum est, ut illum pacis atque otii perturbatorem, quum summa rerum potitus esset, acerrimum caperet philosophiae odium, quam tanquam feracissimam civilium discordiarum procreatricem et altricem militaris disciplinae severitate coërcere studeret, eumque, quum superiore anno viri aliquot militares servitutem pertaesi conjurationem contra ipsum fecissent, dixisse audivimus, metaphysicam in causa esse, cur turbulenti quidam cives contra rem publicam foedus inissent, quamquam inter conjurationis auctores nullus fuit, qui metaphysicam primis, quod quidem constet, labris degustasset.

Philosophia autem tanquam arce eversa fieri non potuit, quin et reliquae artes et disciplinae, quae mutuis quodammodo adminiculis stant, eodem motu concussae laberentur. Tum poësis obtorpescere, eloquentia potentioribus lenocinari, atque hoc studium, quod profitentur ii, qui mathematici vocantur, belli usui inservire coepit. Nihilominus earum tamen artium, quibus aut major delectatio aut utilitas quaedam popularis proposita est, mansit aliquis et usus et honos, sed haec nostra domestica doctrina, unde nos omnis liberalis eruditionis initia ducimus, Grammaticam dico, ad quas angustias redacta est? Hujus enim quum studia fere reconditis et abstrusis e fontibus hauriantur et laboris plurimum, ostentationis perparum habeant, paene in oblivionem et desuetudinem abiere.«

Als nach der Rückkehr Napoleons von Elba der Kampf von Neuem begann, klagt Lobeck in bitterem Unmuth 23. Mai 1815: »Quum ante paucos adhuc menses de pacis modo recuperatae diuturnitate otiique fructu certam spem haberemus, gravissimumque illud tempus, quo

> Armorum sonitum toto Germania coelo
> Audiit,[1])

jam diu effluxisse et prope evanuisse, ut prompta est malorum oblivio, nobis videretur, de novo ecce arma moventur, quae jam reposita credebamus, novaque nobis injuria infertur iisdem auctoribus, ab eadem gente, utinam etiam eodem eventu! Neque nunc unus aliquis principum aut laesit aut laesus est, sed universorum fortuna haud dubie periclitatur, neque de finibus aut contrahendis aut promovendis disceptabitur, sed de imperio, de libertate, de vita denique et salute. Neque postremo anceps erit belli exitus aut aequa pacis condicio, sed vix dirimi poterit, quin aut adversus dux imperio rebusque omnibus excidat aut ad idem, unde modo defluxit, fortunarum fastigium sublevetur maximaque fiat universae Europae inclinatio. Sed utramcunque demum in partem inclinabit, illud obscurum esse nemini potest vel procul

[1]) Verg. Georg. I. 474.

intuenti, universis lentam servitutem intendi, nobis praecipue exitium parari promtum et citum. Nam ceteros populos populorumque ductores Galli partim adjutores habuerunt, partim procul a se habent, partim despiciunt, ut, si victos in dicionem receperint, nil praeter morem imperaturi videantur, sed satis habebunt frumenta exigere et milites et nummos et si quid aliud insita rapacitas jusserit. Nos vero et principes omnium quasi signum aliquod sustulimus recipiendae libertatis et gravissimas clades intulimus et nescio quo pacto non minus odio habemus illam gentem, quam odio illis sumus sive naturae quodam obscuro sensu sive ob pristinas simultates sive denique, quod nos a Gallorum insidiis nunquam satis tutos fore existimamus, illi vero nos obstitisse et obstare et semper obfuturos esse arbitrantur, ne, quod intendunt, efficere, hoc est, ne summa rerum potiri possint.«

Endlich ist auch die letzte Schlacht geschlagen, der letzte Sieg gewonnen, der »finstere Alastor ins klanglos dumpfe Höllenreich der Nacht« hinabgesunken, Friede und Ordnung wiederhergestellt. Im Rückblick auf den glorreichen Kampf, im Hinblick auf den köstlichen Preis spricht Lobeck in begeisterten Worten seine Freude aus und die Hoffnung, dafs nun auch im Innern Alles sich zum Bessern wenden, dafs »bald ein neues Leben bei uns sich gestalten werde, ein mächtiges, freies, gerechtes Leben.«

Demnächst findet sich in mehreren Reden eine Beziehung auf die Freiheitskämpfe der Neugriechen. Der Redner zeigt überall die lebhafteste Sympathie mit den »Enkeln der alten Hellenen« und hegt den sehnlichen Wunsch, dafs ihre Waffen siegreich sein mögen. Zuerst geschieht dies in einer Rede, deren Zeit sich nicht genau bestimmen läfst, die aber ohne Zweifel in den Anfang jenes Kampfes zu setzen ist (No. 72). Er begründet hier die gemeinsamen Hoffnungen, mit denen die ersten Regungen eines neu erwachten Völkerlebens alle Edelgesinnten erfüllen, und findet die Garantieen für das Gelingen in dem erwachenden Geistesfrühling der griechischen Nation, in dem Wiederaufbau der alten Muttersprache, in der Hebung des öffentlichen Unterrichts. Nachdem zuvor von dem verunglückten Versuche der Griechen

gesprochen ist, im Jahre 1770 sich mit Hilfe der Russen von dem türkischen Joche zu befreien, heifst es weiter:

»Aber einige Jahre nach der französischen Revolution wurden die Urtheile der Beobachter immer günstiger und hoffnungsreicher. Zwar hörte man noch die alten Klagen über die dauernde Erschlaffung, doch schon mit einzelnen Ausnahmen und mit Anerkennung des hier und dort sichtbar werdenden Fortschritts, ja selbst des erwachenden Bewufstseins der alten verlorenen Volksherrlichkeit und der Sehnsucht nach ihrer Wiederbringung.«

Schon im ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts sprach der Chiote Koraïs in seinem »Discours préliminaire zum Hippokrates« die Gefühle aus, die er wenigstens mit den Gebildetsten seines Vaterlandes theilte, und sie verkünden stark und lebhaft das erhöhete Nationalbewufstsein, die Ahnung einer einstigen Wiedergeburt. Und dafs diese Hoffnung fortlebte, das beweist unter Andern die Frage, welche die hochsinnigen Brüder Zosima im Jahre 1805 aufwarfen: »Was giebt es für einen Weg, die beginnende Regeneration Griechenlands zu beschleunigen?« Und wie ward diese grofse Aufgabe gelöst? Sowie vor einigen Jahren in unserem eigenen Vaterlande unter ähnlichen äufseren Umständen: durch Volksbildung, durch Anbau der Muttersprache, durch die Vorbilder der Vergangenheit. Einige Männer vom Lehrstande waren es, welche das schlummernde Leben ihres Volkes anzufachen suchten, durch Verbreitung der alten Classiker in erläuternden Ausgaben, durch Uebertragung ausländischer Werke, durch Veredelung der entarteten Muttersprache, vornehmlich der hohe Clerus, der einen Theil seiner Einkünfte auf die Unterhaltung fähiger Jünglinge im Auslande verwendete. Der Prodromos der hellenischen Bibliothek nennt die Namen mehrerer Metropoliten und Archimandriten, die sich um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts verdient gemacht haben, läfst uns aber zugleich den tiefen Verfall der griechischen Schulen erkennen. In der Heimath der classischen Literatur wurde den Knaben keins der alten Meisterwerke im Zusammenhange bekannt. Statt dessen lasen sie dürftige Chrestomathieen, ohne Wahl und Urtheil zu-

sammengeraffte Bruchstücke, trockene Denksprüche aus Schriftstellern aller Art so gedankenlos zusammengetragen, dafs oft mitten unter den Kernsprüchen der alten Weisen die schnöde Moral, die ein tragischer Dichter oder ein Komiker vielleicht einem Tyrannen oder einer Kupplerin in den Mund legt, als allgemein gültige Wahrheit gepredigt wird. Und das Studium der classischen Sprache selbst beschränkte sich auf die sogenannte Thematographie, eine Art von Schulübung, die dem Analysiren unserer Elementarschüler entspricht und auf die magere Grammatik des Chrysoloras, die in den übrigen Ländern Europa's schon seit drei Jahrhunderten durch bessere Hilfsmittel verdrängt worden ist. Seit von Nationalgriechen selbst die Unzulänglichkeit einer solchen Lehrweise erkannt worden ist, sind ohnstreitig die hohen Schulen auf dem Berg Pelion, in Chios, zu Bukarest, Jassy und anderwärts den besseren Einsichten gemäfs eingerichtet worden, jedenfalls bezeugen uns die neueren Reisebeschreiber den zahlreichen Besuch jener Lehranstalten, den lebhaften Antheil der Nation und das gesteigerte Bestreben nach höherer Bildung.«

Als nun die auf diese innere Regeneration gegründeten Erwartungen sich bestätigen, die Nation zum heldenmüthigen Kampf auf Leben und Tod sich erhoben hat und nach langer, verzweifelter Anstrengung den Sieg erringt, da wird ein solcher Erfolg natürlich mit Jubel begrüfst. Dies geschieht namentlich in der Rede vom 18. Januar 1830, welche den Befreiungskampf der Neugriechen mit dem der alten Messenier vergleicht. Hier heifst es am Anfang:

»Consideranti mihi, quidnam potissimum hujus diei solemnibus praefarer, ipsum nomen nataliciorum subjecit alius natalicii publici memoriam, cui mox omnes Europae gentes gratulabuntur, Graeciae inquam renascentis et jamjam ex tenebris, quibus diu oppressa jacuit, emersurae. Etenim si virorum clarorum dies natales laeti et illustres sunt, si ecclesiae restauratae, si urbium et academiarum festa memoria recolimus, quis non ejus gentis natalem alterum concelebret, unde humanitas, doctrina, artes ortae et in omnes terras distributae putantur?«

Und eben dahin kehrt nach der Hinweisung auf den Heldenmuth der alten Messenier die Rede zurück:

»Huic simillima videtur Graeciae recentioris vicissitudo post diuturnum servitutis situm magis magisque exsplendescentis ac, nisi patrius vigor exolevit, ad pristinum decus surrecturae. Jamjam enim tempus instat omnium, quibus cor rite salit, votis expetitum, tempus illud, quo universa Graecia aut certe melior pars ejus tristissimam *helotiam* effugiet incolasque liberos et immunes receptura est. Quem alterum imperii Graeci natalem si spe et cogitatione praecipere licet, quis tunc erit hominum omnis generis concursus, quae exsultatio, quum pro una urbe Messene nova exaedificabitur Graecia ac pro barbaris Asianis Themistoclis et Cimonis posteri Argos, Corinthum, Athenas ceteraque loca famae praeconio clara frequentabunt? Tum vero illud magnificum carmen recitare juvabit, quo chorus Atheniensium in Aristophanis »Equitibus« populum a vetere squalore liberatum et quasi reviviscentem consalutat.«

Anderes der Art findet sich in den aus dieser Zeit vollständig abgedruckten Reden.

Das Jahr 1831 ist das Jahr der Revolutionen und der Cholera. Auf beide nimmt die Rede vom 3. August 1831 Bezug.

»Cum bona vestra venia«, so beginnt sie, »utar vetere meo instituto animosque audientium a praesentibus traducam ad veteris memoriae recordationem, quam nobis quae quum maxime apud exteros geruntur subjiciunt. Etenim nihil hodie celebratius est nomine associationum politicarum sive patrioticarum, quas ante hos decem annos in Graecia ad excutiendum Turcarum jugum, nuper in Francogallia, post in Belgio et ubicunque res novatae sunt, privatim institutas esse accepimus obtentu publicae salutis, sed persaepe ad evertendum rei publicae ordinem.«

Dies führt dann den Redner auf die Hetärieen im Alterthum, weiterhin auf politische Verbindungen und demagogische Umtriebe auf Universitäten und endlich auf die kurz vorher stattgehabte höchst gemeinnützige Zusammenrottung edler Söhne der Albertina zu einer Cohors academica, die nicht nur zur Unter-

drückung eines in Folge der Cholera ausgebrochenen Volksaufstandes kräftig mitgewirkt, sondern selbst die Krankenpflege in den Siechhäusern zu übernehmen sich nicht gescheut hatte. Hierüber heifst es wörtlich:

»Ac nostro quoque tempore hetaeriarum academicarum nisi nomen at certe timor renovatus est, adeo quidem, ut nonnulli de academiis dissolvendis cogitasse ferantur. Quod tristissimum consilium deus et melior Germanicorum principum natura avertit, qui paucorum temeritatem coërcendam, universae autem juventutis literatae studia fovenda potius et tenerrima cura nutricanda esse intellexerunt. Prae omnibus vero Rex noster angustissimus quum ceteras Borussiae universitates tum etiam Regimontanam regali munificentia exornavit, optimarum artium cultum non solum decori patriae, sed etiam bonorum morum firmamento esse ratus. Atque hanc Principis Optimi curam non fefellit generosa Albertinae nostrae proles, quae, quum hisce diebus urbs nostra tumultu intestino flagraret, ad primum magistratuum academicorum nutum undique alacriter concurrit, aedificia academica praesidiis firmavit armaque cum civibus et militibus ad opprimendam plebis seditionem fortiter consociavit partim generoso quodam animi impetu, partim patriae et Regis amore incensa, alii vero eorum etiamnum in nosocomiis publicis cum magno suo periculo aegrotantium saluti prospiciunt parabolani.«

Weiterhin giebt die den Polen bewilligte Amnestie die Veranlassung, über diese politische Mafsregel, soweit sie im Alterthum in Anwendung gekommen ist, zu sprechen (18. Januar 1832); ebenso bildet der orientalische Krieg den Ausgangspunkt für drei Reden (15. October 1854; 18. Januar 1855; 15. October 1856), — und damit glaube ich die unmittelbaren Beziehungen, welche in Lobeck's Reden auf die politische Zeitgeschichte vorkommen, ziemlich vollständig angedeutet zu haben.

Doch soll hiermit keinesweges gesagt sein, dafs die übrigen Reden der Gegenwart ganz fern stehen, sich abgelöst von derselben lediglich im Alterthum bewegen; vielmehr tritt die Wechselbeziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart in den meisten

deutlich hervor. Aber es sind weniger die äufseren historischen Ereignisse, als die Erscheinungen des inneren politischen, religiösen und wissenschaftlichen Lebens, welche das Interesse des Redners in Anspruch nehmen. Auf jedem dieser Gebiete nimmt er einen festen Standpunkt persönlicher Ueberzeugung ein, und von diesem Standpunkte aus betrachtet er seinen Gegenstand nicht rein objectiv, sondern in steter Beziehung zu sich selbst, so dafs die eigenen Sympathieen oder Antipathieen nirgend verleugnet werden. Und deshalb eben sind die Reden ein klarer Spiegel seines Inneren. Um hierfür einen vorläufigen Beweis zu liefern, will ich nach den eben angegebenen Gesichtspunkten aus denjenigen Reden, welche nicht vollständig abgedruckt werden können, eine Blumenlese zusammenstellen. Die so gewonnenen Umrisse werden dann durch die nachfolgende Auswahl vollständiger Reden zu einem deutlichen Bilde ergänzt werden.

Wie innig und lebendig auch die Theilnahme war, mit welcher Lobeck der politischen und religiösen Entwickelung der Völker folgte, seine Liebe, seine ganze und volle Liebe gehörte der Wissenschaft, vor allen natürlich d e r Wissenschaft, welcher er sein Leben geweiht hatte. Das bedarf keines Beleges, aber es ist doch von Interesse, aus seinem eigenen Munde das Lob derselben zu vernehmen. Dies geschieht in dem Entwurf einer Rede, deren ich bis jetzt noch nicht Erwähnung gethan. Es ist dies die Habilitationsrede, mit welcher er seine Disputation[1]) »pro

[1]) Die Thesen, welche Lobeck am Schlufs der für den genannten Zweck geschriebenen Abhandlung: „de productione syllabarum in vocabulis secundae et tertiae classis compositis“ (cf. Parerga cap. IV) für die Disputation aufstellte, sind folgende:

I. Non solum probis praemia, improbis poenas post mortem constitutas esse, sed etiam aliam bonorum scriptorum, aliam pravorum fore sortem credi par est.

II. In Poneropoli Botanica et suavius et melius vivi potest, quam in republica Platonica.

III. Probi non fiunt, sed nascuntur.

IV. Nulla est ars, nullum studium, unde is, qui in eo occupatus est, non aliquid mali saporis trahat; quare quod olim vulgo jactabant,

loco in facultate obtinendo« einleitet. Der Anfang derselben lautet folgendermafsen:

»In extrema parte operis Xenophontei, quod »de Oeconomia« inscriptum est, Socrates inducitur cum Ischomacho, diligenti rei familiaris administratore, de ratione procurandae rei domesticae disputans, cujus colloquii, uti par est, exordium ducit ab agriculturae commendatione, in qua omnem boni patris familias operam et diligentiam consumi vult. Omnium autem, inquit ille, rerum, quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine, nihil libero dignius. Tum hujus artis *φιλανθρωπίαν* sive benignitatem erga homines praedicare pergit eamque et exercenti jucundissimam et acceptissimam tum diis tum hominibus ac praeter haec etiam facillimam ad discendum esse dicit.

Mirabile est, quantopere haec omnia in eam artem conveniant, quam qui tractant philologi vocantur, id est eruditae antiquitatis scrutatores; quam artem si quis pro dignitate satis laudare velit, vix aliud inveniat majus praeconium, quam quod agriculturae tribuit Xenopho.

---

theologos imperiosos esse, medicos superstitiosos, philologos rixosos et superciliosos, naturae judicium, non hominum commentum haberi oportet.

V. Sublata fati opinione exstincta est vis tragica. Neque post Aristophanem exstitit probabilis comoediae scriptor.

VI. Qui acta et literas publicas Graeco latinove sermone conscribi voluerint, similiter faciunt, ut si supellectilem domesticam, qua hodie utimur, veteribus ignotam, graece latineque appellari jubeant.

VII. Nullus laboriosior et ingeniosior doctor caret illa summa suae artis admiratione, quae cum pedantismo, quem vocant, necessario ac naturali vinculo conjuncta est.

VIII. Quod Physici docent, naturam universa bestiarum genera tueri, de singulis nihil laborare, idem de hominibus quoque dicendum esse, recte viderunt Stoici quidam.

IX. Quam technici tradunt arti dramaticae propositam esse purgationem affectionum, eadem cum historia veterum gentium conjuncta est.

X. Extrema Anabasis Xenophonteae paragraphus suppositicia est.

Atque utilitatem quidem et amoenitatem hujus studii tam multi et usu cognoverunt et laudibus extulerunt, nihil ut mihi addere posse videar; deo autem si gratiorem acceptioremque esse dicerem, quam aliam quamlibet, in multorum incurrerem offensiones, quibus demtis illud relinquitur, ut tertiam philologiae laudem, facilitatem dico, ob oculos ponam.

Etenim de literarum et artium tractatione quum loquimur, facilia ea esse dicimus, quorum cognitio non in imo abstrusa, sed in medio quasi collocata est, quae ab omnibus, qui mediocri ingenii facultate praediti sunt, cogitatione perspici, memoria comprehendi possunt. Philologiae igitur tam apertum iter, tam promptam facilitatem esse dico, ut quilibet non admodum hebes, huc si studium contulerit, haud dubie operae pretium sit facturus. Nam quum, ut Wyttenbachius scribit in vita Ruhnkenii, nemo quisquam ulla in arte doctrinave excellere possit, nisi cui tria adsint, studium, indoles, via, quumque studium voluntas incitet, indolem natura det, viam aut casus aut praeceptor monstret, consequens est, ut eae disciplinae facillime et a plurimis disci possint, quae in potestate nostra positae sunt, i. e. in quibus studium plus valeat, quam indoles, neque tam multum referat, quam quis viam ingrediatur, quam quo incensus sit discendi studio. Philologiae autem tanta est tamque varia ac multiplex materia, ut et diversissima ingenia cum inexplebili voluptate exerceat.

Sunt contra quaedam doctrinae fallaces ac dolosae, quae quemlibet alliciunt spe potiundi, sed propius accedentem et haurire gestientem velut undae Tantaleae refugiunt et frustrantur, similes thesauris illis olim reconditis, quos plebecula nostra narrat noctu praetereuntibus lucere quasi in superficie terrae collocatos, attingi autem a nemine posse, nisi qui fataliter destinatus sit; praeterea si quis accedat, eum misere ludificari semper ostensa semperque confusa lucri spe. Simile quiddam mihi permultis eorum usu venire videtur, qui in rerum abstrusarum studiis versantur, qui quum diu se discruciaverint, sero aut ipsi operam oleumque se perdidisse intelligunt, aut aliis longe a penetralibus

sapientiae abesse videntur, cujus in adyta omnibus seculis pauci velut albae gallinae filii pervenire potuerunt. Verum in hac doctrina, quae monumenta rerum gestarum, temporum, hominum scrutatur, nihil falsum aut incertum est, nihil ejusmodi, ut ipse, quid scias, nescias aut nescire videaris. In hac disciplina, quo quis est aut ad excogitandum acutior aut ad memoriam firmior, eo altius prospiciet eoque plura in veritatis lucem proferet, sed et is, qui mediocrem habet ad discendum naturam, dummodo argumentum eligat sibi aptum idque diu multumque tractet, multas res ad cognoscendum utiles protrahet nomenque suum et ad aequalium notitiam perferet et ad posteritatis memoriam propagabit. Atque hac quidem facilitate philologorum natio cum agricolis contendere potest, qui rationem habent cum terra, quae nunquam recusat imperium neque unquam sine usura reddit, quod accepit.« — — —

Während hier dem redlichen Fleifse auch des mittelmäfsig Begabten eine immer noch lohnende, wenn auch bescheidene Frucht verheifsen ist, so werden wirklich grofse Erfolge doch dem hervorragenden Talent allein vorbehalten. Aber auch ihm werden sie nur durch unermüdliche Anstrengung zu Theil. Das ist Lobeck's wissenschaftlicher Fundamentalsatz, der durch sein eigenes Leben die glänzendste Bewährung empfangen hat. Wiederholt beschäftigt er sich mit der Frage, ob Begabung oder Fleifs in der gelehrten Forschung den Sieg gewinne. So unter andern in der Rede vom 18. Januar 1823:

»Ars an natura plus valeat in literis, jam diu inter mortales disceptatum est, plerisque ingenium anteferentibus, quia ingenii opinio sua cuique in facili, artis et doctrinae acquisitio perdifficilis est.

Itaque pleraque pars hominum artium studia contemnere quo acriora et intentiora eo magis, et ut iste censet apud Ciceronem[1]) semiphilosophus, philosophandum esse, sed paucis, nam

[1]) Cic. de Rep. I. 18, Tusc. II. 1, de Orat. II. 37. 156, cf. Ennius bei Gell. 5, 15 fin.

omnino non placere, ita illi universe statuunt, studendum esse, sed paucis, ne corpus frangatur vigilando et assidendo, ne ingenium fatiscat cogitando, ne peculium decrescat negligendo, ne tempus praecipiatur rebus agendis.

Quod quo facilius nobis persuadeant, etiam veteres, Graecos perinde ac Romanos, idem sensisse affirmant neque eos per longas ambages scholasticae et domesticae institutionis eruditos, sed generosa quadam ingenii fiducia velut aliud agentes ad omnem praestantiam grassatos esse. In quo tantundem falluntur, quantum in ceteris, sed ita, ut aliquid contra dici operae pretium videatur.

Etenim prisci illi literatae antiquitatis auctores tantum ab artis et institutionis neglectu abfuerunt, ut omnem liberaliorem animi cultum tribus rebus contineri putarent, natura, institutione, exercitatione. Natura vero plerosque ad discendum promptos et in excogitando faciles gigni, quippe sicut aves ad volatum, equos ad cursum, ad saevitiam feras nasci, ita nobis propriam esse mentis agitationem et sollertiam[1]). Hujus vero naturalis indolis excolendae et elimandae multis tempus, plerisque industriam deesse. Quare illi primas quidem naturae detulerunt, sed priores studio et exercitationi.

Et accommodate ad hanc opinionem tota eorum vita instituebatur, facile ut intelligamus, eos nulla peculii augendi spe ad literarum studia allectos fuisse neque sic studuisse, ut primoribus labris velut florem doctrinarum degustarent, sed ut totis venis succum humanitatis haurirent et combiberent. Idcirco etiam literarum studia non puerilibus annis terminarunt, sed per omnem vitae cursum continuarunt. Ac primum quidem pueritia iisdem elementis institui solebat, quibus hodie utimur; disciplinae scholasticae severitas aut eadem aut fortasse major. *Namque aetas prima crepantibus flevit sub ferulis,* et si nunc quidam acerbe queruntur, in scholis *quod sceptrum vibret ferulae, quod multa*

[1]) Quint. Inst. Orator. I. 1.

supellex virgea, id an recte faciant, non vacat disquirere, sed faciunt certe contra antiquitatis auctoritatem. — — — —

Ipsum lucubrationis nomen hodie in literis fere insolitum, sed a Romanis proprie singillatimque in doctorum laboribus usurpatum, quid aliud declarat, quam illorum in discendo assiduitatem, neque solum eorum, qui in explicandis vetustatis monimentis versabantur, quibus multiplici eruditione opus est, sed etiam poetarum, oratorum, philosophorum? Hinc illae Demosthenis vigiliae, qui dolere se ajebat, si quando opificum antelucana victus esset industria, hinc illae nocturnae Camoenae Martiali invocatae, hinc illud, quod Lucretius[1]) dicit »*noctes vigilare serenas et quemvis ferre laborem*«.

Und wenn nun die Alten ihm als glänzende Vorbilder des Fleifses erscheinen, diese Bewunderung wird noch erhöhet durch das Bedenken, wie sie nur die Stunden, welche von den Geschäften des Marktes ihnen blieben, der wissenschaftlichen Thätigkeit widmeten und doch auch auf diesem Gebiete so unendlich Gröfseres geleistet haben, als wir Neueren, denen das Studium die einzige Lebensaufgabe ist. Es klingt hie und da wie ein Bedauern, dafs sie, die römischen Grofsen namentlich, welche schriftstellerischen Ruhm erworben haben, auch in dem vollen Glanz des Lebens prangten, so dafs ihre literarischen Leistungen durch die politischen fast noch überwogen wurden. Ernst mag es ihm mit diesem Bedauern nicht gewesen sein, wenigstens nicht für seine Person, aber gerade weil ihm Neigung und Befähigung zu Staatsgeschäften so ganz fehlten, so war das Staunen nur um so gröfser. »Veteres in literis otiabantur, nos negotiamur«, so bezeichnet er treffend den Unterschied zwischen dem antiken und dem modernen Gelehrtenthum und spricht sich über denselben folgendermafsen aus:

»Ut tota veterum Graecorum et Romanorum vita publica et, ut ita dicam, aprica fuit, ita studia quoque liberiorem habebant cursum. Nos per totam vitam in museis nostris delitescimus ope-

[1]) I. 141 sq.

rariorum sedulitatem exercentes, illi in foro et in media luce versabantur, longe sejuncti ab hac nostra sellularia desidia. Nos, qui ad literas tractandas animum adiecimus, totam vitam in legendo et relegendo consumimus, illi diem integrum negotiis, horas subsecivas studiis tribuebant; nos ut animum aliquantisper relaxemus, vel peregrinamur vel rusticamur, illi requiescendi causa libris incumbebant atque tum quum maxime feriabantur, maxime studebant, uno verbo, veteres in literis otiabantur, nos negotiamur. Quis vero non illorum sortem invidendam putet, qui nullum unquam literarum taedium ceperunt non necessitate, sed intestino desiderio ad haec studia ducti, quae a nobis propemodum exiguntur tanquam opera mercenaria, qui denique non in tenebris scholarum nec in pergulis ad quartam quintamve scalam vitam transegerunt, sed in maxima hominum celebritate et si quando in peregrinationibus et rusticationibus. Cui non in memoriam redeat Platonis villa academica, platanis atque olivis opacissima, aquis item irrigua per varias semitas limpidissime fluentibus, quae aestum diei lenirent et mitigarent. Quis non recordetur Tusculani Ciceroniani, cujus in amoenissima parte arboribus consita academia erat collocata, quam doctissimus quisque Romamorum philosophiae praesertim recolendae causa tanquam communem Latii scholam frequentabat.

Quomodo autem literati Romani rusticantes diem legendo et otiando consumserint, audire pretium est Plinium[1]) narrantem. Evigilabant igitur, quum libuit, plerumque circa horam primam, saepius ante, tardius raro. Clausae fenestrae manebant. Mire enim silentio et tenebris animus alitur. Meditabantur, si quid in manibus, nunc pauciora nunc plura, ut vel difficile vel facile componi tenerive potuerunt, tum notarium advocabant et die admisso, quae commentati fuerant, dictabant. Ubi hora quarta vel quinta advenisset, in xystum se et ambulacrum conferebant vel vehiculum adscendebant pugillares secum ferentes, quibus, si quid forte incidisset, exciperent, ut intentio animi nunquam remitte-

[1]) Plin. Ep. IX. 36, 1.

retur, sed mutatione ipsa reficeretur et renovaretur. Atque adeo coenantibus liber legebatur, post coenam comoedum aut lyristen introduci jubebant. His igitur laboris et quietis vicissitudinibus dies transactus est, nonnunquam et venatio interveniebat et cum amicis e proximis villis commeantibus commercia. — — — — Veteres eam tenuerunt studiorum rationem, ut literis, quando vacarent, negotiis, quando deberent, animum applicarent. Quo magis mirabile est, tantam eos librorum copiam conficere potuisse, ut nostris hominibus, qui vel sollertissimi habeantur, multis numeris antecedant. Quam multa et paene innumera Aristoteles reliquit ingenii subtilis atque immensae eruditionis monumenta non ex uno literarum genere, sed prope ex omni artium, quae aliquam habent cum humanitate conjunctionem. Nam et hac in re veteres a nobis discrepabant, quod non unum quasi quendam angulum, in quo habitarent, sibi delegerunt, nec ut nobis in more est, unius disciplinae angustiis studia sua terminarunt, sed quidquid aut antiquitus proditum aut recens inventum erat, rerum publicarum formas, legum lationem, morum pertractationem, physicen denique et mathesin aequabili fervore perscrutati sunt. Aristotelis polygraphiam imitatus est discipulus ejus Theophrastus Eresius, alii scholae peripateticae auctores, quorum singuli tot libros ediderunt, quot hodie vix plerique legunt.« — — —

Häufiger noch als auf diesen Unterschied zwischen dem gelehrten Studium des Alterthums und der Neuzeit richtet sich der Blick auf den Entwickelungsgang der Wissenschaften seit der Wiederbelebung des classischen Alterthums: »Welche unruhige Hast auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, welcher unaufhörliche Wechsel! Was anfangs mit leidenschaftlicher Begeisterung ergriffen wurde, bald war es aufgegeben und vergessen. Auch das philologische Studium hat seit jener Zeit mannichfache Wandelungen erfahren.« Diese werden dann näher ins Auge gefafst:

»Videamus nunc eam disciplinam, quam qui tractant et profitentur, philologi vocantur, amplam sane rem et difficilem, maxime si cum verborum tractatione etiam rerum cognitio conjuncta,

id quod esse debet, et copulata sit. Quum primum e Graecia literae in Italiam translatae atque ex harum igniculis reliquarum artium faces quasi inflammatae essent, omnes, qui aliquem elegantiae sensum haberent, summa et insatiabili cupiditate graecis et latinis literis se ingurgitarunt atque diu expetita rerum novarum luce voluptuose luxuriati sunt. Quibus non mirum est idem accidisse, quod esurientibus accidere solet, ut avide, quidquid in buccam venerit, devorent, neque primoribus labris, id quod liguritores facere solent, oblatarum cupediarum gustum et saporem explorent, sed pleno haustu integros cibos absorbeant. Quae causa fuit, cur ii magis in vertendis veterum scriptis, quam explicandis versarentur, et si hoc operam dederunt, non tam verbis, quorum subtilior est tractatio, quam rebus, quae etiam non attentos capiunt, occupati fuerunt. Inde videmus illa Poggiorum, Hermolaorum, Camerariorum, Wolfiorum aetate graeca scripta plurima in latinum sermonem translata, mythos antiquos collectos, antiquitates Graecas et Romanas imprimis legum et institutorum civilium explicatas, uno verbo eas res maxime esse tractatas, quae, quia majores sunt et in oculos incurrunt, ab inexercitatis et facillime et cum summa voluptate cognosci possint. Verumtamen quum ipsa lectio saepe illis opportunitatem afferret vitia, quae veterum scripta diuturno situ et antigraphorum socordia contraxissent, et animadvertendi et eluendi, quumque hoc negotium sine aliqua majore sermonis utriusque cognitione commode administrari non posset, hanc partem nonnulli sibi perpoliendam sumserunt et quasdam regulas recte et emendate loquendi vel scribendi dederunt, qua re grammatica disciplina continetur. — Sed haec uberiora sunt, quam ut hujus sermonis angustiae ferant. Tantum addam, has literas, quae ab humanitate nomen habent, orbem quendam et circuitum confecisse et ex Italia, ubi natae sunt, primum in Galliam, tum in Bataviam et Britanniam, postremo in Germaniam nostram venisse, ubi etsi jam per trecentos annos formandis et praeparandis ingeniis inservierunt, tamen hac demum aetate, qua vivimus, tanta ceperunt incrementa, ut si hodie Valckenarius et Ruhnkenius reviviscerent, mirarentur, multas

res hodie in scholis quaeri et tractari, quarum ne suspicio quidem tum quum viverent, apud homines doctissimos esset. Germani autem philologi, qui et ipsi aequalibus suis magni videbantur et mirabiles, Gesneri, Mori, Heynii, si nomina sua inter discentes profiteri vellent, aliquamdiu in imis subselliis retinerentur. Adeo illud nobis arrogare possumus, quod unus praestantissimus Epigonorum de se suisque aequalibus praedicat:

Ἡμεῖς γάρ πατέρων μέγ᾽ ἀμείνονες εὐχόμεθ᾽ εἶναι.

Cultissima femina de Staël narrat, in Saxonia tantum haberi his literis honorem, nullum ut sit oppidulum, quod non aliquam habeat bibliothecam, nullus ut sit clericus paganus, qui non graece latineque sciat.

Comparemus nunc cum hac ubertate penuriam pristinorum temporum non solum in nostra terra, sed etiam apud exteros.

Papam Julium II. referunt latini sermonis tam ignarum fuisse, ut quum supplicibus libellis subscribere deberet: »*Fiat!*«, semper scriberet: »*Fiatur!*« Lepidum est etiam illud, quod de episcopo quodam Danico narrant, qui quum post sacra peracta, ut mos est, pro rege preces funderet sollemnes atque vitioso libri liturgici exemplari uteretur, pro istis: »*Deus regem famulum suum custodiat!*« semper dicebat, omissa prima syllaba »*mulum suum custodiat!*« Cui simile est illud Clerici Britannici peccatum, qui missalium suorum scriptura deceptus, quoties dicendum erat: »*Sumpsimus* sacram coenam«, toties dixit: »*Mumpsimus*« et quamvis admonitus ab hoc more desciscere noluit. In lingua graeca autem et hebraica tam erant rudes, ut, qui graece nosset, suspectus, qui hebraice, haereticus haberetur. Cujus rei insigne documentum est illa Germani monachi oratio, ab Heresbachio in laudibus Graecae literaturae relata, qui in concione sacra haec effutit: »Nova jam reperta est lingua, quae Graeca vocatur, ab hac sedulo cavendum, haec est, quae parit omnes haereses. — — Hac lingua proditus liber passim in manibus habetur et vocatur Novum Testamentum; plenus hic est liber errorum et opinionum haereticarum.« Pari impudentia olim Jacobus Hochstrafsen, non incelebris professor de se fassus est: »Ego ita sum occupatus

in Sancto Thoma, quod nunquam in vita mea perlegi Bibliam.« Cumque aliquando Erasmum Roterodamum scripta quaedam graeca lingua edidisse accepisset, vehementer in eum debacchatus est: »Ipse etiam, inquit, Graece scripsit, quod non deberet facere, quia nos sumus Latini et non Graeci. Si vult scribere, quod nemo intelligat, quare non scribit etiam Italicum, Bohemicum, Hungaricum?«

In mehreren Reden geht Lobeck auf die Geschichte der classischen Studien in Ostpreufsen ein. Pisanski ist ihm hier natürlich der Hauptführer, doch hat er auch minder zugängliche Quellen gelesen. Ernst Grabe, Siegfried Bayer und Andere werden mit Ehren genannt als Männer, welche im griechischen Alterthum wohlbewandert waren.

Wenn in der zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation gehaltenen Rede die Ueberzeugung ausgesprochen wird, dafs zwischen dem Christenthum und der classischen Literatur eine Wechselbeziehung bestehe, so dafs jenes durch die Wiederherstellung des Humanismus geläutert und gehoben und umgekehrt auch das Studium des Alterthums durch die gereinigte Lehre gefördert sei, so erscheint doch andererseits die Verbindung der Theologie mit der Philologie Lobeck sehr bedenklich, da jene eine Gleichberechtigung nicht anerkannt und die Schwester zur Sclavin erniedrigt habe und noch immer zu erniedrigen strebe. Das sind Klagen, die häufig wiederkehren und den schärfsten Ausdruck in der Vorrede zu seinen »Pathologiae sermonis Graeci prolegomena« 1843 gefunden haben. Mit eifersüchtiger Besorgnifs spürt er jeder Aeufserung nach, die von theologischer Seite gegen die »freie, lebendige Wissenschaft« überhaupt, gegen die classischen Studien insbesondere ihm gerichtet zu sein scheint, und da liegt denn allerdings die Gefahr nahe, die Vorurtheile und feindlichen Bestrebungen einer einseitigen kirchlichen Partei aus der theologischen Doctrin überhaupt herzuleiten und ihr die Schuld beizumessen. Lobeck thut dies nicht, alle seine Angriffe gelten nur der factio clericalis, welche seiner Ueberzeugung nach an der »Geistesverdunkelung« eifrig

arbeitete, deren naher Einbruch ihm wie ein drohendes Gespenst vor Augen steht.

Mag diese Befürchtung immerhin eine ungegründete gewesen sein — sie ging hervor aus der ungetheilten Liebe zur Wissenschaft, der man ja wohl die Eifersucht zu gute halten mufs. Wie hoch und hehr ihr Bild vor seiner Seele stand, das spricht er am ergreifendsten und gewaltigsten aus in seiner Festrede bei der dritten Secularfeier der Universität Königsberg, das bricht hervor aus Allem, was er schrieb und sprach. Nur einige Zeilen noch will ich hier mittheilen aus der Rede vom 18. Januar 1820, in welcher er einige von der Kirche gebräuchliche Ausdrücke: »ecclesia militans, pressa, triumphans, invisibilis« auf die Schule, d. h. auf die Wissenschaft, überträgt und erläutert. Da heifst es zum Schlufs:

»Ich gehe zu dem letzten Namen über, dessen tiefen Sinn würdig und erschöpfend darzustellen selbst bei geringerer Zeitbeschränkung mir nicht gelingen würde, das ist die academia invisibilis. Denn allerdings giebt es einen heiligen, unsichtbaren Bund, der die wahrhaft Gebildeten aller Völker umfafst, einen Bund für die höchsten Zwecke der Menschheit, zu denen alle Kunst und alle Wissenschaft unwahrnehmbar, aber erfolgreich, ohne äufsere Vereinigung, aber desto inniger und einiger mitwirkt. Die sichtbare Akademie ist gemeinhin der Weg, der zu dem unsichtbaren Heiligthum führt, aber dieser Weg gleicht jener haarbreiten Brücke des Koran, auf welcher die Seelen der Gläubigen dem Paradiese zuwandern; nur wenige von vielen legen ihn zurück. Doch giebt es auch geborene Akademiker, die ohne Zunftbrief auf der gelehrten Fürstenbank sitzen. Um so gröfsere Verpflichtung legt die Schule allen denen auf, die sie selbst genährt und erzogen, die sie von Stufe zu Stufe geführt, von Weihe zu Weihe erhoben hat. Zu ihrer Erleuchtung haben die vergangenen Jahrhunderte den Gesammtertrag vereinter Bemühungen niedergelegt, ihnen dient die Mitwelt mit mancher dankenswerthen Aufopferung, sie sind den künftigen Geschlechtern Rechenschaft schuldig von der Verwaltung des geistigen Gemeingutes, das ihnen

zu wuchernder Pflege anvertraut ward. In welchem Kreise jeder wirke, gilt dem Ganzen gleich. Grund legend oder vollendend, durch Schrift oder Lehre, durch Veredelung oder Verbreitung des geistigen Stoffes lebt jeder Mitwirkende in dem Namen seines Volkes, in dem Andenken an seine Zeit unsichtbar fort. Was der Eroberer baut, zertrümmert ein zweiter, was die zerbrechlichen Werkzeuge seiner Macht vollbringen, wird kaum ihm selbst bemerkbar, aber der Bau der unsichtbaren Schule, was im Reiche des Schönen und Wahren vollendet ward, bleibt fest und wandellos, und die Namen der Baumeister glänzen über Jahrtausende hinab.«

Von dieser hohen Warte des Idealismus schaut er aus, ein rastloser Kämpfer »für den heil'gen Heerd der Götter«; nach den Feinden spähet er, die von allen Seiten herandringen; die gefährlichsten scheinen ihm die »utilitarii, qui nihil aliud optant quam panem et circenses hoc est pecuniae cito conficiendae et per delicias prodigendae vias et rationes« und die »emissarii hierarchiae tonsi intonsive«. Und gegen diese wendet er denn auch vorzugsweise seine Waffen. Mit welchem Ernst, welcher Erbitterung fast er dem praktischen Materialismus entgegentritt, dafür werden sich in den vollständig mitgetheilten Reden mehrfache Belege finden; hier noch ein paar Stellen, welche gegen die zweite Classe von Gegnern gerichtet sind. Ich führe dieselben nur an, um zu beweisen, was oben angedeutet wurde, dafs nicht die Theologie an sich, sondern Fanatismus und geistlicher Hochmuth, religiöse Verketzerung und Herrschsucht seine Entrüstung und seinen Widerstand hervorrufen.

»Die Griechen kannten den Begriff Hierarchie nicht, ihre sogenannten heiligen Kriege waren nicht Religionskriege in unserem Sinne, sie galten blos der Sicherung des grofsen Nationalheiligthums zu Delphi.« Dies wird in zwei Reden ausgeführt, vom 3. August 1838 und 18. Januar 1846.

Die erstere beginnt mit folgenden Worten:

»Graeci quum in aliis rebus generi humano lumen rationis praetulerint, tum etiam civitatis a jugo superstitionis et hierar-

chiae vindicandae viam nobis praeiverunt. Nam licet ipsi jam antiquissima aetate notitia dei utut in explicata animos informassent atque divinas naturas summa veneratione prosequerentur, tamen mirabilis ingenii, quo illa gens praestitit, excellentia in causa fuit, cur nunquam ad eos prolaberentur errores, quibus plerique mortalium implicati sunt et neque religionem superstitione deturparent neque religionis ministris superstitiose servirent tanquam deorum vicariis.« Dies wird dann im weiteren Verlauf der Rede nachgewiesen, namentlich findet die Nachricht des Castor von einem Priesterregimente in Sicyon eine eingehende Widerlegung:

»Nam quod Castor,« so heifst es hier, »scriptum reliquit, Sicyone mutata imperii forma pro regibus subrogatos esse sacerdotes eosque per quadraginta fere annos rei publicae gubernacula tenuisse, id quominus pro explorato habeatur, multa sunt, quae impediant.

Primum enim res a nullo veterum scriptorum memorata est, quanquam de Sicyoniorum rebus gestis et fortunis bene multi fabulati sunt, deinde Castor ipse de coloniis Saiticis et imperiis maritimis tam multa narravit inaudita et incredibilia, ut in hoc quoque fides ejus vehementer vacillet, ad ultimum illos Sicyoniorum reges Apollinis Carnei sacerdotes fuisse scribit, Carnea autem Doriensium sacra gentilicia fuerunt, Dorienses vero illa aetate, quam Castor significat, hoc est ante Heraclidarum reditum in Peloponneso fuerunt nulli prorsus, ut appareat, sacra Carnea ignota fuisse Sicyoniis eo tempore, quo Castor Apollinis Carnei sacerdotes Sicyonis imperium tenuisse contendit.«

Ebenso wird die von einzelnen Gelehrten vertretene Ansicht von einer alten Kasteneintheilung der Athener und einer dominirenden Priesterkaste zurückgewiesen.

»Hoc autem argumento remoto,« so fährt er fort, »super est hierarchiae species nulla, nisi quod nonnulli in vetustis Atticarum tribuum nominibus similitudinem quandam classium sive castarum, in quas Aegyptii aliique Orientis populi descripti sunt, similitudinem sibi cernere videntur, pariterque Atticae incolas antiquis-

simos in certas classes militum, artificum, agricolarum et sacerdotum distributos, sacerdotes autem Brahmanum instar omnibus praefectos fuisse statuunt. Quae opinio quamlibet inclitos patronos nacta, Huellmannum et Niebuhrium, tamen nullo nititur nisi Strabonis[1]) testimonio, quod antiquiorum auctorum infringit auctoritas, et perquam ambigua nominis Teleontum interpretatione, quo sacrificos significari volunt. Ac si hujusmodi instituto unquam usi fuissent Athenienses, id sine dubio eadem servassent constantia, qua in Oriente per tot millia annorum servatum est, aut certe abolitio ejus literarum monumentis insignita, tempus, causae, auctores tantae conversionis proditi fuissent, sed est hujus rei apud veteres memoria nulla.«

Die Rede vom 15. October 1854 hebt es besonders hervor, dafs die Griechen und Römer Kriege, in welchen es sich darum handelte, fremde Stämme für ihre Religionsansicht zu gewinnen, nicht geführt haben. Ueberhaupt sei ihnen religiöser Fanatismus fremd gewesen, die Lehrfreiheit unbeschränkt bis auf einzelne Fälle, wo persönliche Feindschaft einwirkte[2]). Dieser religiösen Duldsamkeit gegenüber, nach welcher die Priester der alten Welt, blofs mit dem Cultus beschäftigt, von dem Staatsbürger nichts forderten, als dafs er die Existenz der Volksgötter unangefochten lasse, weist Lobeck mit scharfen Worten hin auf die Intoleranz jener von ihm gehafsten kirchlichen Partei, welche die wissenschaftlichen Forschungen der strengsten Censur unterwirft und sich namentlich vermifst, über die Natur und die Eigenschaften derselben allgemein bindende Glaubensartikel festzusetzen. Beispiele solcher Verfolgungssucht werden aus älterer und neuester Zeit angeführt. »Der gelehrte Jesuit Chr. Schreiner wagte es nicht, seine Entdeckung der Sonnenflecken öffentlich bekannt zu machen, weil er befürchtete, dafs die Flecken vielen anstöfsig sein würden als eine Verunstaltung des reinsten Himmelslichtes,

---

[1]) VIII. p. 383.

[2]) Weiter ausgeführt in der Rede vom 15. October 1856: Ueber Toleranz und Intoleranz aus dem Gesichtspunkte der Alten.



in welchem manche einen Abglanz der Gottheit zu sehen glaubten. Thomas Campanella mufste seine Lehre sentire est scire durch vieljährige Haft abbüfsen.« Ebenso findet das Schicksal Galilei's, Giordano Bruno's und anderer Märtyrer der Wissenschaft eine wiederholte Erwähnung. Auch Rofsmäfsler und Moleschott werden nicht vergessen. Und wenn einmal hier und da beim Lesen der Zeitung ein Fall ihm aufstöfst, in welchem die Verblendung und Bornirtheit jener Eiferer sich eine Blöfse giebt, so geht auch ein solcher nicht verloren. So ein Urtheil über Humboldts Kosmos. Lobeck erwähnt desselben im Eingange seiner Rede vom 18. Januar 1846:

»Quum nuper orthodoxorum aliquis in ephemeride Augustana ab angaris edita judicium qualecunque ferret de novissimo libro Alexandri Humboldi, facere quidem non potuit, quin viri praestantissimi eruditionem et perspicacitatem aliquot verbis praedicaret, sed idem tamen acerbe conquestus est, cosmogoniam Humboldianam multipliciter discrepare a Mosaica atque ita comparatam esse, ut Baueri et Feuerbachii doctrinis impiis haereticisque fomenta praebeat. Hujusmodi vocibus et querimoniis non solum Germania nostra resonat, sed in aliis etiam civitatibus reperiuntur homines ita animati, ut quidquid in philosophia, in historia, in rebus physicis et medicis, denique in omni genere literarum inventum et constitutum sit, id tanquam ad obrussam exigant sacrae scripturae, cujus non solum de rebus divinis effata, sed omnia minima maxima, neque res solum, sed etiam verba singula ex ore dei fluxisse.«

Wie die classischen Studien gleichfalls von jenen Rigoristen verdächtigt wurden und wie die sogenannten geistreichen Erklärer des Alterthums dasselbe durch Unterlegung eines höheren Sinnes zu rechtfertigen suchten, das wird in mehreren der mitgetheilten Reden ausführlich besprochen, weshalb ich jetzt nicht weiter darauf eingehe.

Genug, überall tritt der in Lobeck's »innerster Natur begründete sittliche Gegensatz« hervor gegen eine Partei, die das Licht der Wissenschaft zu verdunkeln ihm eifrig bestrebt schien. Und

dieser Gegensatz zwang ihn auch, wie Friedländer sehr wahr bemerkt, gegen die Symbolik in die Schranken zu treten, welche aus derselben Richtung hervorgegangen war, »so dafs sein Kampf gegen dieselbe keine Polemik gegen eine gelehrte Theorie, sondern ein Protest gegen die bekehrungseifrige Propaganda eines schädlichen Irrthums genannt werden mufs[1].«

Diesen Standpunkt nimmt Lobeck mit aller Entschiedenheit schon in jener noch in Wittenberg gehaltenen Rede ein, in welcher einige ältere Versuche, die griechischen Mythen aus dem Orient herzuleiten und symbolisch zu deuten, angeführt werden. Hier heifst es unter Anderem:

»Illorum vero opinio, qui omnem mythorum doctrinam a Judaeis acceptam putarunt, quam antiqua sit, ex Clemente Alexandrino patet, qui bacchantium voces *Evoe Evan* ab Eva, Adami uxore, ductas affirmat ejusque gulositatem universo humano generi perniciosam his planctibus collugeri. Nec mirum, quando post Alexandrum Magnum multi reperti sunt, partim Judaei partim Judaeorum fautores, Artapanus Aristobulus aliique, qui neque Homerum neque Platonem neque quemquam philosophorum quidquam de natura deorum dixisse affirmabant, nisi quod a Mose subauscultando accepissent. Et patrum nostrorum memoria Nicolaus Guertlerus in »Origine Mundi« cum omnes Graecorum caerimonias ad similitudinem Judaicae historiae expressas esse vult, tum mala punica, quorum in mysteriis Graecis magnus fuit et reconditus usus, fructum arboris vetitae referre scripsit. Sed palmaris fuit Lucae Cuperi sagacitas, qui Ovidii Metamorphoses ita interpretatus est, ut historiam totius ecclesiae Judaicae continere viderentur, quod ego primum ad cavillationem Coccejanorum scriptum suspicabar, qui quantum sibi in interpretatione veteris Testamenti allegorica exseruerint, notum esse puto omnibus. Sed postmodo cognovi, hominem non lusisse, sed insanivisse. — — — Sub idem fere tempus nova prorsus mythorum explicandorum

---

[1]) Friedländer's Gedächtnifsrede auf Lobeck. Mittheil. aus Lob. Briefw. S. 4.

ratio percrebuit. Olaus enim Borrichius, perditus artis chemicae amator, sub fabularum poeticarum involucris auri conflandi mysteria delitescere statuit omniaque deorum dearumve et nomina et facta ad metalla metallorumque vires et virtutes traduxit. Cui assentientes Joannes Faber in »Panchymico«, Suarez de Salazar in »Mythologia terrestri et coelesti« aliique traditis ab Homero Hesiodoque deorum nominibus artem auri faciendi traditam esse statuerunt. Quod quidem utinam ita esset! Sed ego sic reperio, neque me neque quemquam alium, qui in hoc literarum genere studia collocavit, Croesum factum esse.«

In der Rede vom 18. Januar 1841 spricht Lobeck von der Wiederbelebung des symbolischen Aberglaubens am Anfange unseres Jahrhunderts und giebt zugleich in einer scherzhaft fingirten und Creuzer untergeschobenen Deutung der homerischen Chimära eine Illustration zu dieser modernen Gaukelei. Die betreffende Stelle lautet:

»Denique huic nostro seculo, quod fanaticorum omnium cramben recoxit, etiam hoc decus reservatum fuit, ut »Symbolicam« inveniret vel potius decies inventam totiesque rejectam in veterem possessionem restitueret. Hujus autem artis ea vis, ea efficacia est, ut quilibet unus pater familias antiquos scriptores sacros profanosque ad sua sibi libita transformare possit sive eos pantheistas videri cupiat sive dualistas sive Masoneriae Hiramicae et Aegyptiacae initiatos sive cujuscunque denique opinionis fundos et auctores. Hanc autem viam jam antiqui ingressi sunt Graeci praecipue philosophi, velut Stoici, quos Cicero dixit Homerum ita interpretatos esse, ut germanus Stoicus videretur, tum Platonici vetustissimis Graeciae poetis atque philosophis modo Brahmanum sapientiam, modo Zoroastris decreta, modo Cabbalae mysteria vindicare studuerunt, nec multo post ecclesiae patribus in mentem venit totam historiam fabularum ex corruptela quadam historiae sacrae extitisse. Ac primis etiam post renatas literas seculis veteres fabellas alius historice interpretatus est, alius physice, alius astrologice vel moraliter. Sed auctis historicae et grammaticae artis profectibus haec otiosorum commenta in de-

suetudinem et contemtum abiere, donec nostra aetas intellexit, illud vetus dictum[1])

> Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum,
> Si vis esse aliquid!

etiam nunc valere leniter inflexum: »Scribe aliquid morotrophico dignum, si vis brevi tempore clarus gratusque esse.« Itaque Alex. Schmidtius deos deasque Graecorum corpora chemica significare scripsit, Schweiggerus magnetismi fluxiones, alius aliud.

Eaque omnia amplexus est Creuzerus effecitque, ut una eademque urbs et propter vas vinarium amplissimum et propter temeti mystici pincernam ingeniosissimum ab omnibus praedicetur. Jam ut specimen hujus sapientiae proponam, unam exhibebo fabulae Homericae de Chimaera interpretationem, quam a viro docto accepi. Est apud Homerum[2]) monstrum quoddam ignivomum, corporibus tribus

Πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ Χίμαιρα

vel ut Lucretius[3]) vertit:

> Ante leo, postrema draco, media ipsa chimaera.

Jam ad hoc aevi nemo quisquam excogitare potuit, quid hoc monstri sit ex dracone, leone et chimaera h. e. capra conflatum. Verum enim vero ille Oedipus Herbipolitanus mihi aenigma solvit. Sic enim dicebat: »Homeri temporibus aliquando tentatum esse, an aristocratia et clerocratia foedere certo jungi possent tum ad regum potentiam circumscribendam tum ad populi libertatem opprimendam.

Aristocratiae enim symbolum esse leonem, hierarchiae draconem. Hunc autem conatum in vanum atque irritum recidisse idque ab Homero tecte significari nomine chimaerae; namque voluisse eum illum monstrosum aristoclerocratiae foetum schimaeram dicere, sed ne censorem laederet, subtracto sigma dixisse chimaeram idque monstrum revivixisse saepius.«

---

[1]) Juv. Sat. I. 73. 74.   [2]) Il. VI. 181.
[3]) Lucr. V. 903.

So liefse sich noch Mancherlei herausheben, was dazu beitragen könnte, einzelne Züge des Bildes, welches zu vergegenwärtigen der Zweck dieses Buches ist, heller zu beleuchten, aber einerseits treten dieselben schon jetzt scharf genug hervor, andererseits kann die weitere Ausführung und Ergänzung den nunmehr folgenden, vollständig mitgetheilten Reden überlassen bleiben, bei deren Auswahl dieser Gesichtspunkt, wie schon angedeutet worden, vorzugsweise leitend gewesen ist.

I.

Ueber die Symbolik des Scepters.

Gehalten am 3. August 1814.

— — — — — — Je einfacher und prunkloser Homer die Abstammung des Scepters von Argos erzählt, desto geneigter fanden sich die alten Erklärer, unter der unscheinbaren Hülle ein tieferes Geheimnifs zu ahnen. Wie nun der königliche Herrscherstab, den Zeus von Hephästos, d. h. die Macht aus den Händen der Kunst empfing, unter den Uranionen gewechselt habe, lassen wir unbeachtet, aber in seinem Wechsel unter den sterblichen Herrschern glaubte man eine verborgene Andeutung der Stufenfolge wahrzunehmen, in welcher sich das Königthum entwickelt hat. Aus den Händen des Gottes erhält ihn zuerst der Rossebändiger Pelops als ein Symbol der einfachsten Herrschaft in ihrer Urform unter nomadischen Steppenvölkern, wie sie noch jetzt in dem Hochlande Asiens umherziehen, gleich den fabelhaften Kentauren der Vorwelt, ohne Gesetz, ohne Heimath, ohne Besitzthum, als das ihnen die Zucht ihrer Heerden verleiht. Aber bald siedelt sich irgend eine verirrte Horde, die zufällig über ihre Grenzen hinausschweifte, in einem wirthbaren Thale an; Ackerbau tritt an die Stelle des unsteten Umhertreibens, und bald wird nicht mehr dem kühnsten Rossebändiger, sondern dem reichsten Landeigenthümer Preis und Scepter zu Theil. Aber das Scepter ist doch nur ein Hirtenstab, und das Verhältnifs des Herrschers zum Beherrschten ist das des Hirten zur Heerde, des Stärkeren zum Schwächeren. Darum nennt Homer den Herrscher in zweiter Potenz den völkerweidenden Atreus und seinen

Nachfolger den heerdenreichen Thyestes, denn noch sind die Begriffe der Herrschaft und der Pflege nicht geschieden, und nicht gebietet das Recht, wie über Gleiche, sondern die Stärke wie über Unedlere. Aber wie sich im concentrischen Streben aller Kräfte immer vollkommenere Formen des bürgerlichen Vereins entfalten, so wird der Hirtenstab zum königlichen Scepter, das nicht mehr blofs über die Stammhorde, sondern über ferne Länder und Inseln gebietet, und mit der Kraft eines Talisman die verschiedenartigen, ja selbst die widerstrebenden Stoffe zu einem organischen Ganzen vereinigt. Erblicken wir gleich in ihm nur das äufsere Abzeichen der Macht und Würde, so dürfen wir doch nicht vergessen, dafs die sinnvolle Symbolik des Alterthums höhere und geistigere Begriffe an dasselbe zu knüpfen pflegte. Immer das Bild mit der Idee, die es versinnlichen soll, verwechselnd, trug es die Allgewalt, welche aus der Vereinigung tausendartiger Kräfte unter einem höchsten Willen entspringt, auf das sinnliche Zeichen über. Wenn auf den Wink des Herrschers, dem Tausende dienstbar sind, hier Einöden bevölkert, dort Berge geebnet, dort Ströme gedämmt werden, so pries die Alles nachbildende Sage die Zauberkraft des Herrscherstabes, der über die Elemente walte. Erinnern wir uns an die magische Ruthe des Zoroaster, an den Schlangenstab des Hermes, dessen Zauberkraft die Pforten der Unterwelt öffnet, an die Keule des Löwenbändigers, des Schlangentödters Herakles, so werden wir uns überzeugen, dafs die alterthümliche Sinnbildnerei mit allen diesen Zeichen das unsichtbare Wirken der oberherrlichen Gewalt versinnlichte. Und der Thyrsus des Bacchus-Dionysos, mit welchem er auf seinem Zuge nach Indien in den persischen Wüsten Quellen aus den Felsen hervorlockte, die Fluthen des Orontes theilte, um seine Schaaren hinüberzuführen, bezeichnet er uns nicht die schöpferische Gewalt eines höchsten Willens, die reifsende Ströme überbrückt und Heerstrafsen durch die Wüste führt, indem sie den Bestrebungen von Tausenden eine gemeinschaftliche Richtung, Ordnung und Zusammenhang giebt? So ist der einfache Hirtenstab der alten Völkerpfleger zum bedeutungsvollen Sinnbild

aller Beziehungen und Verhältnisse geworden, aus denen der Begriff der Oberherrschaft zusammengesponnen ist, bald als Symbol des Anbaus und der Entwilderung, bald als Attribut der richterlichen Gerechtigkeit, bald als Abzeichen der Herrschergewalt. Diese Vorstellungen hatten sich seit ihrem ersten Ursprunge so innig mit einander verzweigt und verschlungen, dafs sie sich selbst in dem Zeitalter einer freieren Denkart, als so mancher geheiligte Irrthum verschwand, in ihrer Würde behaupteten. Wie das Scepter, so galt die Herrschaft selbst für ein Geschenk der himmlischen Mächte, und man achtete sich verpflichtet, in dem Oberherrn den Bevollmächtigten der Gottheit zu ehren. Wie wenig sollte man erwarten, dafs diese hohe Vorstellung von der Würde des Königthums unter den Freiheit liebenden Griechen hätte Bestand haben sollen, zu einer Zeit zumal, in welcher fast alle Staaten des hellenischen Mutterlandes sich mehr oder minder zur Volksherrschaft hinneigten? Und doch finden wir, dafs diese Begriffe, selbst als sie aus den Kreisen des Lebens herausgetreten waren, immer noch unter den Gebildeten fortlebten und einer höheren Entwickelung entgegengeführt wurden. Zwar konnten die alterthümlichen Vorstellungen, die sich in dem heroischen Zeitalter der Griechen gebildet hatten, als noch äufsere Macht und Ehre für eine Beglaubigung einer höheren Natur galten, nicht mehr ihr früheres Ansehen behaupten, aber dafür fand man eine Menge feinerer geistiger Beziehungen auf, deren Keime sich aus den ältesten einfachsten Formen der königlichen Gewalt entwickelten. Mit welcher Achtung sprachen nicht die alten Pythagoreer in den blühenden Staaten Grofsgriechenlands zu Volk und Herrschern von der Göttlichkeit des Königthums und seinen hohen Verpflichtungen mit steter fruchtbarer Beziehung auf seine ursprüngliche richterliche und priesterliche Bestimmung.

»Dreifach ist,« sagt Diotogenes[1]), »die Weihe der Könige: zum Heerführer, zum Richter, zum Priester. Er sei tapfer im Kampfe, gerecht auf dem Richterstuhl, heilig als Priester des

[1]) Bei Stob. Flor. T. 48, 61 p. 331.

Höchsten. Denn das Erhabenste mufs von dem Erhabensten geehrt werden, das Herrschende von dem Herrschenden. In der Natur aber ist das Erhabenste die Gottheit, auf der Erde der König. Wie sich Gott zur Welt verhält, so der König zum Staate; denn der Staat, aus Vielen und Verschiedenartigen zusammengesetzt, ahmt die Ordnung und die Harmonie des Weltalls nach, der König aber, mit der höchsten Herrschaft bekleidet, stellt die Gottheit unter den Menschen dar. Gott ist der erste Gebieter nach seiner Natur und Wesen, der König durch Geburt und Nacheiferung, jener im All, dieser auf der Erde.«

Und diese Vorstellung von dem dreifachen Amt der Könige bezeichnet ebenfalls die alterthümliche Plastik durch die Form des königlichen Scepters, das auf alten Vasen und Basreliefs bald in drei Aeste ausläuft, die durch ein Capitäl vereinigt den königlichen Adler tragen, bald auch in erhabener und geätzter Arbeit mit den dreiblätterigen Dolden des Apiastrum umwunden ist; sei es, dafs die oben angedeutete uralte Vorstellung von der dreifachen Pflicht des Königthums also nachgebildet ward, oder dafs man auf dem umgekehrten Wege, um die geheiligte Dreizahl auch in dem erhabensten Verhältnifs des Menschen zum Menschen wiederzufinden, die Aeufserungen der Macht und Hoheit willkürlich nach diesen drei Gesichtspunkten bestimmte.

Die alten Reiche sind untergegangen, die Formen haben sich gewandelt, aber noch herrscht mit seinem alten Glanze das gottverliehene Scepter in starken Händen über uns. Es würde zu umständlich sein, die Aehnlichkeiten zwischen alter und neuer Sitte zu verfolgen und in dem ewigen Kreislauf der Geschichte die wiederkehrenden Spuren veralteter Vorstellungen zu bemerken. Auch dürfte es nicht angemessen scheinen, die engen Begriffe des Alterthums auf die colossalen Schöpfungen der neueren Zeit anzuwenden. Die Verhältnisse der Staaten haben sich nach allen Seiten erweitert, gröfsere Massen, bestimmtere Umrisse, ausgebildetere Formen haben sich entwickelt. Und doch treten noch hin und wieder die Grundzüge der alten Verfassung an das Licht. selbst der Riesengang der europäischen Cultur hat die Spuren

der leisen Uebergänge vom Kleinen zum Grofsen nicht zu verwischen vermocht, und auch die äufseren Abzeichen der Befehlshaberwürde haben ihre Bedeutsamkeit nicht ganz verloren.

Auch in dem erlauchten Hause, das seit Jahrhunderten über dieses Reich gebietet, erbt das angestammte Scepter von Geschlecht zu Geschlecht fort und verbreitet, so weit es waltet, die Ausflüsse seines Glanzes. Als einen schwachen Hirtenstab empfing es aus den Händen seiner Altvorderen der grofse Churfürst, in seinen Händen erwuchs es zum kräftigen Herrscherstab, von den Feinden gefürchtet, gesegnet von den Beschützten. Wie Aarons Ruthe in die Erde gepflanzt grünt und Knospen treibt, so hat der königliche Sprofs Wurzeln und Zweige getrieben und ist zum schattenreichen Baume geworden, der Tausende schützt und Tausende nährt.

Der Sturm, der seit länger als einem Jahrzehend unseren Welttheil erschütterte und so manche edle Pflanzung verheerte, ist nicht spurlos über seinem Haupte dahingegangen; aber seine entlaubten Zweige haben sich wieder aufgerichtet, und seine gelockerten Wurzeln sind in den vaterländischen Boden nur noch tiefer eingedrungen.

Uns aber ward es durch die ungehoffte Rettung wunderbar beglaubigt, beschlossen sei in dem Rathe der Weltordnung die wandellose Dauer dieses jugendlichen Reiches, das mehr durch Kraft als durch Umfang mächtig, schon oft Europa den Frieden erhielt, das mit vielen wetteifernd wenigen nachstand, allen aber voranging in edler Denkfreiheit, Aufklärung und Geistesbildung. Und so mannigfaltige Zustände es auch seit seinem Entstehen durchschritten hat, so eigenthümlich verschieden selbst seine Beherrscher waren, so hat es doch immer den Charakter der Deutschheit, der Geistesfreiheit und Selbständigkeit bewahrt, durch Anbau und Pflege der Wissenschaft, durch Gesetzgebung und Volksveredelung. Wie im Jugendalter Griechenlands, als noch Haushaltung und Königthum verknüpft waren, so schirmte und mehrte der erste Friedrich Wilhelm mit haushälterischer Sorgfalt sein väterliches Erbe und verkehrte gleich jenen alten Herrschern

der Heroenzeit, oft den königlichen Prunk vergessend, mit seinen Unterthanen. Dem Erwerbe folgte der Gebrauch, dem friedlich sammelnden Hausvater ein kriegerischer Herrscher, der das Diadem mit dem Helme, das Scepter mit dem Schwerte vertauschte. Lange wirkte der Schwung seiner Kraft wohlthätig fort. Doch wer vermag den Genius der Zukunft zu beschwören? Das Unerwartete geschah, um noch Unglaublicheres herbeizuführen.

Uns war es aufbehalten, das Räthsel der Zeit, das so viele verwirrte, gelöst und die ränkevolle Sphinx von ihrem Throne gestürzt zu sehen. Jetzt da die Zeit der Prüfung verflossen, und die Läuterung bestanden ist, können wir uns mit ungetrübtem Genufs unserer Freiheit, unseres Vaterlandes, unseres Herrschers erfreuen, der seinen Thron nicht auf Schwerter, sondern auf die Liebe seines Volkes baute, der nicht durch Uebermacht, sondern durch die Gerechtigkeit seiner Sache siegte, der kühn im Kampfe, fest im Unglück, besonnen im Glücke, seine göttliche Weihe bekundete. Dreifach ist nach dem Glauben des Alterthums die Weihe der Könige, zum Heerführer, zum Richter, zum Priester — drei Perlen, selten vereint, schmücken das Diadem unseres edlen Königs, Muth, Weisheit und Heiligkeit; Muth in Gefahr, Weisheit im Rathe, priesterliche Reinheit im Leben und Wandel. Doch noch in einem höheren Sinne verwaltet er das königliche Priesterthum. Erinnern wir uns, dafs im Alterthum Religion und Wissenschaft, göttliche und menschliche Weisheit im engen Bunde standen, dafs Priester die Lehrer, Tempel die Schulen waren, dafs Kunst und Wissenschaft unter dem Schutz der Religion erwuchsen, so werden wir den Sinn der alten Symbolik nicht verkennen, die das königliche Diadem mit der priesterlichen Binde umwand, zum Zeichen, dafs, wem die äufsere Herrschaft anvertraut ward, dem auch die Herrschaft der Geister zustehe, durch Anbau und Pflege des Göttlichen in uns, durch Verbreitung der Geistesfreiheit, der Wahrheit und des Lichts.

Und wo ward dieses intellectuelle Reich, diese Hierarchie des Geistes so weit verbreitet und so fest begründet, wo für Wissenschaft und Aufklärung so Grofses unternommen, als

unter der Regierung unseres Königs, selbst unter den ungünstigsten Umständen?

Aber wir dürfen uns rühmen, die Saat, die er ausgestreut, hat ihre reiche Frucht getragen, der Geist des Rechts und des Lichts ist mächtig geworden in seinem Volke. Ja, glaubte je ein Gewalthaber, durch den Schein der Gegenwart getäuscht, nur die Ueberlegenheit der Waffen verleihe den Reichen Sicherheit, so ist es jetzt von Neuem bekräftiget worden, dafs die Idee stärker ist als der Zwang. Der kühne Unterdrücker, der gern sein Reich in ein Waffenlager, seine Bürger in Krieger und jede Pflugschar in ein Schwert umgewandelt hätte, ist am Gipfel seiner Gröfse gescheitert. Friedliche Bürger, beim väterlichen Gewerbe erwachsen, Männer, die bis jetzt nur Geistesanstrengung kannten, Jünglinge, dem Dienste der Musen geweiht, besiegten jene kampfgewohnten Schaaren; eine Warnung für die Nachwelt, eine Lehre für die Könige, dafs Bürgertreue und Vaterlandsliebe stärker sind, als Waffen und Söldner, ein heiliges Palladium des Reiches, eine feste Mauer um die Burg der Könige. Aber jene Tugenden wohnen nur in der Brust des Besseren, nur der Gebildete ist für die Begeisterung der Tugend empfänglich. Und durch sie ward das Wunder unserer Rettung möglich, das der alterthümliche Glaube der Zauberkraft des königlichen Scepters würde zugeeignet haben, mit welchem ein edler Fürst über ein edles Volk herrscht.

Und mag es noch lange über uns walten, und mögen sich viele an seinem Glanze weiden, und mögen wir noch oft uns zu der Feier dieses festlichen Tages versammeln, um das Opfer unserer Treue, unserer Liebe, unseres Dankes dem tugendhaftesten der Fürsten darzubringen.

Und wenn einst ein anderes Geschlecht an unsere Stelle getreten sein wird, so möge der Herrscherstab in dem Stammhause der Hohenzollern forterben vom Sohne zum Sohne, und nie die Lorbern verwelken, die ihm dieses Jahr umwand.

II.

Betrachtung dreier grofser Momente in der Geschichte des preufsischen Königshauses.

Gehalten am 18. Januar 1815.

Ein Tag des Heils, der Freude und der Freiheit ist erschienen, an dessen Herrlichkeit sich noch späte Geschlechter erfreuen werden, ein Tag des Triumphs und der Vergeltung, der eine lange Reihe leidensschwerer Jahre aufwiegt.

Selten bietet die Geschichte einen Zeitpunkt dar, an den sich so grofse Erinnerungen knüpfen. Vier Jahrhunderte sind es, als Friedrich von Hohenzollern, der Stammvater unserer erlauchten Herrscher in die Reihe der deutschen Wahlfürsten eintrat; heute ist der Tag, an dem sich Friedrich I. die Königskrone aufsetzte und durch diese Handlung, deren Erfolge keiner der Zeitgenossen ahnte, den Grundstein unserer Gröfse legte; heute zieht mit den Trophäen zweier siegreicher Jahre geschmückt der Triumphwagen in unsere Thore ein, dessen Räder die letzten Häupter der Hydra zermalmten, aus dessen Spuren, soweit sie den vaterländischen Boden berührten, die langverschlossene Saat des Friedens aufkeimt.

So vereinigen sich zur Verherrlichung dieses Tages drei grofse Momente — der Gegenwart, der näheren und der entfernteren Vergangenheit. Bei einem jeden derselben will ich einen Augenblick verweilen. Denn wie glänzend immer die Gegenwart uns vor die Augen tritt, doch gebührt es sich, auch der Vergangenheit zu gedenken, in deren dunkelem Schoofse die Keime unserer Thaten und Erfahrungen reiften.

Schwerlich hätte unser Vaterland von geringen Anfängen zu solcher Gröfse emporsteigen, schwerlich den hohen Standpunkt in den gefahrvollsten Augenblicken behaupten können, wäre es nicht unter einem glücklichen Gestirn auf zwei starke Grundpfeiler, auf Fürstentugend und Volkstreue gegründet worden,

hätte nicht eine höhere Hand sein Wachsthum vor jenen Verderbnissen beschirmt, die so oft den Keim der Staaten vergiften. Denn nicht für einzelne blos, auch für die Völker sind die ersten Richtungen entscheidend; da wo Gewalt und Verrath den Grundstein des Gebäudes legen, wo Herrschsucht ihren Thron auf Trümmern fremder Gröfse erbaut, da wird ein Staat schon in dem Augenblicke seines Werdens dem Sturze geweiht. Aber wir müssen es dem Schicksal danken, dafs es die Ursprünge unseres Reiches vor jenen Gewaltthaten bewahrte, die meistens die Erwerbung neuer Herrschaft begleiten. Durch friedlichen Vergleich, Austausch, Erbfolge und freie Wahl erwarben jene alten Herzöge und Markgrafen ihre ersten Besitzungen und mehrten sie durch das, was ihr Schwert ungerechten Angreifern abrang.

Kein beschworenes Recht ward verletzt, kein edles Geschlecht aus seinem Besitz verdrängt, kein fremdes Gut geraubt, und darum ward auch dieses Fürstenhaus nie von jener Erinys heimgesucht, die über den Häuptern der Gewaltigen wandelt, die den Sohn gegen den Vater, Bruder gegen Bruder, den Diener gegen den Herrn empört. Blicken wir um uns — sehen wir nicht an den Thronen Europas alte Blutflecken haften, die kein Purpur verhüllt? tragen die Kronen der Könige nicht die Eindrücke der Gewalt an sich, mit der sie einer von dem Haupte des andern rifs? Hier stahl ein meineidiger Vasall, hier zerbrach empörte Volkswuth das verhafste Scepter. Wie oft sah die Geschichte das Urtheil des alten Brutus, wie oft die Unthat der Klytämnestra sich wiederholen! Und noch sind jene Frevel nicht abgebüfst; in den Verirrungen der Fürsten, in dem Hafs und der Zwietracht der Völker thut sich der böse Geist kund, den sie von ihren schuldbefleckten Ahnen empfangen haben. Denn das ist der Fluch, der auf den bösen Thaten der Grofsen dieser Erde lastet, dafs dieselben nicht mit ihnen begraben werden, sondern unsichtbar fortwuchernd tausendfältige Frucht des Unheils tragen, Zwietracht, Meineid, Empörung, Königsmord, und wie die furchtbaren Namen alle heifsen, mit denen der Abgrund seine Opfer stempelt.



Wie stolz können wir dagegen auf unsere Vorzeit zurücksehen, deren Annalen kein Kronenraub, kein Volksaufruhr schändet, deren Herrscher, Söhne eines Stammes, nie den Dämon häuslicher Zwietracht kennen lernten. Während andere Fürsten die Glieder ihres Hauses mit finsterem Argwohn beobachteten und in dem Innern ihrer Familie unter der Asche ihres gemeinschaftlichen Heerdes Hafs und Hinterlist glimmen sahen, haben die Unsrigen unter denen, die ihnen die Natur am nächsten gestellt, stets ihre treuesten Freunde und Helfer gefunden. Wie fest stützte sich der deutsche Achill bei seinen kühnen Kriegsfahrten auf den friedlichen Sohn, wie viele Siege verdankt der grofse Friedrich seinem Heinrich, und welch' ein herrlicher Fürstenspiegel häuslicher Eintracht und Liebe ist in unserem Regentenhause aufgestellt!

Und ebenso hat auch das preufsische Volk jenen Grundzug des deutschen Charakters, treue Liebe zu den angestammten Fürsten, nie verleugnet noch entäufsert. Nur im Anbeginn des Reiches, als die Verhältnisse noch neu und locker und das Vertrauen noch nicht gewurzelt war, hatten die Fürsten die Anmafsungen ihrer Grofsen zu bekämpfen. Aber im Laufe eines Jahrhunderts waren die Ansprüche ausgeglichen und alle widerstrebenden Kräfte in den Einklang gebracht, den bis jetzt kein Mifston unterbrochen hat.

Von jenen Zeiten an hat sich das wechselseitige Vertrauen zwischen Volk und Fürst immer thätiger entwickelt, immer sprechender bewiesen, und diese Eintracht ist die Frucht der guten Saat, welche die ersten Stifter des Reiches ausgestreut haben, ein theures, unveräufserliches Erbe, das nie von unsern Händen kommen möge.

Ich komme jetzt zu dem zweiten gleichbedeutenden Momente unserer vaterländischen Geschichte.

Als jener Friedrich an dem Tage, dessen Andenken wir heute feiern, sich mit eigenen Händen die Königskrone auf das Haupt setzte, drückte er unwissend den Schöpfungen seiner Ahnen das Siegel der Vollendung auf. Denn in diesem verhängnifsvollen

Augenblicke fielen wie durch einen Zauberschlag die Bande, welche Preufsen an den grofsen deutschen Staatskörper fesselten. Aber so wenig Friedrich von einer Ahnung dessen berührt wurde, was seine Krönung herbeiführte, so wenig bemerkte auch das Zeitalter, dafs ein neues Verhältnifs der Freiheit und Selbständigkeit begründet sei, bis die gewaltige Hand Friedrichs des Grofsen die letzte Schlinge des gordischen Knotens zerhieb und die letzte Stütze des alten Vorurtheils hinwegrifs. So kann Zufall und Laune (denn anders ist wohl jene Selbsterhöhung nicht zu nennen) vorbereitend und befördernd wirken, aber die letzte vollendende Entscheidung ist dem hohen Geiste des Menschen übergeben, der mit kühnem Griffe die lang gereifte Frucht bricht, an welcher Jahre und Jahrhunderte ahnungslos vorübergingen. Aber war es eine Frucht des Lebens, nach der sich jene kühne Hand ausstreckte, oder war es der gleifsende Apfel der Zwietracht, den ein feindlicher Dämon unter die deutschen Völker warf? Oft schon hörten wir in unsern Tagen den Vorwurf wiederholen, dafs Preufsens Streben nach selbständiger Herrschaft jene Entzweiungen herbeigeführt habe, durch welche wir dem fremden Tyrannen zum Raub und Hohn geworden, dafs Friedrich zuerst das Band gelöst habe, durch welches Deutschland zu einem kräftigen Ganzen verbunden war, dafs seine Nachfolger endlich, dieselben Zwecke verfolgend, das Ihrige beigetragen, den deutschen Bund zu schwächen und zu entkräften. Kaum haben jene Ankläger die Lehre der Zeit verstanden.

Hätten auch unsere Fürsten nicht von dem Bunde gelassen, dem schon alle anderen, wenn nicht öffentlich, doch durch die That untreu geworden waren, dennoch wäre das deutsche Reich seiner längst in allen Theilen vorbereiteten Auflösung nicht entgangen.

Und da es nun in seiner Vereinzelung von dem unausbleiblichen Verhängnifs getroffen wurde, wo hätte die verbannte Freiheit eine Zuflucht gefunden, wenn nicht das Schicksal ihr in diesem Winkel Norddeutschlands eine geheime Freistatt bereitet hätte? Was gab uns die Waffen in die Hand, was fesselte den

Sieg an unsere Fahnen, als das Andenken an unsern National-ruhm, das Bewufstsein unserer früheren Selbständigkeit, heilige Besitzthümer, die allein uns vor dem Untergange in dem gewaltigen Strome gerettet haben.

Meine letzten Worte mögen der Gegenwart gelten. Es giebt in dem Leben der Völker gewisse Augenblicke, in denen ein innerer Zustand entscheidend hervortritt, der für eine lange Zeit die Richtungen ihres Wollens und Handelns bestimmt. Trügen nicht alle Zeichen, so haben wir soeben ein solches Stufenjahr unseres bürgerlichen Lebens angetreten, das für lange über uns entscheiden wird. Denn noch ist die grofse Stunde nicht abgelaufen, noch ringt das Licht mit der Finsternifs und die Schalen schwanken.

Darf die Vergangenheit für die Zukunft zeugen, so wird sich bald ein neues Leben in uns gestalten. Die beispiellose Schnelle, mit der sich unser Reich in äufseren und inneren Verhältnissen entwickelt hat, läfst uns ahnen, dafs es zu einer gebietenden Rolle in dem europäischen Völkervereine berufen sei. Von Anfang an hat es sich in excentrischen Bahnen bewegt, die nächsten überflügelt, die vordersten erreicht. Von Neuem hat das Schicksal uns zu seinen Rüstzeugen ausersehen und unsere Schwerter in die Wagschalen Europas geworfen, und wir können ahnen, dafs unsere jetzige durch die neuesten Erfolge herbeigeführte Stellung uns noch oft zu Vermittlern und Schiedsrichtern der Völkerzwiste machen wird.

Möge uns der Genufs gesetzlicher Freiheit, dem wir in den Jahren unserer vollen Mündigkeit entgegensehen, möge uns die Gerechtigkeit, die wir unter dem Druck des Unrechts gelernt haben, für den grofsen Beruf kräftigen. Dann wird dieser Tag für alle Zeiten ein Tag des Friedens und der Freiheit sein.

III.

Ueber den Glauben des Alterthums an eine über den Geschicken der Völker waltende Nemesis.

Gehalten am 3. August 1815.

Wenn grofse Ereignisse, wie unsere Tage sie vorübergehen sahen, uns vor die Augen treten, so pflegen wir uns wohl zu fragen, wie einst die Nachwelt auf ihrem höheren Standpunkte die Erscheinungen, die uns jetzt so lebendig bewegen, auffassen werde. Denn kein Zeitalter kann sein eigener Richter sein; im Spiegel der Zeit erblickt der Nahestehende nur sich selbst und seine nächste Umgebung, die Bilder der Gegenwart bewegen sich wie vereinzelte Trümmer in der Brandung auf und nieder. Aber einst, wenn der Strom sich geglättet, wenn die Alles versöhnende Zeit Liebe und Hafs gestillt hat, wenn mancher jetzt stumme Zeuge laut geworden ist, dann werden sie aufstehen, die strengen Richter, denen kein Ansehen der Person gilt und werden das unabwendbare Endurtheil aussprechen über Völker und Jahrhunderte, über uns und unsere Thaten.

Seltener hören wir die Frage aufwerfen, wie das gebildete Alterthum die Wunder unserer Tage beurtheilt haben würde, wenn es Zeuge derselben gewesen wäre, ob es in dieser endlosen Ebbe und Fluth politischer Umwälzungen das regellose Spiel des Zufalls, oder den freien Umschwung menschlicher Kräfte, oder eine höhere Waltung wahrgenommen, ob es die Gesinnung nach dem Erfolge, oder den Zweck nach den Mitteln gemessen, ob es endlich mehr die Kraft bewundert, oder ihren Mifsbrauch verabscheut hätte.

Nichts dürfte vielleicht den Geist der classischen Vorwelt richtiger bezeichnen, als der Charakter ihrer Geschichtsschreibung, der zarte, menschlich fromme Sinn, mit welchem sie die wunderähnlichen Begebenheiten ihrer Tage, den Wechsel ihrer Reiche, den Fall ihrer Throne auffafsten.



Erinnern wir uns, dafs die höchsten Kraftäufserungen unserer Zeit, in denen sich die Völker nur zu sehr erschöpfen, den Bestrebungen jener alten Gewaltigen verglichen, die ihre Scepter über halbe Welten ausstreckten, in demselben Verhältnifs erscheinen, welches die Gebilde der modernen Kunst gegen die Riesendenkmäler der Vorzeit behaupten. Seit den letzten Stürmen der grofsen Völkerwanderung stehen die Grundfesten unserer Verfassung unerschüttert, seit Jahrhunderten wechseln dieselben erlauchten Geschlechter auf Europa's Thronen, und nur selten einmal sahen wir das vermessene Abenteuer eines Thronraubes oder eines Volksaufruhrs. Aber die Geschichte hat sich nicht immer in denselben Geleisen bewegt, der Strom der Zeit, der jetzt still und klar seine Wellen durch die Ufer treibt, hat Jahrtausende lang in regellosen Bahnen gefluthet und manches blühende Geschlecht in seinen Strudeln begraben.

Gedenken wir der krampfhaften Zuckungen jener aus Welttheilen zusammengesetzten Staatenkörper, jener morgenländischen Weltstürmer, die ganze Nationen aus ihrer Heimath und blühende Reiche aus ihren Angeln rissen, erinnern wir uns, dafs selbst jene beiden Völker, die der Morgenstrahl der Aufklärung erleuchtete, Griechen und Römer, nie den Schwebepunkt gesetzlicher Freiheit fanden, indem das eine durch innere Entzweiung, das andere durch unersättliche Herrschsucht der eigenen Freiheit verlustig ward und beide im fruchtlosen Kampfe politischer Formen untergingen. Welches neuere Reich bietet uns wohl ein Gemälde so gewaltsamer Uebergänge, so schroffer Gegensätze dar, als jenes Land, auf dessen engem Raume sich die ganze Weltgeschichte concentrirte, wo die Freiheit und die Sclaverei alle ihre Phasen durchlief und die glänzendsten Ideale sich mit den schnödesten Erfahrungen durchkreuzten?

Umgeben von solchen Bildern der Vergänglichkeit, von den Zeugen der Zerstörung, erhob sich das Alterthum zu jener grofsen Ansicht der Weltbegebenheiten, die unserem im engen Spielraum alltäglicher Erfahrung befangenen Kleinmuth so räthselhaft erscheint, zu dem Glauben an ein unendliches Schicksal, an

ein Gericht, welches nicht Einzelne nach Einzelnem richtet, das die Sünden der Väter heimsucht an Kindern und Enkeln, das Völker und Jahrhunderte in seine Schalen legt und die Gesammtheit ihrer Thaten abwägt. Denn jedes Volk ist nach dem Glauben des Alterthums ein ideales Ganze, eine mystische Einheit, deren Theile wie in einem organischen Körper sich wechselseitig bedingen und vertreten.

Die Geschichte der Völker ist der Spiegel ihres inneren Lebens, die Tugenden und Laster der Einzelnen gehen aus dem Geiste der Gesammtheit hervor. Darum, was der Einzelne verbrach, fällt auf das Ganze zurück, und was die Mehrzahl aussprach, gilt für den einstimmigen Beschlufs Aller. Welchen Einflufs dieser Glaube auf das Leben und Handeln der Besseren gehabt, welchen kühnen Widerstand gegen jede Entweihung des Volksnamens, welche Aufopferungen für das allgemeine Beste er hervorgebracht habe, kann hier nicht entwickelt werden.

Wie tief er aber in den Herzen jener Völker gewurzelt, davon zeugen die Bilder, Sinnsprüche und Sagen, in denen er sich vielfach ausprägt.

Unabwendbar ist, so verkünden sie uns, das Gericht der ewigen Nemesis, und wird es an dem Verbrecher nicht vollzogen, so rächt es sich an seinem Geschlechte, es ergreift den Schuldlosen mit dem Schuldigen, es verwickelt Freunde und Nachbarn in seinen Fall, und wird nicht versöhnt, bis es die letzte Spur des Frevels getilgt hat. Welche Vergleichungen bietet uns in diesem Augenblicke ein benachbartes stammverwandtes Volk dar, dessen letzte Katastrophe nur als ein Ring in der grofsen Kette seiner Verirrungen, seiner Meineide und Blutschulden erscheint, ein warnendes Beispiel, wie der einmal ausgestreute Same des Unheils tief und unvertilgbar in dem Boden wurzelt und ein Geschlecht nach dem anderen überwuchert.

In diesem Geiste fafste Herodot die verhängnifsvollen Ereignisse der griechischen Vorzeit auf als ein grofses Epos, als eine Reihe zusammenhängender Handlungen, deren eine die andere vorbereitet, bedingt, bestraft und belohnt. Und diese Ansicht ist

es, die der ganzen alterthümlichen Geschichtsschreibung den eigenthümlichen Charakter einer fast dichterischen Erhebung giebt, indem sie die Begebenheiten nicht blofs durch das Gesetz der Zeitfolge, sondern durch eine innere Nothwendigkeit mit einander verbunden betrachtet und sie nicht abgesondert und einzeln, wie sie sich der sinnlichen Wahrnehmung darbieten, hervortreten läfst, sondern als Bedingungen und Folgen darstellt. Sofort erscheint ihr nichts mehr als zufällig; oft in dem Unbedeutenden, in dem überraschenden Zusammentreffen von Tagen und Namen erkennt sie die höhere Leitung. Vielleicht dafs Thukydides der einzige war unter den griechischen Geschichtsschreibern, der, geblendet von dem Glanze eines hellen sich selbst vertrauenden Zeitalters, jenes alten Glaubens sich entäufserte und die letzten Ursachen der Ereignisse in dem Umtriebe menschlicher Leidenschaften und in unberechneten Zufälligkeiten suchte.

Der verhängnifsvolle Ausgang des peloponnesischen Krieges, in welchem sich die göttliche Nemesis so augenscheinlich offenbart, stimmte bald wieder den Geist zu jenem religiösen Pragmatismus, zu jener historischen Teleologie hinauf, die wir oben als das eigenthümliche Gepräge der antiken Geschichtsschreibung erkannt haben. Und nicht dieser allein. — Von den Rednerbühnen herab, von den Lehrstühlen der Philosophen wurde die Vorstellung verbreitet, dafs jedes Volk als eine moralische Einheit die Schuld seiner Ahnen, seiner Führer, seiner Diener tragen müsse. Wie dringend ermahnt Aeschines[1]) seine Mitbürger, nicht gleichgültig dem unlauteren Treiben der Gewalthaber zuzusehen. »Oft,« sagt er mit den Worten des Dichters (Hesiod), »büfste eine ganze Stadt für einen einzigen, und die Götter wenden ihre Blicke von dem Boden, wo ein Verbrecher geduldet wird!« Entkleiden wir diese Ausdrücke ihres dichterischen Schmuckes, so tritt der einfache, oft bewährte Gedanke hervor: Wie im menschlichen Herzen jeder Mifston, der einmal laut ward, die Harmonie des Gemüthes stört, so kann auch im bürgerlichen Vereine keine

[1]) adv. Ctesiph. 42. cf. de falsa legat. 45.

Verirrung ohne Einflufs bleiben, indem sie den krankhaften Zustand, aus dem sie hervorgegangen ist, erhöht und verbreitet.

Diese Gewalt des Lasters über das menschliche Herz, sei es der geheime Zauber sündiger Beispiele und Gewohnheiten oder die sittliche Verstimmung, welche jeder Mifslaut in unserem Inneren zurückläfst, bezeichneten die Griechen mit eigenthümlichen Namen und Bildern. Durch den ersten, unbesonnenen Schritt zum Bösen liefert sich der Mensch in die Hände feindlicher Mächte, die ihn erst leise und schmeichelnd zum Abwege locken, dann ihn drängen und treiben, bis er immer tiefer sich verirrt und bald rettungslos dem offenen Abgrunde zueilt. Dann, sagen sie, tritt Theoblabie, die Verstockung Gottes ein, aus der man sich die unbegreifliche Verblendung zu erklären suchte, mit welcher oft ein kräftiger, aber entweiheter Geist, wie im Wahnsinn von einer Unthat zur anderen fortgerissen, das Opfer seiner Thorheit wird.

„Denn wenn ein Gott den Sterblichen verderben will[1]),
So hüllt er ihm zuerst den Geist in Dunkel ein."

Ja, oft bei dem wilden Triebe eines solchen verirrten Geistes, der sich und seine Zeit verkennend den Fluch der Mitwelt auf sich lud, gemahnt es die Zeitgenossen, als wenn ein Dämon des Abgrundes in ihm wirke, um durch ihn die Strafgerichte des Himmels an den Völkern zu vollziehen. So blickten sie oft mit geheimem Schauder auf die Dränger hin, welche die Zeit aus ihren Fugen rissen, und glaubten, unter der Hülle menschlicher Bildung sei ein Alastor, ein Anthropodämon verborgen. Als Hannibal von den Alpen herabgestiegen war und seine Blicke über die Fluren Italiens schweifen liefs, da weckte ihn plötzlich aus seinem Sinnen ein ungeheures Toben wie von empörten Kriegsschaaren und von einstürzenden Städten, und als er um sich blickte, erkannte er seinen Alastor, der ihm voranging und blu-

---

[1]) Trag. adesp. 379.
῞Οταν δ᾽ ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά,
τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον ᾧ βουλεύεται.

tende Völker in Fesseln nach sich schleppte und die Saaten von Jahrhunderten unter seine Füfse trat. Ein ähnliches Gesicht zeigte der Mutter des Tyrannen Dionysius der Alastor Siciliens im Traum. Und wir zweifeln nicht: auch in dem ränkevollen Gewebe der Unterdrückung, das uns immer fester und fester umstrickte, hätte der gläubige Sinn der alten Welt die finstere Wirksamkeit feindseliger Mächte und das nahende Reich der Finsternifs ahnungsvoll erkannt. Dank sei dem mannhaften Kampf unserer Streiter, die unheimliche Erscheinung, die uns so oft erschreckte, ist endlich entwichen, wie angeweht vom Hauche des Morgens; ein neuer Tag ist über uns aufgegangen, und wir erblicken den milden Genius dieses Reiches in seinem alten Glanze wieder. Siegreich hat er die neugeschmiedeten Fesseln zerbrochen und bringt uns das geraubte Unterpfand des Friedens wieder. Bald ziehet sein Triumphwagen in unsere Städte ein, begleitet vom festlichen Gepränge, von dem Frohlocken der Befreiten, von dem Siegesruf seiner Streiter. Und so bewährt sich auch hier der alte Glaube, dafs die Völker das Verhängnifs, die Schuld und das Verdienst ihrer Fürsten theilen. Auf unsere Feinde lud der Frevel des Führers den Hafs der Mit- und Nachwelt, uns brachten die Tugenden Friedrich Wilhelms Sieg im Kampfe, die Segnungen des Friedens und den Ruhm eines tapferen, treuen und freien Volkes.

Möge Er bald und auf immer das Schwert mit der Palme vertauschen, möge eine lange, friedliche Zukunft ihn und uns die Früchte der Kämpfe geniefsen lassen, deren glorreichster jetzt seine Siegeskrone zu den Kränzen dieses festlichen Tages legt; möge endlich die glückliche Nachwelt uns bezeugen, dafs wir keine Schmach, keine Schuld ihr hinterlassen haben, als eben die hohe Verpflichtung, den Ruhm unseres Namens unbefleckt den späten Geschlechtern zu bewahren.

IV.

Ueber die Hoffnungen, welche sich an die Königliche Verheifsung einer freien Verfassung knüpfen.

Gehalten am 3. August 1816.

In dem Augenblicke, als der Bund der Sühne zu Hubertsburg beschworen ward, griff der Genius des Friedens in das Triebwerk der Zeit und hemmte die Räder, welche die Sturmglocken des Krieges in Schwung setzten, fesselte die verborgenen Spannkräfte und liefs alle Getriebe stocken bis auf das eine, welches in stiller Kreisung die Jahre und die Jahrhunderte umtreibt. Und von da vernahm man nur den eintönigen Pendelschlag des Zeitenwechsels, dunkele Klänge verhaltener Reibungen und die Tritte derer, welche die Thronstufen auf- oder niederstiegen. Aber kaum war ein Menschenalter verblüht, als die im Inneren schaffende Gewalt eine Fessel nach der anderen sprengte, ein verhängnifsvoller Stofs setzte den stockenden Umlauf von Neuem in Bewegung, die immer rascher und stürmischer ward und zuletzt Alles, Nahes und Fernes, in ihre Wirbel rifs. Und noch hören wir, wie dem Ausheben nahe die Uhrräder der Zeit hastig rollen — und mit Ungeduld harren wir des Glockenschlages, der vielleicht den Anbruch eines neuen Weltalters verkündet.

Als Polykrates einst sein Glück, seine siegreichen Flotten, seine prangenden Heere überschaute, da gedachte er bei dem Uebermafse seiner Gröfse an die wandelbare Gunst des Geschickes, und, um die Nemesis zu versöhnen, warf er das köstlichste Kleinod seiner Habe, den königlichen Siegelring, in die Fluthen. Auch unsere Fürsten, die der Arm des Höchsten aus der Knechtschaft errettet und hoch vor aller Welt erhoben hat, wollen dankbar dem Schicksal ein Opfer bringen; sie wollen ihren Thron in der Mitte ihrer Völker aufschlagen und mit uns die Rechte ihrer Hoheit theilen. Noch vermag kein irdisches Auge die Folgen jener Verheifsung zu ermessen, die vor allen deutschen Völkern uns zuerst gegeben ward, aber ein Rückblick auf die Ver-

gangenheit kann uns ahnen lassen, welche Segnungen die friedliche Einigung zweier Gewalten, die sich zu aller Zeit feindlich bekämpft haben, Königthum und Volksfreiheit, — welchen neuen Glanz sie über das Leben der Völker verbreiten werde.

Durch höhere Waltung geschah es, dafs sich schon im Leben der alten Völker die edleren Kräfte der Menschheit in zwei Brennpunkten sammelten, um mit vereinter Kraft dem Andrange des Bösen zu widerstehen. Kirche und Staat waren die grünenden Oasen in dem Flugsande des niederen Lebens, die festen Stützpunkte, ohne welche die Idee des Rechts und der Heiligkeit längst in dem verworrenen Treiben der Sinnlichkeit untergegangen wäre. Lange standen im Alterthum beide Vereine im engen Bunde, einer vertrat und schützte den anderen, und je nachdem Gefühl oder Verstand, höheres oder niederes Bedürfnifs vorwaltete, war bald der Staat von der Religion abhängig, bald diese jenem untergeordnet.

Aber wie auch immer die gegenseitige Beziehung sein mochte, überall stand der geistige Bund an Reife und Ausbildung weit hinter jenem zurück, ja von dem Prunk eines spielenden Cultus, von den lockenden Bildern der Phantasie verdunkelt, schien der Glaube an eine höhere Weltordnung nur unsichtbar auf das Leben zu wirken. Aber als dort in der Wüste jene wunderbare Stimme erklang, die des Himmelreiches Ankunft verkündete, da ward der dunkele Traum zur lebendigen Wahrheit. Gleich einem Königssohne, der frühverloren in Knechtsgestalt unter Hirten aufgezogen ward und nun aus seinem Dunkel hervortritt und Reich und Scepter seiner Väter fordert, so trat die Kirche jetzt sichtbar in das Leben ein und nahm Recht und Macht aus den Händen des Staates zurück. Und seitdem hat sie in freier Selbständigkeit, unberührt von dem Wechsel der Staaten, unabhängig von Ort und Zeit, ihr unsichtbares Reich verwaltet.

So ward das grofse Erbtheil der Erde unter die beiden Zwillingsgeschwister vertheilt. Die Pflege der Geister fiel der Kirche, das irdische Gut dem Staate anheim. Und irdisch, wie seine Bestimmung, war auch sein Wandel. Während die Kirche

im Laufe weniger Jahrhunderte für die Ewigkeit gegründet ward, hat die bürgerliche Verfassung stets zwischen entgegengesetzten Formen geschwankt, selten die Nothdurft befriedigt, nie den Wunsch erschöpft. Doch hat es den Anschein, als gehe jetzt die Bahn aufwärts zum Licht, als schwängen wir uns der Sonnennähe entgegen. Oder warum sollte man sich nicht der Hoffnung hingeben, auch der bürgerlichen Verfassung stehe eine feste und allgemeine Begründung bevor, wie sie der kirchlichen schon vor Jahrhunderten zu Theil ward? Etwa darum nicht, weil es der Speculation noch nicht gelungen, den Rifs des neuen Gebäudes zu entwerfen? Aber wer erkannte in früherer Zeit auch nur die äufseren Umrisse jener Gemeinschaft, die mit dem Namen des höchsten Sterblichen bezeichnet ist? Wessen Geist durchdrang je die Ahnung des gottgeweiheten Bundes, der das Siegespanier seines Glaubens in allen Welttheilen aufgerichtet hat? Wie dort, so bedarf es auch hier vielleicht nur des zündenden Funkens, der die lebensschwangeren Stoffe beseele; vielleicht ist es unserem Zeitalter aufbehalten, Zeuge der neuen Schöpfung zu sein, deren Bild schon längst in den Träumen der Menschheit gespielt hat. Die zarte Blüthe der Freiheit hat sich ja schon mehr als einmal dem Tageslichte geöffnet, unter den hellenischen Eidgenossenschaften, unter den Völkern des glücklichen Italiens; doch überall überwucherte sie sich und erstarb. Der Sturm, der die kolossalen Reiche des neueren Europa zusammengeweht, drängte sie in ihre Knospe zurück, doch ihre Wurzel war tief und innig in das Leben der germanischen Völker verwachsen. Die Franken auf ihren Maifeldern, die Sachsen auf ihren Wittenagemots kränzten sich mit ihrem Blätterschmuck, und durch sie ward die Wunderblume auf den Boden Galliens und Britanniens hinübergepflanzt, wo sie manche herrliche Frucht des Lebens getragen hat. Aber die Völker berauschten sich in ihrem Duft zum Wahnsinn und zertrümmerten freveltrunken die zarte Stütze, an der sie sich emporrankte. Denn überall hat es noch dem Freiheitsbaume an der sorgsamen Pflege gefehlt, die seinen Riesenwuchs mäfsigte und beschränkte.

Darf uns aber eine erfahrungsreiche Vergangenheit zeugen, so wird er an dem treuen, frommen deutschen Volke einen Pfleger finden, unter dessen Hand er sich schöner, als je, am milden Sonnenstrahl der Königshuld entfalten kann.

Wenn aber nach dem Gewinn gefragt wird, den uns die neue Gestaltung des öffentlichen Lebens bringen werde, so wollen wir zwar nicht auf ein tausendjähriges Reich, auf eine neue Erde hoffen, aber wir mögen auch nicht die dürftigen Hoffnungen jener theilen, welche nur äufsere Vortheile, Verminderung der öffentlichen Lasten, mit einem Worte nichts als die Rückkehr einer Zeit erwarten, wo auf Land- und Reichstagen sich die Abgeordneten einzelner Stände, Ritter und Prälaten, über Anleihen und Steuern beriethen. Es kann nicht mehr von der Wiederbringung alter Rechte und Ehren, es mufs von neuem, eigenen Erwerbe die Rede sein.

Und dabei müssen wir auf das untergegangene Leben jenes Volkes zurückschauen, in dessen Mitte die Volksvertretung am frühesten in kühneren oder schwächeren Formen, wenn auch nur für einen kurzen Frühling sich entwickelte.

Zuerst ist es jene weltbürgerliche Theilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen, die nur da stattfinden kann, wo die Volkskraft sich selbst verwaltet und frei und rücksichtslos den Regungen der Menschlichkeit folgen darf. Dagegen fremder Verwaltung übergeben wird sie nach den Gesetzen eines engen Staatsrechts mit wirthlicher Sparsamkeit nur für die äufserste Nothwehr in Anspruch genommen. Wird aber dem Volke der freie Selbstgebrauch seiner Kräfte wiedergegeben, dann wird auch jene heilige Stimme wieder laut werden, die so oft im Alterthum bei dem Hilfsgeschrei der Nachbaren den Kampf für die ewigen Rechte der Menschheit entzündete, die Stimme, die sich in dem freien England gegen die Greuel des Menschenhandels laut und lauter erhob, bis die Schläfer am Thron erwachten, und die noch jüngst für die verfolgten Glaubensgenossen in Frankreichs Mördergruben um Rache rief.

Zweitens jener Gemeinsinn der alten Völker, begründet in

dem lebendigen Gefühl, dafs der Staat, ein Gesammteigenthum Aller, nur in den Einzelnen und durch dieselben bestehe, die heifse Liebe zum Vaterlande, welche Verbannung aus der Heimath dem Tode gleich achtete, der Bürgerstolz, der Wetteifer des Verdienstes und alle die anderen Blüthen des öffentlichen Lebens. Mit dem Untergange der Volksvertretung sind diese starken Triebfedern grofser Thaten und Entsagungen erschlafft, die angeborene Thätigkeit des menschlichen Geistes hat sich, edlerer Beschäftigung entbehrend, auf niederen Erwerb, auf Handel und Verkehr, sonst Sclavenhandwerk, gerichtet; ob die Nachwelt unser Volk mit Begeisterung nennen, oder ob sie es zu den Steppenvölkern der Geschichte zählen werde, die auf ihren Weideplätzen keine Spur ihres Daseins zurückliefsen, als die Schädel erschlagener Feinde, das kümmert jetzt Niemanden. Aber dieser edle Bürgersinn wird wieder erwachen in der neuen Zeit, deren Morgenroth schon am Himmel steht, erwachen werden alle jene Spannkräfte, die das alte Leben bewegten; und die weise Leitung vom Throne herab wird sie vor der gefahrvollen Richtung schützen, in der sie oft schon sich selbst zerstörten.

Doch mögen diese Hoffnungen auf eine Wiedergeburt Deutschlands Traum oder Wahrheit werden, immer wird der Name des edlen Fürsten gesegnet sein, der zuerst unter den deutschen Herrschern, ungemahnt und unbestürmt, seinem Volke die Königliche Rechte zum neuen, beglückenden Bunde reichte, der Name unseres erlauchten Friedrich Wilhelm, den die Nachwelt neben den unsterblichen Wohlthätern der Menschheit nennen wird.

V.

Ueber den Glauben der alten Völker an Palladien.

Gehalten am 18. Januar 1817.

Auch in dem Leben der alten Völker, die wir uns von einem fröhlichen Sinnentaumel umfangen denken, gab es gewisse ernste Augenblicke, in denen sie die Bedeutung ihres Seins und die Nichtigkeit alles Irdischen erkannten. Als der Sieger von Afrika auf den Trümmern von Carthago stand und seine Blicke über die Stätte des Grauens und der Verödung schweifen liefs, da vernahm auch er die Schritte des Schicksals, das über Asche und Leichen daherschreitet, und er wendete ahnungsvoll seinen Blick nach Westen, nach dem blühenden Vaterlande, und sprach die Worte, die Hektor spricht[1]) von gleicher Ahnung ergriffen:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Unsterbliche Helden der Vorzeit, die ungetäuscht von der Gunst des Augenblicks der Sterblichkeit unwandelbares Loos erkannten, fern von den Anmafsungen selbstsüchtiger Eitelkeit, die für Jahrtausende zu bauen wähnt und die Ewigkeit zum Pfande einsetzt, Männer, die sich nicht gegen die Ueberzeugung verhärteten, dafs auch sie und ihre Werke, wie das Ganze, dem sie angehörten, mit allen Spuren seiner Gröfse in den Strom der Zeit versinken werde. — Und wenn es scheinen könnte, dafs die Entfernung des verhängnifsvollen Augenblickes, in dem sie den Fall ihres Vaterlandes ahnungsvoll voraussahen, die Heftigkeit des Vorgefühls gemildert habe, so können wir Andere nennen, die mit gleicher Ergebung der eigenen nahen Vernichtung entgegensahen und ohne Ansprüche für sich nur für des Volkes Ruhm und Freiheit in Kampf und Tod gingen. Das spricht sich unverkennbar in der Rede des Sarpedon aus, in welcher er seine

---

[1]) Il. 6, 449. 50 nach Vofs.

Genossen zur Erneuerung des Streites anmahnt. Es sind dieselben Worte, mit denen einst ein edler Brite, der als Staatsmann und Musenfreund gleich berühmte Granville, wenige Tage vor seinem Tode die besorglichen Freunde zurückwies, die ihn, als der Friedensabschlufs mit Frankreich nahe war, zur Schonung seiner sinkenden Kräfte ermahnten, dieselben Worte, welche dort der göttergleiche Sarpedon zum Glaukos gewendet spricht[1]):

Trautester, könnten wir ja durch Weigerung dieses Gefechtes
Immerdar fortblühen, unsterblich beid' und unalternd,
Weder ich selbst dann stellte mich unter die vordersten Kämpfer,
Noch auch sendet' ich Dich zur männerehrenden Feldschlacht.
Aber da gleichwohl Keren des schrecklichen Todes daherdroh'n,
Tausende, die nicht meidet ein Sterblicher oder entfliehet;
Auf! dafs Anderer Ruhm wir verherrlichen oder den unsern.

Das sind Stimmen des fernsten Alterthums, lebendige Zeugen für den angestammten Adel der Menschennatur, die in dem Bewufstsein ihrer irdischen Beschränkung, in der Flucht des Lebens nur eine Aufforderung zu erhöheter Thätigkeit findet.

Doch ist es in der Bestimmung unseres Wesens begründet, dafs jene lichten Augenblicke, in denen der Mensch sich der Vergänglichkeit seiner Werke und seines Geschlechts bewufst wird, in der Erinnerung nur dunkele Spuren zurücklassen, und dafs mitten unter den Zerstörungen der Zeit doch der heitere Glaube an des Lebens Beständigkeit, die Hoffnung auf des Schicksals Gunst nimmer erlöschen. Und dieses Glaubens bedurfte mehr als wir das frühe Alterthum, das in einer tiefbewegten Zeit, unter den ewigen Stürmen bürgerlicher Umwälzungen emporreifte. Darum gab ihm die Natur jene wohlthätigen Täuschungen, mit denen der Einzelne sowohl als ganze Gemeinheiten die Dauer ihres Daseins und seiner Früchte vor dem endlichen Schicksal aller menschlichen Gröfse zu bewahren hofften; sowie jener durch geheiligte Amulete das Glück zu beschwören meinte, so setzten die Völker ihre Zuversicht auf die geweiheten Bilder ihrer Schutz-

[1]) Il. 12, 322—328 nach Vofs.

und Stammgötter, und der wiederholten Erfahrung zum Trotz wähnte sich jedes durch den unveräufserlichen Besitz seiner Palladien und Reichskleinodien gegen die Allgewalt der Zeit gesichert.

Sowie wir überall wahrnehmen, dafs der Glaube der Ungebildeten die Gegenstände seiner Verehrung mit launenhafter Willkür gewählt und oft dem Niedrigsten und Gemeinsten gehuldigt hat, so waren auch jene hochverehrten Palladien, an welche man die Dauer ganzer Reiche geknüpft glaubte, weder durch Form noch durch Stoff ausgezeichnet, sondern meist unscheinbare Denkmäler roher Kunst, bald ein hölzernes Schnitzbild, bald ein magisch verschlungenes Band, ein geheiligter Stein oder sonst ein Unterpfand der Huld der Himmlischen.

Von Allen aber, was in dieser Art genannt wird, ist am gepriesensten das heilige Schutzbild der Pallas, seiner Bedeutung nach ein Symbol der göttlichen Weisheit, deren irdischer Abglanz Kunst und Wissenschaft sind, ein unmittelbares Geschenk der Götter, das die alten Könige von Troja zum Unterpfande ihrer Herrschaft empfangen hatten. Der Sage nach hatte es der Stifter des Reichs aus der heiligen Samothrake mitgebracht, wo es unter geheimnifsvollen Zauberbräuchen zum Talisman geweiht worden war.

Wohin es dann, nachdem es durch Verrath in Feindes Gewalt gekommen, gewandert sei, darüber gab es verschiedene Sagen. Die Athener rühmten sich, das wunderbare Götterbild, das ein Zufall an ihre Küste verschlagen habe, in ihrem Burgtempel zu bewahren, und nicht mit Unrecht schien das geistreichste Volk des Alterthums sich eines Heiligthums zu rühmen, das seine Wunderkraft durch Veredelung des Geistes, Sittenmilderung und Vorbereitung eines höheren Lebens offenbaren sollte. Doch nach der vorherrschenden Ueberlieferung blieb das trojanische Palladium bei dem alten Königsstamm der Priamiden und führte nach Ilions Fall die letzten Spröfslinge des königlichen Geschlechts nach den ausonischen Fluren hinüber. Und von da kam es mit der neuen Auswanderung in die Pflanzstadt der sieben Hügel, und mit ihm zog das Verhängnifs der Weltherrschaft, mit ihm der Genius des Sieges in die Thore der ewigen Roma

ein, wo das stillwirkende Schicksal im Voraus den Boden bereitete zur Aufnahme der geistigen Keime, welche das schwache, durch innere Parteiungen zerrüttete Griechenland bald nicht mehr gegen den Andrang der Barbaren zu schützen vermochte. In Rom aber ward das Palladium nebst den anderen Penaten und Laren des Reichs der priesterlichen Hut der Vestalen übergeben, der jungfräulichen Wächterinnen des grofsen Bundesaltars und seiner heiligen Flamme. Und konnte man anderswo das Heiligthum niederlegen, auf welchem das Schicksal des Reiches ruhete, als an dem gemeinsamen Opferheerde, dem sichtbaren Vereinigungspunkte der stammverwandten Geschlechter, die bald zu einem Riesenkörper erwachsen die Herrschaft ihrer Waffen und ihrer Gesetze über drei Welttheile verbreiteten? Sieg auf Sieg bewährte dieses Heldenvolkes Vertrauen auf die Macht des heiligen Hortes, in dessen unentweihetem Besitze es die Bürgschaft seiner Gröfse fand, obgleich es allen Blicken entzogen war und unsichtbar nur durch den Glauben an seine Göttlichkeit wirkte. Denn nie sah es ein Auge ungestraft, und umsonst erschöpfte sich die Neugier in Muthmafsungen über Stoff und Bildung der heiligen Reliquie, ohne darum je an dem Dasein derselben zu zweifeln; gleichsam als solle uns damit angedeutet werden, dafs für jedes Volk das Gefühl seines Werthes und der Glaube an seine Bestimmung ein schützendes Palladium sei. Davon zeugen auch die letzten Schicksale des Bildes. Denn als die ewige Bestimmung der römischen Weltherrschaft erfüllt war, und unter Constantin die Penaten Roms nach Byzanz auswanderten, da soll es zwar nebst manchen anderen Ueberresten des alten Götterthums mit in die neue Metropole fortgeführt sein, aber mit dem Glauben an seine Göttlichkeit war auch sein Einflufs vernichtet.

VI.

Wie hoch nach der Meinung des Alterthums der Einfluſs einer schönen Naturumgebung auf die geistige Bildung anzuschlagen sei.

Gehalten am 18. Januar 1819.

In jenem unrühmlichen, undeutschen Streite, der in den Tagen der allgemeinen Verkennung die beiden Hälften unseres deutschen Vaterlandes entzweite, hörte man zur Verunglimpfung unseres deutschen Nordens auch die Dürftigkeit seiner Erzeugnisse, die Rauhheit seines Himmels und vorzüglich seine Armuth an Naturschönheiten verhöhnen und dagegen die tausendfachen Reize, in denen das deutsche Südland prangt, ruhmredig hervorheben. Jene Stimmen sind verhallt gleich anderen Miſstönen unseres damaligen Lebens, und ohne unziemliche Folgerung können jetzt die Ansprüche, die aus solchen Begünstigungen der äuſseren Natur hervorgehen, erörtert werden. So hörten wir vor Kurzem in der lautersten Absicht die desfallsigen Vorzüge unserer neu aufblühenden Schwesteranstalt am Rhein lobpreisen, des vaterländischen Stroms allbefruchtende Wogen, die blauen Gipfel des Siebengebirges, und was sonst die Natur aus der Tiefe ihres Füllhorns jenen gesegneten Gefilden gespendet; und diese Segnungen hörten wir als ein sicheres Unterpfand des Gedeihens für die neue geistige Pflanzung geltend machen.

Uns, denen keine jener Vergünstigungen zu Theil ward, dürfte wohl die Frage zu verzeihen sein, welche Hoffnungen sich auf solche Vorbedeutung gründen lassen, wie hoch überhaupt der Einfluſs einer schönen Naturumgebung auf geistige Bildung anzuschlagen sei. Und diese Frage soll uns jetzt einige Augenblicke beschäftigen, nicht um das harmlose Wohlgefühl der reich ausgestatteten Schwester miſszudeuten, sondern nur, im Fall die Lösung gelänge, über unser bescheideneres Loos uns zu beruhigen.

Doch möchte schwerlich diese Frage, wie man sie auch wende, mit allgemeiner Uebereinstimmung sich beantworten lassen, da weder Gründe noch Erfahrungen hinreichen, um, was Regel, was Ausnahme sei, unzweifelhaft zu entscheiden.

Ich werde daher, auf eigenes Urtheil verzichtend, die genannte Aufgabe aus dem Gesichtspunkte jener alten Forscher zu lösen suchen, deren Aussprüche wir als die Stimme der Natur zu ehren gewohnt sind. Schon im Alterthum nämlich, wo die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der Völker noch ungleich stärker hervortreten, als in unserer tief ausgeschliffenen Zeit, ward von Vielen die Frage aufgeworfen: Was begründet die Verschiedenheit der Nationen? Was fachte in dem Geiste der Hellenen den unsterblichen Funken des Freiheitssinnes an, was fesselte den Asiaten an den Triumphwagen des ersten Eroberers? Und unter den Hellenen selbst, was gab dem Einen die Ahnung des höchsten Schönen und die Zauberkraft der Farben und Töne — und was verdammte den Nachbar zu ewiger Stummheit?

Darüber lassen sich drei der scharfsinnigsten Naturbeobachter des Alterthums vernehmen, Hippokrates, Galen und Aristoteles; am ausführlichsten der erste in seinem Werke »über Luft, Gegend und Wasser«.

Mit diesem Namen bezeichnen die alten Physiologen die drei Hauptmomente der klimatischen Einflüsse, unter denen sie nicht blofs die unmittelbaren Einwirkungen der Elemente, sondern auch deren fernere Ergebnisse, die Bildung der nährenden Stoffe und die dadurch bedingte Lebensweise einbegriffen.

Was der Wahrnehmung eines Jeden am nächsten lag, Licht und Wärme, wurde zuerst bemerkt. Wie man sich im Winter anders gestimmt fühlt, als im Sommer, für Arbeit und Ruhe, für Genufs und Entbehrung, für Freude und Mifsmuth; so, glaubte man, empfangen auch die Völker, je nachdem sie von dem Strahle des allnährenden Weltlichtes stärker oder schwächer berührt werden, von dorther die Grundfärbung ihres Charakters.

Die Sanftmuth des Inders meinte man aus der Enthaltung von animalischer Nahrung, sowie die ungebändigte Wildheit man-

cher Hirten- und Jägervölker vom Gegentheil ableiten zu müssen; und selbst die unsichtbare Gewalt der Gewohnheiten, der geselligen Formen, und was sonst in die zarteren Saiten unseres eigenthümlichen Seins eingreift, ward in Betracht gezogen.

Je ausführlicher dies in der Schrift des koischen Heilkünstlers abgehandelt wird, desto befremdlicher ist es, dafs weder von ihm, noch von einem seiner Nachfolger die bildende Kraft berücksichtigt wurde, mit welcher die schönen und erhabenen Formen der Natur auf das Gemüth wirken. Unmöglich konnte es der Aufmerksamkeit jener sinnigen Beobachter entgehen, welcher innere Zusammenhang zwischen jenen Anschauungen und den geheimsten Beziehungen unseres geistigen Lebens obwaltet, wie das Echo des Waldes, das Spiel der Farben, das stille Blau auf fernen Bergen, das uns mit Bildern der Zukunft und Vergangenheit umgaukelt, uns hineinzieht in die dunkele Traumwelt heiliger Ahnungen. Dafs den freisinnigen Griechen auf keine Weise Unempfänglichkeit für die Schönheit der Natur, vielmehr der zarteste Sinn und die lebendigste Auffassung ihrer Erscheinungen zuzutrauen sei, nöthigen uns schon ihre malerischen Schilderungen anzuerkennen, Aeas' Lebewohl an Hain und Flur, jenes unsterbliche Vorbild von »Johanna's Abschied«, ihre lieblichen Gemälde von Hesperidengärten und elysischen Gefilden und selbst die heiteren, gefälligen Bilder von Pinienhainen, Rebenhügeln und grünenden Eilanden, mit denen der mäonische Sänger den dunkelen Teppich seiner Völkertafel durchwirkt hat.

Dagegen ist anzunehmen, dafs das Alterthum jenen Gefühlen nur nicht diejenige Allgemeinheit und Nothwendigkeit zugestanden habe, die wir ihnen beizulegen gewohnt sind, und dies scheint auch der Grund zu sein, weshalb der vorhin genannte Schriftsteller unter den Bedingungen geistiger Reife die Einflüsse eines durch Naturschönheit ausgezeichneten Wohnsitzes nicht mit in Anschlag brachte. Für diese Annahme sprechen noch zwei auffallende Thatsachen; zuerst, dafs aus den Kunstschulen des Alterthums kein Landschaftsmaler hervorgegangen ist und zweitens, dafs die antike Poesie von Naturschilderungen, welche wir jetzt

zur Selbständigkeit einer eigenen Gattung erhoben sehen, keinen anderen Gebrauch als zur Staffirung gemacht hat.

Darum dürften wir uns wohl berechtigt halten, die Behauptung, dafs eine schöne Natur nothwendige Bedingung vollendeter Geistesbildung sei, in Zweifel zu ziehen. — — — Vielmehr wollen wir bedenken, dafs das fröhliche Leben zwischen Berg und Thal ein unbefestigtes Gemüth leicht von seiner Bestimmung abzieht, dafs es einer seltenen Selbstbeherrschung bedarf, um in den Zaubergärten einer genufsreichen Natur nicht des Berufes zu vergessen. Wie überhaupt solche Umgebungen dem stillen verborgenen Wirken des Geistes wenig förderlich seien, darüber haben wir das Urtheil eines hochgebildeten Römers.

»Niemand,« sagt Quintilian[1]), »Niemand wird zweifeln, dafs Abgeschiedenheit und tiefe Stille für schriftstellerische Thätigkeit das Angemessenste sei. Aber man mufs nicht sofort beistimmen, wenn behauptet wird, dafs in der Einsamkeit von Berg und Wald solche Beschäftigung am besten gelinge, weil dort der freie Himmel und die lachende Aussicht die Gefühle erhöhen und läutern. Mir scheint dergleichen Aufenthalt mehr ergötzlich, als für geistige Thätigkeit erwecklich zu sein. Denn was uns anzieht, mufs uns nothwendig von unserer Aufgabe abziehen, weil nicht zugleich Mehrerem genügt werden kann. Darum meine ich, dafs die Pracht der Haine, der vorüberrauschende Strom, der Lüfte Gesäusel in den Wipfeln und eben dieser Reichthum einer unbegrenzten Aussicht die Denkkraft mehr abspanne als kräftige.«

So urtheilt Quintilian. Und wir, wenn uns Jemand fragt, ob wir Orangenhaine und Alpen und Stromfälle gesehen, wir wollen antworten wie Sokrates, der unbekannt selbst mit den nächsten Umgebungen seiner Vaterstadt, dem befremdeten Freunde Folgendes erwiderte: »Die Lernbegierde hat mich gehindert, mich mit diesen Dingen bekannt zu machen; denn Felder und Bäume wollen mich nichts lehren, aber die Menschen,« — die un-

[1]) Quint. X. 3, 22.

sichtbaren, meine ich, welche die Früchte ihrer edelsten Bestrebungen für uns und die Nachwelt in unvergänglichen Werken niedergelegt haben.

VII.

Ueber den Hang der Völker des Alterthums zur religiösen Mystik.

Gehalten am 18. Januar 1821.

Was ist es doch, dafs wir eine von Jahrtausenden überdeckte Vergangenheit sicherer und einstimmiger beurtheilen, als die nächste Gegenwart, und dafs der Geist der Vorwelt uns verständlicher ist, als die Bedeutung unserer Zeit? Darum vielleicht, weil wir nicht in die Tiefe des alten Völkerlebens hinabblicken, weil uns nicht die Gesammtheit eines Zeitalters, sondern nur Einzelnes, nur das Vollendetste sichtbar wird, die Schöpfungen einiger hochbegabten Geister, die unberührt von dem Wechsel der Tagesstimmung, im klaren Bewufstsein ihrer selbst frei über dem beschränkten Leben standen. Wäre der deutschen Nation das Schicksal Griechenlands aufbehalten, in einem neuen Völkerschiffbruch untergegangen fortzuleben in den Denkmälern ihrer besseren Schriftsteller, dann würde auch unser Wollen und Handeln der Nachwelt klar und einhellig sich darstellen. Aber wenn zu jenen Jahrhunderten das tausendstimmige Getümmel der Parteien hinabtönt, wenn alle die Mifsklänge, die uns bestürmen, auch dort unten noch laut werden, dann wird die Nachwelt zweifelnd an unseren Gräbern stehen und fragen, ob es uns mit unserem Eifer oder mit unserer Erkaltung gegen schwererrungene Wahrheiten und Rechte Ernst gewesen.

Der Geist der Griechen und Römer war kein anderer als der unsere, unlauter in seinem Urquell, veredelt durch Bildung, vollendet in — Einzelnen. Und von diesen fliefst der Glanz aus, in

welchem wir, unbekannt mit den Erscheinungen des gemeinen Lebens, das Ganze zu erblicken gewohnt sind. Eine fortgesetzte Beobachtung entdeckt dieselben Abstufungen der Volksthümlichkeit, denselben Widerstreit der ungleichartigen Elemente, welcher unser Zeitalter nach entgegengesetzten Richtungen hintreibt.

Wo nur wenige Augenblicke der Betrachtung vergönnt sind, kann nur Einzelnes und auch dies nur einseitig berührt werden. Nur eine Schattenseite des griechischen Charakters, der Hang zur religiösen Mystik, soll der Gegenstand des kurzen Vortrages sein.

Wie fremdartig dieses unreine Element den ursprünglichen Griechen war, davon zeugt die Glaubenseinfalt des homerischen Zeitalters. Ein Zeitalter, das auf dieser Stufe der moralischen und ästhetischen Bildung und nicht ohne die Idee des Göttlichen, dennoch wunderbar unbefangen weder den Glauben an eine vergeltende Ewigkeit, noch die Ahnung einer uns verwandten Geisterwelt kannte, wo ein unsymbolischer Gottesdienst von den Hausvätern verwaltet wurde, wo das Priesterthum, ja selbst die Kunst der Weissagung an keine Zunft gebunden, sondern frei war wie jede andere Geistesgabe, — ein solches Zeitalter ist den Eingebungen der Schwärmerei verschlossen.

Der Zeitraum, dem die homerischen Dichtungen angehören, liegt in klarer Beleuchtung vor uns; das Diesseits und Jenseits überdeckt ein ungewisses Halbdunkel, in welchem nur die gröfseren Massen sichtbar werden.

Zwei Jahrhunderte decken den dunkelen Zwischenraum von Homer bis zu den ersten Lyrikern, deren Ueberreste uns den Eintritt eines neuen Stufenjahrs in dem geistigen Leben Griechenlands verkündigen. Die Geschichte nennt die grofsen Veränderungen des äufseren Zustandes in diesem Zwischenraum: den Untergang des Königthums, die Entwickelung staatsrechtlicher und bürgerlicher Formen, den geöffneten Verkehr mit den Morgenländern, die Stiftung des Priesterstandes; und diese Veränderungen erklären hinreichend den Charakter der neuen Zeitbildung, — eine allseitig erhöhete Geistigkeit, die mit unbefriedigter Sehn-

sucht über die Schranken des irdischen Lebens hinausstrebte. Jetzt war die Lehre von den Strafen und Belohnungen eines künftigen Lebens ethisch ausgebildet, jetzt wucherte der Glaube an ein unsichtbares Geisterreich in immer kühneren Täuschungen. Wunderthäter, Propheten, Geisterbanner durchzogen mit priesterlichem Gepränge die Städte Griechenlands, wie Aristeas, der Prokonnesier, wie Abaris und Epimenides.

Doch ist diese schwärmerische Richtung des Zeitgeistes, die physisch bedingt aus der Unvollkommenheit der intellectuellen Bildung hervorging, nicht jener erkünstelten Ueberspannung gleichzustellen, welche in einem aufgeklärten Zeitalter absichtlicher Betrug entwickelt.

Jene Verirrungen verschwanden, als die Vernunft zu wissenschaftlichen Forschungen reifte und die Thätigkeit des Geistes ihre angemessene Richtung erhielt. Rasch, wie das ganze Leben der Griechen, eilte die Zeitbildung von Stufe zu Stufe, und erreicht ward das Ziel, welches die Vorsehung dem vorchristlichen Weltalter gesteckt hatte, geschaffen jene Denkmale, die das Schicksal der jüngeren Menschheit zur Ausstattung verliehen.

Die höchste Blüthe der griechischen Cultur liegt innerhalb der engen Grenzen eines Menschenlebens, zwischen jenem Päan, mit welchem der jugendliche Sophokles den Sieg Athens und der Freiheit verherrlichte, und jenem Traume, der den Ueberwinder Athens die Leichenfeier des Dichters nicht zu stören gebot.

So viel sich Grofses und Schönes auf diesem engen Raume zusammendrängt, so wenig fehlt das Verwerfliche. Denn das Licht, das sich auf den Höhen der Kunst und Wissenschaft sammelte, durchdrang nicht die Masse, die Tiefen blieben unerhellt; auf der Grenze zwischen beiden regte sich ein Scheinleben der Halbgebildeten und der Verbildeten, das sich in einem leichtfertigen Spiele äufserte mit Gefühlen, vornehmlich religiösen.

Zur Würdigung dieser Erscheinung gehört es zu bemerken, dafs der öffentliche Gottesdienst der wahrhaft Aufgeklärten dieser Zeit zwar unvollkommen, wie jede äufsere Form, doch ehrwür-

dig erschien, als die Stütze des alten Glaubens, und weil an dem längst Gewohnten das Anstöfsige minder bemerkbar, das Erhebende wirksamer war durch leichtere Erkennung. Entgegengesetzte Ansichten herrschten in einem anderen Theile des gebildeten Publikums, der sich von dem einfachen, altväterischen Ritual wenig erbaut bekannte und das geheimnifsvolle Gepränge ausländischer Culte als erweckender und gottgefälliger lobpries. Den öffentlichen Gottesdienst umzuwandeln schien den Neuerern weder leicht noch wünschenswerth, weil hier die Aufsicht der Staatsbehörden der Willkür Schranken setzte.

Aber der Privatgottesdienst gewährte freieren Spielraum. Hausandachten wurden eingeführt nach fremden Mustern in geschlossenen Gesellschaften oder Hetärieen. Ueber die Absicht kann kein Zweifel obwalten; denn wir kennen nur zu genau Triebfedern, Mittel, Erfolge.

Die ersten Stifter dieser geheimen Verbindungen nannten sich verschlagene Ueberreste des früh zerstörten Pythagoreischen Bundes und dadurch Erben der grofsen Geheimnisse, welche Pythagoras in der mystischen Weihe von Leibethrion empfangen haben sollte. Uralte Weissagungen, Bannformeln und theurgische Liturgieen wurden aus verblichenen Urkunden, angeblichen Ueberresten alter Tempelarchive den Geweiheten mitgetheilt, den Gläubigen Glück im Leben, Sündenvergebung und hohe Seligkeit im Jenseits verheifsen. Zufällig sind uns mehrere Bruchstücke dieser sogenannten orphischen Offenbarungen erhalten worden. Und was ist der Inhalt? Aegyptische Mönchsascetik, Casteiungen, Bufse in Sack und Asche, und für den Glauben eine gespenstische Dämonenlehre in dem Gewande morgenländischer Symbolik. Doch der ägyptische Ursprung ward aus begreiflichen Gründen verleugnet und vorgegeben, dies sei altthracische Ueberlieferung, die ein heiliges Priestergeschlecht in den unbetretenen Wildnissen des Hämus und Rhodope durch tausendjährige Fortpflanzung lauter und rein erhalten habe.

Wohin in einem sittlich verdorbenen Zeitalter solche Mystificationen führen müssen, würden wir von selbst vermuthen, wenn

auch nicht die strengen Verbote der Gesetzgeber und der Tadel der Zeitschriftsteller uns belehrten, dafs man diese Privatandachten, diese geheimen Metten und Osirisnächte als den Mittelpunkt gemein sinnlicher Ausschweifungen, als die Schule einer abergläubigen Mystik betrachtete. Plato spricht in seiner Republik wiederholt und nachdrücklich gegen allen abgesonderten Hausgottesdienst, und noch Cicero erneut den oft ausgesprochenen Grundsatz »sacra domestica ne sunto!« Den Römer warnte die Enthüllung jener geheimen Greuel, die das berühmte Senatsconsult »de bacchanalibus« veranlafsten und den nahen Uebergang von schwärmerischer Ueberspannung zu sträflicher Lust und Meuchelmord beurkunden. Den Griechen schreckte aufser der Gefahr für die Reinheit der Sitten noch die Besorgnifs, dafs unter der Hülle religiöser Verbindungen ein Oligarchenbund zum Umsturz der Verfassung hinarbeite. Solche Tendenz und zugleich die Klasse der Theilnehmenden bezeichnet der Name des Alcibiades, der uns als Mitglied einer gottesdienstlichen Coterie, der Bapten, bekannt ist. Derselbe Alcibiades, der mit anderen lockeren Patriciersöhnen sich einer possenhaften Profanation des alten öffentlichen Cultus verdächtig machte, suchte Erbauung oder Genufs in der Feier der verrufenen Kotyttien, für die jene Baptenbrüderschaft gestiftet war. Schon der Name »Bapten« giebt die Andeutung, dafs religiöse Lustrationen, geistige Wiedergeburt im sühnungskräftigen Meerwasser der angebliche Zweck dieser Feier war. Wohin sie sich verirrte in verführerischer Gesellschaft bei körperlicher und geistiger Aufregung, das offenbaren die Aeufserungen der Zeitgenossen und die allgemeine Verrufenheit der See- und Flufsbäder als der Freistätten der zügellosesten Ausschweifungen.

Es wäre hart, jede schwärmerische Verirrung aus gleich unlauteren Quellen abzuleiten. Wer kennt die Stürme, die das menschliche Herz verstimmen und verdunkeln? Aber wir müssen die Richtung eines Zeitalters beargwohnen, welches durch grofse Zeitbegebenheiten und erhöheten Lebensgenufs krankhaft aufgeregt eine überwiegende Neigung zu jeder Art geistiger Schwel-

gerei verräth, wo die wahrhafte Bildung wie immer nur auf Wenige beschränkt, aber die Eitelkeit, für gebildet, ja für genial zu gelten, desto allgemeiner war.

VIII.

Literas et artes cum populorum fortunis modo in majus extolli modo debilitari et exolescere.

Gehalten am 18. Januar 1824.

Fracto nuper Gallorum imperio et libertate principum Germanorum recuperata inter alia publicae laetitiae condimenta etiam illa spes a nonnullis jactabatur, fore ut ab isto tanto animorum motu et elatione ad literarum et artium studia aliquid redundaret neque non certum videbatur, nominis Germanici splendore etiam ingenia hominum velut agrum fervefactum novo modo luxuriatura, denique partam bello gloriam ea decora, quae pacis artibus quaeruntur, pari gressu secutura esse. Quam spem etsi hactenus quidem fortuna fefellit, tamen ex natura humani ingenii ductam et ex historia literarum non inscite conjectam fuisse apparet. Etenim omnibus saeculis compertum habemus, rerum publicarum fortunas nunquam fere sine insigni literarum momento mutatas esse.

Primum ut vetera repetam, Aristoteles[1]: »Graeci, inquit, post bellum Medicum, quum ex rebus gestis majores spiritus sumsissent, omne genus disciplinarum animo complexi sunt nihilque intactum reliquerunt intractatumque.«

Item Romanis una cum bellicae virtutis incrementis et imperii ad exteros prolati auspiciis poeseos et ceterarum artium lumina illuxerunt. Rursus mutata reipublicae forma, quum Augustus cuncta civilibus discordiis fessa sub imperium accepisset, literae

---

[1]) Arist. Polit. VIII. 6.

et artes, quae ante paucorum fuerant, res publica fieri coepere, pervasitque omnes ordines, omnia genera hominum insatiabilis cupido poetandi, historias condendi et orationes, condita recitandi sicut Horatius narrat[1]):

Populus levis hoc calet uno
Scribendi studio: puerique patresque severi
Fronde comas vincti coenant et carmina dictant.

Neque sane dicere licebit, illis priscis saeculis ut rerum civilium mutationes crebras, ita etiam studiorum liberalium cursus fluxos inordinatosque fuisse, nostris autem temporibus post stabilitam aequilibrii legem non solum gentium et civitatum facta, sed etiam reliqua hominum studia ad quandam constantiam et regulam redacta esse, quam nisi paullulo momento et in breve tempus non excedant. Nam et apud Francos et vel apud Polonos literarum flos iisdem terminis, quibus reipublicae, inclusus fuit, et in Germania quantam vim res a Friderico Magno gestae in commovendis vernaculis ingeniis habuerint, Goethius exposuit in vitae suae eo loco, quo de Lessingio ejusque celeberrima fabula agitur. Quibus omnibus satis confirmatur, ne nunc quidem artes et literas tam firmis haerere radicibus, ut non emigrare e sedibus suis et aut partibus quibusdam aut etiam in totum mutari posse videantur, sive reipublicae forma in aliud versa sive naturae suae mutabilitate, sicut plerisque disciplinis usu venisse videmus, ut post maxima incrementa repente exciderent hominum studiis et remitterentur. Cujus rei evidentissima indicia sunt bibliothecarum scrinia tota pulvere plus unius saeculi adspersa, obsoletarum doctrinarum scrutaria, quae nemo adit nisi artis suae quasi incunabula et infantiam cogniturus.

Sed alia studiorum genera infinitum sit dicere quot et quantas vicissitudines subierint et quam varias diversasque singulis fere saeculis formas induerint. In hac ipsa nostra arte, quae quo magis a vitae quotidianae et civilis commercio sejuncta eo minus sub casum fortunae subjecta est, in hac, inquam, arte, quae in

[1]) Epist. II. 1, 108, 9.

antiquitatis monumentis versatur, aliae sunt regiones a cultu recentes et nuper demum aditae, aliae desertae jam diu et vix unquam pristinum splendorem recuperaturae. Fuit quoddam tempus, quum veterum scripta maxime ad usum prudentiae civilis et militaris accommodarentur et quidquid ab antiquis populorum rectoribus exercituumque ductoribus aut manu fortibus aut consilii catis dictum factumve esset, in exemplum proponi soleret. Hinc refertae sunt editiones historicorum praesertim notis et commentariis politicis Schurzfleischii, Boecleri, Ruperti aliorumque, qui nullum unum factum Alexandri aut Hannibalis praetermittunt, quin quid in simili causa locove aut Fridericus Barbarossa fecerit, aut Sigismundus aut Solyman alius quis, cum cura admoneant. Quos omnes nemo hodie respicit, non magis illi, quibus formandis scripti sunt, quia latine nesciunt, quam hi, qui istud quidem intelligunt, sed quia nec exercitus ducunt, nec respublicas moderantur, Hannibalem imitari non possunt. Non minus temporaria fuit eorum opera, qui Graecos scriptores in latinum sermonem non accurate solum, sed etiam eleganter traducere studuerunt, velut Castellio, Muretus, Amasaeus, alii. Nam et horum versiones sunt quidem qui consulant interdum, sed qui minime omnium elegantiam interpretandi judicare possint. Quis jam illos libros legit doctos sane et ingeniosos, quibus gentium antiquarum origines et migrationes, veterum heroum res gestae et tota antiquitas fabularis ad historiam et chronologiam sacram quoquo modo accommodantur?

Quum igitur res ita se habeat, non solum in his humanitatis studiis, sed multo magis in ceteris, cujus non animum subeat interdum illa cogitatio, an pro his, quae hodie maxime florent et coluntur literarum genera, alio saeculo alia successura sint et hi nostri libri ac libelli, quibus scribendis vitam et vitae commoda impendimus pro non scriptis et eodem loco futuri sint, quo nunc illi commentarii politici et ceterarum disciplinarum veteramenta omnia?

Est certe in literis aliquid extremum, quo si perventum fuerit, nostrorum laborum minima cura erit; si autem ne operae quidem

pretium est eo niti et tendere, sine quo vivi licet et jucunde quidem, nonne satius videtur his studiis valere jussis animo facere volupe, quam alias atque alias doctrinae copias colligere, quas si quis omnes emensus et complexus fuerit, tamen nec ad laute vivendum instructior nec auro beatior nec magnatibus acceptior erit, quam quisquam indoctorum et semidoctorum.

Pyrrhum regem Plutarchus narrat[1]), quum Romanis bellum inferre meditaretur, cum Cinea hujusmodi sermonem habuisse: »Interrogas me, o Cinea, quid commodi nancturus sim, si Romanorum potestatem fregero? Atqui apertum est, his victis ceteram Italiam in nostram ditionem venturam. Quid deinde faciemus? quaeris. Italia victa Sicilia petetur. Quid postea? Patebit nobis in Libyam via et Carthaginem.« Tum Cineas: »Numne, inquit, o rex, is tibi postremus erit victoriae fructus?« »Nequaquam,« ille respondit, »sed transitus potius ad occupandam Macedoniam et Graeciam.« Ad haec Cineas rursus: »Faxit deus, sed quid rerum his omnibus patratis agemus?« Tum vero Pyrrhus: »Genio, inquit, nostro indulgebimus otiando, feriando, comissando.« Et huc quum regem interrogando perduxisset, Cineas his verbis usus dicitur: »Quid obstat, quominus vel hodie id genus vitae occipiamus et quid juvat multo sudore ea quaerere, quae num consecuturi simus incertum est, consecuti ad suaviter vivendum nihilo plus habebimus, quam non consecuti?« His quamvis callide monitis rex fortissimus non obtemperavit; neque nos a labore et sollertia absterrebunt, qui studiorum humanorum mutabilitatem et incertam successus spem et promtum praesentemque vitae inertis fructum ostendunt.

---

[1]) Plut. Pyrrh. 14.

IX.

Illa mala, quibuscum hodie conflictantur societates literariae, olim partim eadem partim multo graviora fuerunt.

Gehalten am 3. August 1824.

Sicut nullum est genus hominum, quod non ad summam suam felicitatem plusve minusve deesse queratur, ita nonnunquam usu venire solet, ut homines academicos conditionis suae pigeat et ut cum taedio rerum praesentium prioris aevi fortunam praedicent. Non injuria fortasse illi, si literatorum felicitas amplitudine titulorum, munerum dignitate et commerciis aulicis continetur, quae sane cum temporibus ipsis commutata et in dies magis circumcisa sunt. Sed certe compensatur externi cultus jactura multis amplisque commodis, quibus antiquitas caruit, et cum honorum publicorum, quos nostri antecessores gessere, etiam multas molestias de cervicibus excussimus ab illis diu graviterque toleratas.

Ab ultimo inde initio sermonem repetiturus praetermittam tamen, quae de academiis antediluvianis et patriarcharum studiis veteres theologi rabbinorum magis fide, quam suo judicio nixi tradidere, nec historiae convenientia nec nostris institutis similia. Horum enim prima vestigia occurrunt in Graecia Italiaque eo tempore, quo fere totus terrarum orbis Caesarum ductu auspiciisque regebatur. Fuit quidem jam multo ante apud Graecos pariter ac Romanos studiorum, quibus juventus ad humanitatem excolitur, certus ordo et modus, et si trivii et quadrivii et facultatum nomina nondum in usu fuere, tamen discrimina observabantur et gradus quidam ab encycliis literis usque ad acroamaticas sensim emetiendi, patebant ubique ludi literarii, celebrabantur auditiones doctorum, extabant doctrinae subsidia publice privatimque parata, bibliothecae, rerum naturalium thesauri, horti botanici, speculae astronomorum, et quidquid hodie literarum

universitates ornat et nobilitat, jam multo ante Christi adventum Graeci homines provisum et paratum habuerunt. Ac Socratis quidem aetate ad erudiendam juventutem nobiliores Sophistae magna mercede a civitatibus et urbibus conducti sunt, paullo post extitere eruditorum collegia et conventus conjuncti cum exercitiis disputandi, cujus rei exemplum a Platonicis ortum est, susceptum a Zenoniis et Epicureis, quos certis locis et diebus convenisse legimus tum ad recolendam magistri sui memoriam, tum ad epulandum et ad tractandas quaestiones philosophas. Et ab his condiscipulorum hetaeriis sive sodaliciis non minus quam a ceterorum artificum synodis et collegiis corpora academica principium traxere et varios ritus et nomina pleraque. Ac primum quidem Alexandriae et Pergami doctorum hominum convictus et conciliabula instituta, et ad hujus exempli similitudinem Athenaeum Romae et Museum Constantinopolitanum conditum est, quibus omnibus pleraque cum nostris institutis communia erant, principalium disciplinarum cathedrae et professores et in his sustentandis sumptus publici, supellex literaria omnis generis, postremo, quod erat omnium sodalitatum vinculum, sacrorum communitas; nam, ut ipsum nomen Musei declarat, deorum cultu haec literaria sodalicia consecrata erant, neque inter Christianos demum illa scholae et ecclesiae commercia orta sunt, sed jam multo ante scholae publicae tum Romae tum Athenis in porticibus templorum habebantur et ipsa eruditorum collegia habebant sua numina, suos sacerdotes, qui solemnes conventus precibus auspicarentur, vota pro salute collegii et imperatorum nuncuparent redderentque.

His ita expositis ad propositum sermonem veniam, et illa mala, quibuscum hodie conflictantur societates literariae, olim partim eadem partim multo graviora fuisse, brevi oratione ostendam.

Primum inter Alexandrinos doctores maxima dissidia et nonnullorum internecina odia fuisse demonstrant Callimachi et Apollonii scripta et diversarum sectarum inter se concertationes. Neque quisquam putet, si theologi nostri se invicem aut heterodoxiae aut fanaticae simulataeque pietatis incusant, si medici homicidia, si critici ignorantiam, si philosophi stuporem adversariorum publice

criminantur, id apud veteres doctores aliter comparatum fuisse, immo sic sibi persuadeat, quae hodie nonnunquam doctis excidunt convicia, lusum jocumque videri prae illis criminibus, quibus Academici et Peripatetici, Stoici et Epicurei ceterique diversarum rationum sectatores se invicem prosciderunt usque ad eum finem, ut ne Socrati quidem neque Platoni parceretur.

Quum autem Ptolemaeorum vestigia subsequentes imperatores Romani inde ab Hadriano scholas publicas in celebrioribus oppidis condidissent, iisque doctorum salaria, immunitates ceteraque rei scholasticae ornamenta et adjumenta assignassent, mirabile dictu est, quantopere prava hominum studia et cupiditates auxerint.

Quotquot hodie extant nobiliorum rhetorum diatribae et sophistarum vitae ab Eunapio Philostratoque enarratae, tot extant fere de moribus eruditorum querelae, tot de corruptelis vitae scholasticae testimonia, quomodo antisophistae sibi invicem insidiati fuerint, quam cupide auditorum plausum captaverint, quam sordide strenis et sportulis inhiaverint, quorum dedecorum ne minima quidem in nostris doctoribus umbra ac suspicio residet, non ulla fortasse nostra virtute, sed quia hodie literarum doctores publice sustentantur, illi autem praeter paucos, qui imperatorum delectu ad thronum rhetoricum et ad istas decies mille drachmas evecti erant, partim a civitatibus partim a juvenum studiosorum parentibus remunerabantur, unde apparet, omnibus, qui non privatis opibus niterentur, ut Herodes, Aristides et his similes alii, non ultimam curam salarii et Minervalis fuisse. Libanius multis locis tum parentum in solvenda mercede tenacitatem tum magistrorum in exigenda avaritiam exagitat, se ipsum auditoribus optionem fecisse narrans, vellentne honorarium solvere an retinere, eoque multos in audiendo tardiores factos esse.

Ad haec accedebant crebrae parentum cum doctoribus rixae, quum modo filios suos nimis diu in Homeri Demosthenisque lectione retineri dolerent, pragmaticis, ut rebantur scilicet, parum fructuosa, modo feriarum multitudinem et scholarum intermissionem causarentur, quibus ille, quem saepius nominavi, paene sin-

gulis orationibus respondet ad cognitionem historiae scholasticae locupletissimis.

Sed quoniam de doctoribus diximus, pauca etiamnum de auditoribus adjicienda videntur, quas in tanta magistrorum discordia, quantam modo memoravimus, partium studiis distractos et ad turbandam disciplinam publicam inflammatos esse, quis miretur? Carthaginiensium studiosorum violentos mores Div. Augustinus negat se ferre potuisse, Romae nonnunquam gravius tumultuatum fuisse testantur edicta imperatorum Christianorum, quibus juvenum literatorum sodalitates et grassationes cohibentur; Antiochiae qui docebat Libanius auditorum suorum crebras comissationes et rusticationes taxat, idemque totam orationem »de tapete« inscriptam edidit adversus petulantes quosdam, qui conjuratione facta invisum sibi paedagogum sive hypodidascalum tapeti impositum eo modo ventilarant, quo Lamanchani Equitis agasonem celeberrimum quondam in arce incantata ventilatum esse narrat Cervantes.

Denique Athenis, quantopere factiones et studia partium viguerint Div. Basilius in »epitaphio Gregorii« memoriae prodidit; refert enim, quum novitiorum adventus exspectaretur, veteranos apud omnes portus et introitus quasi excubias egisse, ut recens egressos statim ad suam quisque sectam et ad eum doctorem, quem ipse probasset, traduceret; unumquemque autem docentium suam quasi factionem habuisse, quae pro duce suo tanquam pro focis et aris depugnaret, plausores ei et sectatores alliceret, prorsus ad similitudinem operarum campestrium et theatralium, quibus vetus Roma saepe turbata est.

Haec si quis consideret et id genus alia, tantum aberit, ut pristinum rei publicae literariae statum votis ac desideriis repetat, ut sibi de nostrorum temporum tranquillitate gratuletur, quibus doctorum honores et emolumenta non ambitione quaeruntur, non partium studiis augentur, non a plausu publico pendent, sed meritis proposita sunt, merita autem arte et doctrina constant. Eamque sortis nostrae felicitatem tum mutatae rerum civilium formae tum principum sapientissimorum consiliis assignabit, qui

instituta literaria et ab initio condiderunt et ad omnium temporum perpetuitatem conservant, quorum in numero clarum et illustre nomen est regis optimi Friderici, cujus solemnia anniversaria cum omnium laetitia et gratulatione hodie recurrunt; cujus vitam ut deus prosperet, cujus consilia ut fortuna juvet, communibus votis precibusque expetimus.

X.

Quam saepe Graecis sub servitutis jugum depressis spes libertatis affulserit.

Gehalten am 18. Januar 1828.

Hoc tempore, quo omnium animi in illas inclitissimae quondam gentis reliquias intenti sunt et, quae reflorescentis Graeciae conditio futura sit, tacita secum cogitatione reputant, non importunum videtur, praeteritorum temporum seriem replicare et quam saepe jam Graecis sub servitutis jugum depressis spes libertatis affulserit, memoria repetere. Nam haec pollicitatio atque professio instaurandae nationis tum sua miseria tum majorum virtute nobilitatae non nuper demum orta est, quum Russorum fortissima imperatrix regni orientalis restituendi consilium cepisset, sed jam inde antiquitus, quicunque hanc pulcherrimam regionem aut sibi vindicare aut aliis eripere concupiverunt, hoc specioso titulo atque praetextu usi sunt. Primum Romani, quum devicto Philippo Graecorum auxilio ad conficiendas belli Macedonici reliquias uti constituissent, Tito Flaminino mandatum dedere, ut libertatem jam diu oppressam et afflictam cunctis redhiberet civitatibus. Is itaque solemnibus Isthmiis maxima totius Graeciae frequentia, ut Polybius[1]) auctor est, per praeconem edici jussit, Senatum Populumque Romanum Corinthiis, Achaeis ceterisque libertatem,

[1]) Polyb. excerpt. legat. IX.

immunitatem et omnia jura a majoribus accepta reddere et restituere. Quo audito tanta omnes cepit ex insperato laetitia, tanta Romanorum admiratio, ut eos non secus ac deos maximaeque salutis auctores suspicerent et velut renatam sibi Graeciam faustis clamoribus, votis ominibusque gratularentur.

Plutarchus, qui in Vita Flaminini eadem narrat, hoc addit[1]), multos tum praesentium subiisse memoriam praeteriti aevi cum miseratione et detestatione civilium discordiarum, quibus agitata Graecia verae et constantis libertatis fructu nunquam potita et postremum eo redacta esset, ut hoc beneficii loco ab exteris et alienigenis recipere cogeretur. Sed hoc ipsum munus, quod tum maxima laetitia acceptum est, neminem latet, quam vanum et irritum fuerit et quantopere Romani confecto bello Achaico Graecorum spem deluserint. Verum nec illud ignotum est, gentem istam diuturno libertatis abusu tunc temporis jam ita degenerasse, ut neque ereptam dolere dignitatem neque concessam tueri posset, idque ipsum sensisse videntur scriptores Graeci Polybius, Dionysius, Plutarchus, qui patriae suae servitutem non solum non aegre ferunt, sed etiam identidem testificantur, cives suos nunc demum ex perpetuis intestinarum turbarum fluctibus in portum securitatis traductos esse. Romani autem ipsi, quantumlibet Graecos ut victos et vectigales longe sibi postponerent, tamen nunquam beneficiorum, quae ab illis accepissent, memoriam exuerunt atque adeo istas tristes reliquias Danaum religione quadam venerati sunt. Plinius Secundus in quadam ad Maximum epistola[2]) huic in Graeciam profecturo hoc mandati dat: »Cogita, inquit, te missum in provinciam Achaiam, illam veram et meram Graeciam, in qua primum humanitas, literae, etiam fruges inventae esse creduntur. Reverere conditores deos, sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque.«

Postremo Claudius Nero, musicus purpuratus, in illa Achaica profectione, quum in Graecis urbibus psallendo et cantando laureolam quaesivisset, iisdem Isthmiis, quibus olim fortissimus im-

---

[1]) Plut. Flamin. XI. [2]) Plin. VIII. 24.

perator, universam provinciam libertate donavit, cujus muneris fructum ne speravit quidem quisquam nedum percepit mox interemto vanissimo doni auctore. Non multo post victrix Roma una cum victis concidit hoc graviore ruina, quod ne spem quidem olim resurgendi sibi reliquam faceret. Hinc illa barbara saecula consecuta sunt, quae omnium liberalium artium oblivionem afferrent et harum in locum duas gravissimas pestes, hierarchiam et feudalismum, inducerent; quibus depulsis Graecia tamen ipsa Turcarum imperio ita efferata itaque ab Europae gentibus abalienata erat, ut saeculo decimo quinto in Germania quidem vix constaret apud eruditos, superesse adhuc celeberrimam urbem Athenas. Illoque tempore, quo Turcae Germanis, Italis omnique fere Christiano orbi imminebant, quamquam ad excitandum bellum Turcicum multo plus quam hisce diebus libri edebantur, tamen nullam fere Graeciae mentionem fieri videmus, ne in iis quidem orationibus, quas Camerarius, Melanchtho, Bessario aliique Graece docti ad Germaniae principes conscripserunt, quippe quia tum non honoris, sed salutis discrimen agebatur neque alienae, sed suae libertati consulebant, neque literarum antiquarum restitutioni sed christianae fidei conservationi succurrendum erat. Unus Ludovicus Vives, celeberrimus illius aetatis orator in libello *de conditione Christianorum sub Turcis* inter ceteras belli adversus barbaros suscipiendi rationes hanc quoque Graeciae servitutem miserrimam refert.

»An ulla, inquit, gens aut ullus omnino hominum tam extremam est servitutis conditionem passus, quam nunc patitur inclita illa et ingeniis et literis et armis Graecia, quae olim pro solo libertatis nomine tantum effudit sanguinis, tantum armavit militum; unde artes et disciplinae omnisque cultus et ornatus ingeniorum et natus et auctus et in ceteros omnes mortales propagatus est.«

Jam vero nostris temporibus notum est, quanta spes et laetitia ad primum Graeci motus nuntium excitata sit, quam sollicite cuncta fere Europa belli saevissimi vicissitudines et inclinationes attenderit, quam multi opes, quam non pauci vitam suam

justissimae causae impenderint et consecraverint, nulla re magis moti, quam avito gentis illius splendore et meritis majorum. Quae res me veteris seu fabulae seu historiae admonet. Etenim Pausanias[1]) narrat, Aristomenem, belli Messeniaci ducem, quum jam afflictis omnibus opibus patriae interitum praesentiret, suae gentis Palladium sanctissimum maximeque reconditum clam omnibus terrae mandasse oraculi veteris admonitu, quod hoc salvo Messeniam incolumem fore spoponderat idque eventu mirifico comprobatum esse. Nam quum multis saeculis post concusso Lacedaemoniorum dominatu Thebani eorumque socii Messenios profugos et oppressos undique ex servitio et exilio revocare et in pristinas sedes restituere coepissent, illud sanctissimum imperii et salutis pignus divinis indiciis repertum esse certo renovati regni augurio.

Sic etiam credamus licet, illos antiquos Graecos posteris suis palladium quoddam reliquisse, quod nulla oblivione obrui, nulla barbarie conculcari potuit, cujus tanta vis tantaque religio est, ut etiamnum omnes, qui aliquo saltem humanitatis sensu imbuti sunt, genti isti neque bene velle neque bene facere desinant hoc tanquam debitum quoddam literarum et omnis elegantiae auctoribus reddentes.

XI.

Comparatio fabularum et superstitionum, quae Graecis communes sunt cum priscis Borussis.

Gehalten am 3. August 1828.

Nobis omnibus, qui semel aut bis quotannis de una eademque re publice verba facere jubemur, vetere jure concessum est, fastidii minuendi causa a proposito paullulum digredi atque com-

[1]) Paus. IV. 20, 4. 26, 6.

plementa sermonis extrinsecus arcessere. Itaque mihi quoque, cui de re gravissima, sed saepius tractata dicendum est, liberum fore arbitror, si prooemii loco rei cujusdam memoriam renovabo, quae ab hujus quidem diei solemnibus aliena, sed non aliena est a gentis Borussicae antiquitatibus neque a meis studiis.

Versabitur autem disputatio nostra in comparatione fabularum, quae Graecis communes sunt cum Borussis, non iis, qui hodie vivunt, sed illis priscis et barbaris, quorum solum fere nomen superest. Hic vero largissimam haberem dicendi materiam, si veterum antiquariorum morem sequi liceret, qui conjecturas ex similitudine quadam trahentes ipsos Graecorum et Romanorum deos domesticos a Borussis antiquitus cultos esse asseverant. Velut Protrimpum illum, quia imberbis fingitur facieque bella et caput corona spicea redimitum habet, Venerem esse interpretatur *Wernerus* in dissertatione »*de idololatria veterum Prussorum*«, ac ne quis miretur sexus diversitatem, hoc excusat Macrobii testimonio[1]), qui Venerem androgynen sive utriusque sexus participem existimari affirmat.

Praeterea narrant, a veteribus terrae nostrae incolis Neptunum et Orcum deorum in numero habitos et porro lucos, fontes, montes religiose consecratos fuisse, denique genios terrestres, qui Ruthenica lingua »Coltki«, Germanica »Coboldi« vocantur, Graecos esse »*Κοβάλους*«, Liberi Patris comites, quorum ingenium simillimum illis daemonibus dolosis et scurrilibus describitur.

Sed omissis his, quae in fortuita quadam similitudine versantur, potius utar singularis cujusdam superstitionis exemplo, quae ab illis praetermissa tam insignem formam, tam peculiarem originem habet, ut profecto mirandum sit, duas tam longe dissitas gentes, Graecos et Borussos in eandem incidere potuisse. Loquor enimvero de »Lycanthropia« sive hominum in lupos conversione, de qua et prisci nostri plurima fabulati sunt et multus olim variusque fluxit inter Graecos praesertim Arcades sermo.

Plinius[2]) auctor est, Arcades narrare, ex gente Anthi cujus-

[1]) Macrob. Sat. III. 8. [2]) Hist. Nat. VIII. 34.

dam aliquem sorte lectum ad stagnum quoddam duci, vestituque in quercu suspenso transnatare atque abire in deserta transfigurarique in lupum et cum ceteris ejusdem generis congregari per novem annos. Quo in tempore si homine se abstinuerit, reverti ad idem stagnum et, quum transnataverit, effigiem recipere humanam. Haec Plinius tradit, cui accedit Platonis testimonium[1]) in octavo »de Re publica« libro haec narrantis: »In Arcadia solemni die Lycaeorum convivium apparari more solito, sed epulis admisceri carnis humanae particulas et cuicunque convivantium obtigerit, ut offam ejusmodi degustet, illico in lupum transmutari.«

Manifestum est igitur, has insulsas fabulas primum Arcadum, incultissimi Graeciae populi, proprias et vernaculas fuisse, deinde eas ad Lycaea, ejusdem gentis solemne gentilicium, referri, quorum origo a Lycaone repeti solet. Hunc autem antiquissimum Arcadiae regem immolatos pueros Jovi hospiti apposuisse in coena ejusque facinoris causa in lupum esse transfiguratum, communi fama celebratum est neque dubitandum videtur, quin hoc quoque commentum e populari Arcadum superstitione originem traxerit. Extra hujus autem regionis fines nullum nobis in Graecia harum fabularum vestigium occurrit.

Sed de quibusdam populis borealibus fama ferebat, eas facultatem habere sese in lupos vertendi eaque sub specie latrocinia circumcirca exercere, quod de Neuris, Scythiae gente, memoriae prodidit Pomponius Mela[2]). Hinc proximus nobis est transitus ad Russos, Scytharum posteros eorumque vicinos Borussos, quibus eandem artem familiarem fuisse tradit *Olaus*[3]) in historia gentium septentrionalium. Verba ejus haec sunt:

»Quoniam supra de diverso luporum genere dictum est, pretium operae me facturum esse arbitratus sum, si in fine hujus libri luporem genus ex hominibus conversum adjiciam. In Prus-

---

[1]) Plato de Re publ. VIII. p. 565.

[2]) Pomp. Mela de situ Orb. II. 1, 13.

[3]) Olai Magni archiepiscopi historia de gentibus septentr. Lib. XVIII. Cap. 45.

sia, Livonia atque Littuania, quamvis luporum rapacitatem per totum paene annum incolae experiuntur, tamen hoc dispendium non adeo magnum ab iis reputatur, quam quod ab hominibus in lupos conversis sustinere coguntur. In festo enim Nativitatis Christi sub noctem statuto in loco tanta luporum ex hominibus conversorum copia congregatur, quae postea eadem nocte mira ferocia tum in homines tum in greges saevit, ut incolae majus detrimentum ab his, quam a veris et naturalibus lupis accipiant. Nam aedificia oppugnant, ipsas fores ingrediuntur, homines pecudesque contrucidant atque adeo cellaria cerevisiarum ingrediuntur, ubi aliquot cerevisiae aut temeti tonnas epotant, in quo a nativis et genuinis lupis discrepant. Intra Littuaniam, Samogethiam ac Curoniam est paries quidam ex castello diruto reliquus; ad hunc certo anni tempore aliquot millia eorum conveniunt et inter se invicem uniuscujusque agilitatem in saltando explorant; qui hunc parietem transilire nequeunt, uti pinguioribus fere evenit, flagellis caeduntur.«

Haec nobis narrat Archiepiscopus Gothus, testis luculentissimus et addit compluscula hominum in lupos et hinc rursus in humanam formam conversorum exempla remque plane liquido constare affirmat. Atque haec superstitio duravit usque ad Alberti Ducis tempora. Namque Godelmannus[1]) narrat, ad hunc principem adductum esse aliquando rusticum, qui se lycanthropum esse constanter affirmaret et saepe jam eam assumsisse speciem rursusque, si libeat, assumturum, mox autem cognitam esse hominis insaniam et vanitatem.

His equidem nihil addam neque de prima hujus superstitionis origine neque, qui factum sit, ut tam diversi populi in tam aperto errore consenserint, sed transgrediar potius ad id, quod huic omni sermoni propositum fuit. Id vero est, ut hujus diei memoriam renovemus atque pro salute regis optimi bona vota suscipiamus, prosperrima quaeque apprecantes. Is enim est, qui nos omnes communi cura tuetur, is regali liberalitate scholas et academias

---

[1]) Godelmann, de spectris. Cap. V.

nostras sustinet neque quidquam praetermittit, quo artes ingenuae et liberales omnisque humanitatis cultus in dies laetius efflorescat.

Hoc denique salvo et incolumi nullum periculum est, ne Lycanthropi isti versipelles, qui ovium formam, luporum animum gerunt, immoderatam praeteriti aevi licentiam referant atque nos ad pristinam servitutem exutosque errores revocare annitantur.

XII.

De amnestiae apud veteres usu.

Gehalten am 18. Januar 1832.

Quoniam per occasionem horum solemnium jam dudum consuevimus nova ac praesentia antiquis miscendo augustiora reddere, nunc, priusquam vota precesque festae concipiantur, memoriam veteris cujusdam moris renovabo, cujus usus, ex quo semel invaluit, nunquam intermissus est, nomen autem nuperrime in vicinia nostra instauratum etiamnum aures nostras perstrepit, amnestiam videlicet dico fortissimae Polonorum genti concessam.

Est enim hoc utilissimum prudentiae civilis institutum, ut nomen ipsum ostendit, origine Graecum, sed sero ab illis susceptum raroque usurpatum; quod si prius in auxilium vocassent Graeci, multum famae suae, multum rei publicae consuluissent. Nam quum haec gens tali fere esset ingenio praedita, quali posteros eorum hodieque esse constat, hoc est turbulento, imperioso, alieni imperii impatientissimo, nullo non tempore intestinis discordiis laborarunt, modo paucis rerum potitis modo plebe exsuperante, donec ad postremum tota Graecia viribus exhaustis exterorum hostium praedae cessit. Atque hae cum civibus et cum sociis discordiae tantum violentiae et crudelitatis habuere, ut jure miraremur, his in terris artium optimarum et omnis humanitatis fundamenta posita esse, nisi de Graecis universis valeret, quod de uno eorum nobilissimo pronunciavit vetus scri-

ptor[1]). »In hoc quid natura efficere possit, videtur experta; constat enim, nihil illo fuisse excellentius vel in vitiis vel in virtutibus.« Atque illorum in numero principem locum obtinet saevitia et crudelitas, qua in turbis civilibus victrices partes victos persecutae sunt. Notus est ille Argivorum *σκυταλισμός*, quo plebs a demagogis incitata mille et sexcentos nobilissimos cives fustibus contrucidavit, durat memoria crudelissimorum facinorum, quibus Corcyrae populares et optimates in se invicem grassati sunt, flagrat adhuc infamia Cynaethensium, qui ex civilibus motibus in rabiem versi urbem, sacra, profana caede domestica polluerunt Graecisque ceteris tantum nominis sui horrorem injecerunt, ut undique tanquam sacrilegi et piaculares repellerentur. Ac si Lacedaemonios legum patriarum religio, si Athenienses artium pulchrarum cultus mores emolliens ab hac foedissima labe integros et incolumes praestitit, tamen eadem utrique atrocitate socios et foederatos, si imperium detrectabant, persecuti sunt; cujus rei exemplo sunt Aeginetae et Melii, qui defectionem justissimam captivitate, exilio, morte luerunt, nec minus luctuosus Plataeensium casus, quorum urbem Jovi Liberatori disque communibus consecratam Peloponnesii funditus deleverunt, captivos interfecerunt. Et in universum nulla est fere Graeciae civitas, quae non immanitatis et saevitiae vel in cives vel in socios notam contraxerit maxime tempore belli Peloponnesiaci, quo nullus locus tam sanctus, nulla aetas tam infirma, nulla cujusquam conditio tam afflicta, tam miserabilis fuit, cui saevi victores parcere quam vindictae libidinem explere mallent. Neque in adversarios solum, sed etiam in familiares, conjuges, liberos crudelissime saevitum est. Valuit enim diu Graeci versus sententia amnestiae contraria

νήπιος, ὃς πατέρα κτείνας παῖδας καταλείπῃ.

Posteaquam vero Graecia tot facinoribus et cladibus concussa resipiscere coepit, emersit illud salutiferum amnestiae nomen, cujus primum exemplum ab Atheniensibus proditum est illo

[1]) Nep. Alcib. I. 1.

tempore, quo triginta tyrannos eorumque asseclas a cervicibus repulerunt. Auctor est Cornelius Nepos[1]), inter Thrasybulum et eos, qui urbem tenebant, pacem factam esse his conditionibus, ne qui praeter tyrannos et decemviros afficerentur exilio neve bona publicarentur, ne quis ante actarum rerum accusaretur neve multaretur eamque illos oblivionis legem appellasse. Addit Andocides in *oratione de mysteriis*[2]), post restitutam rem publicam singulos civium hoc se jurejurando obstrinxisse: »*Οὐ μνησικακήσω τῶν πολιτῶν οὐδενὶ πλὴν τῶν τριάκοντα καὶ τῶν δέκα*« et cetera in hanc sententiam.

Mansit hinc oblivionis nomen et exempli religio. Namque Vellejus[3]) tradit, interfecto Julio Caesare, quum Cassius et Brutus cum globo conjuratorum Capitolium occupassent, Antonium consulem convocato senatu velut pacis auctorem liberos suos obsides in Capitolium misisse fidemque descendendi tuto interfectoribus Caesaris dedisse, et illud decreti Atheniensium celeberrimi exemplum relatum a Cicerone, oblivionis praeteritarum rerum, decreto patrum esse comprobatum. Quod etsi Antonii machinationibus elusum est, tamen Cicero, saluberrimi consilii auctor, merito rationem tranquillandae rei publicae a se initam praedicat in Philippicarum prima[4]). »Jeci, inquit, fundamenta pacis Atheniensiumque renovavi vetus exemplum; Graecum etiam verbum (*τῆς ἀμνηστίας*) usurpavi, quo tum in sedandis discordiis usa erat civitas illa, atque omnem memoriam discordiarum oblivione sempiterna delendam censui.« Oratio, quae tum a Cicerone in templo Telluris apud senatum habita est, hodie non extat, sed summam ejus exposuit Dio Cassius et salubritatem collaudant Appianus et Orosius, quorum posterior etiam Graecanico nomine amnestiae pro vernaculo usus est.

Postea sub Claudiano et Aureliano ac saepius, quum discordes animi civium ad sanitatem rediissent, victarum partium fautoribus amnestia vel subdole promissa vel sincere concessa est. Sed haec singillatim persequi temporis ratio vetat ac praevertar praesen-

---

[1]) Thrasyb. Cap. 3. [2]) Andocid. p. 11, 5. [3]) Vell. Pat. II. 58. [4]) Phil. I. 1. 1.

tibus. Nondum enim constitit illa rerum publicarum vertigo, qua, ut Plato ait, monarchiae in democratias vertuntur, hae in ochlocratias degenerant, ex quibus oligarchiae et tyrannides existunt, estque cum maxime in plerisque Europae civitatibus ea animorum agitatio tantaeque de civitate regenda dissensiones, ut vix evitari posse videatur, quin illa veterum civitatium pestis hic ibi recrudescat, quae parentes habet, quos Plato[1]) Amori inscribit, *Πόρον* et *Πενίαν*, comites affert clades, caedes, exilia, bonorum publicationes, postremo, ubi summos et imos, victores et victos pariter afflixerit, post se relinquit amnestiam, malorum medicinam tristissimam.

XIII.

De politia secreta veterum.

Gehalten am 3. August 1832.

Hodie de re dicturus sum pervetere eademque novitia, quam alii oderunt et detestantur, alii rei publicae conservandae summe necessariam ducunt; loquar de politia secreta, non ut ejus aut commoda aut incommoda arguam, sed ut demonstrem, apud veteres quis fuerit ejus usus ac forma. Ac nomen quidem rei graecum vel latinum nullum extat, sed res ipsa in Graecia primis post exactos reges temporibus usurpari coepta est. Nam quum abrogato imperio regio et auctis in diem factionum popularium discordiis, in singulis fere civitatibus viri fortes callidique extitissent, qui aliis adulando, alios fallendo, alios opprimendo ad postremum cunctos sub jugum potestatis suae subjicerent, hi imperium iisdem artibus, quibus partum erat, tueri studuerunt, partim vi partim dolo. Quamquam fuerunt in numero horum virorum, qui vulgo tyranni perhibentur, haud pauci ad rempublicam augendam et ornandam egregie parati, pacis et concordiae renovatores, artium liberalium patroni, omniumque rerum, quibus

[1]) Plat. Symp. pag. 203 *B*.

civium salus continetur, studiosi, sicut Periander Corinthius, Gelo Agrigentinus, Polycrates Samius, Pisistratidae Athenienses. Sed iidem quum scirent se invitis imperare, quumque valeat, quod in vetere proverbio dicitur: »*necesse est multos timeat, quem multi timent,*« omnia, quae tyrannidis esse solent firmamenta, adhibere coacti sunt, attentum ad inimicorum insidias animum, armatam adversus aggressores manum, promtam rebellium coercitionem. Hinc arces vallis turribusque munitae, carceres vasti, satellites et excubitores mercenarii, et emissariorum cohors ceteraque dominationis praesidia et instrumenta. Quibus parandis nulli sollertiores fuere quam Siciliae tyranni inde a Phalaride illo, tyrannorum omnium exemplo. Et apud hos etiam prima politiae secretae vestigia reperiuntur, cujus administri otacustae dicebantur vel auscultatores, nomine a barbaris Asianis derivato. Apud Persas enim, ut Xenopho refert[1]), inter ministros aulae quidam vocabantur aures regis et imperatoris oculi, quibus curae erat, omnia, quae a civibus dicerentur et agerentur, cognoscere, cognita regi referre, sic ut hic tanquam praesens et omnium conscius deus timeretur. Atque horum exemplo etiam Siculi tyranni speculatores clandestinos instituebant, qui civium facta et dicta latenter observarent; de quo gravissimum extat Aristotelis testimonium in quinto Politiae libro[2]). Verba hujusmodi sunt: »Quae tyrannidi confirmandae inserviunt, pleraque a Periandro Corinthio instituta ferunt, multa etiam a Persarum imperio sumta; in his autem potentissima haec sunt: optimates omnesque elatioris animi viros opprimere, sodalitates prohibere, operam dare, ut, quid quisque optet et moliatur, innotescat principi, et exploratores habere, quales Syracusis erant potagogidae et otacustae, quos Hiero rex submittebat, ubicumque civium coetus et conventus erant.« — Haec Aristoteles, qui quos potagogidas id est adductores vocat, iidem fuisse videntur, qui nunc francogallice provocatores vocantur ab eo, quod homines, quos fraudibus suis aptos putant, primum ad colloquia de rebus publicis tum ad

---

[1]) Cyrop. VIII. 2, 10. [2]) V. 11.

consilia de evertendo imperio prolicere student et, si quod improvidis audacius dictum exciderit, id tanquam laesae majestatis crimen ad praefectum urbi deferunt. Atque horum hominum opera etiam Dionysium majorem, Syracusarum regem, usum esse, Plutarchus auctor est in vita Dionis. Neque inepte ex illius tyranni ingenio conficta est fabula de aure Dionysiaca hoc est de carcere Syracusano, de quo loquitur Cicero in quinta Verrina[1]: »Lautumias, inquit, Syracusanas omnes audistis, plerique nostis; opus est ingens, magnificum regum ac tyrannorum; nihil tam clausum ad exitum, nihil tam saeptum undique, nihil tam tutum ad custodiam nec fieri nec cogitari potest. In has lautumias, si qui publice custodiendi sunt, etiam ex ceteris Siciliae oppidis deduci imperantur.« Jam hodie Periegetae, qui peregrinantes per hasce lautumias circumducunt, locum quendam monstrare solent, quem aurem Dionysii appellant, ita a natura comparatum, ut ex eo, quidquid quis loquitur, ex longinquo exaudiri possit, sono, ut fieri solet, per vastos hujus speluncae meatus naturaliter propagato; et ex hoc loco isti narrant Dionysium captasse sermones captivorum, quos in lautumiis conclusos habebat innumerabiles. His simile opus nonnulli fuisse tradunt Labyrinthum Aegyptiacum multis, ut constat, super subterque terram conclavibus, quibus qui regi satrapisve displicuissent, includerentur. Neque silentio praetereundus est carcer Persicus, cujus nomen cum iis congruit, qui a Francogallis loca oblivionis — oubliettes — vocantur, nam similiter ille carcer, ut Procopius refert, *φρούριον τῆς λήθης* castellum oblivionis nominabatur, propterea quod, qui eo demissi essent, perpetua obruerentur oblivione. Subvenit etiam memoriae carcer Carthaginensis, unde Belisarius devicto Gelimero multa captivorum millia dimisit; occurrunt alia politiae secretae terricula, quae apud veteres non minus famosa ac formidolosa fuere, quam recentiore memoria turris Londinensis, castellum Parisiense, Venetorum tecta plumbata, et si qua alia loca vel ad vindicanda scelera vel ad ultionem potentium parata sunt.

[1]) II. 5, 27.

Sed praevertar potius ad liberas, quae dicuntur, Graeciae civitates. Nam quaecumque tyranni contra libertatem, eadem liberi populi pro libertate moliti sunt haud minore libidine et adversus suspectos saevitia, virorum praestantium ostracismos et petalismos, carceres, emissarios et delatores. Atque Athenis quidem otacustarum locum obtinebant sycophantae, quibus nihil aliud propositum erat, quam ut alios criminibus et accusationibus implicarent partim ad populi gratiam demerendam partim ut accusatis argentum extorquerent vel ut damnatorum bona lucri facerent; eoque consilio diu noctuque, quid quisque ageret diceretve, atque adeo vultus nutusque hominum speculabantur. Contra hanc gravissimam Graecarum civitatum labem leges, quae erant de calumnia, de praevaricatione, de concussione tanto minus valebant, quod sycophantiae nomen quidem infame, praetextus honestissimus erat, quippe ne populi majestas minueretur. Postremo Romae sub Tiberio pullulavit delatorum et quadruplatorum natio, genus hominum, ut Tacitus ait, publico exitio repertum, qui fiscalibus calumniis innocentissimos quosque persequebantur, tum aulicorum gratia aucti tum quarta ex bonis damnatorum parte locupletati. Atque initio saltem publica erant judicia, testes noti, supplicium in propatulo, sed mox clandestinae succedebant delationes, commissiones nocturnae et cetera ad similitudinem Officii Sancti.

Haec autem memoria repetentes, quae pro temporis ratione tantummodo strictim attingi poterant, merito nobis gratulamur de nostrorum temporum securitate, quibus si extremas Europae oras excipiamus, illius secretae politiae vix umbra relicta est, si nostram Borussiam spectemus, nulla ne suspicio quidem extat. Et si essent inter nos otacustae et delatores, quid aliud regi referre possent, nisi universos et singulos ei favere, bene cupere et omnia fausta apprecari; et si ipse illa Dionysiaca aure uteretur, si sermones hominum privatos exploraret, denique si intimas nostras cogitationes introspiceret, quid aliud comperiret, nisi quae unusquisque nostrum in lucem proferre et factis comprobare cupiat, plena venerationis pectora et tacitas pro incolumitate ejus preces?

XIV.

De vitae literariae intervallis.

Gehalten am 18. Januar 1834.

Quemadmodum poetae nostri consuetum habent vitae humanae incrementa et decrementa cum anni vicissitudinibus comparare, eodem modo veteres Graeci sine ulla reconditioris doctrinae affectatione locuti sunt estque ea similitudo tam obvia tamque ante oculos posita, neminem ut praeterire possit. Sed Pythagorei illi, qui scrutandis omnium rerum analogiis et symphoniis ingenium operamque conferre volebant, ex hoc modo loquendi magnum quoddam mysterium exsculpserunt illamque convenientiam non fortuitam neque in verbis positam, sed ab ipsa rerum parente natura fundatam esse aut ipsi crediderunt aut aliis persuadere conati sunt.

Etenim Diogenes Laërtius auctor est Pythagoricae disciplinae conditorem vitam humanam in quatuor distribuisse intervalla, pueritiam, adolescentiam, aetatem virilem atque senectutem eorumque singulis vicenos attribuisse annos, pueritiam autem aequiparasse veri, proximam aetatem aestati, huic adjunctam auctumno, ultimam omnium hiemi, quod commentum poetae non inconveniens, philosopho indignissimum Ovidius [1]) elegantibus expressit versibus. — — —

Ego autem propter nullam aliam causam haec commemoravi, nisi quod nunc ipse de vitae non humanae in universum, sed literariae intervallis verba facturus sum. Vitam autem literariam utique non omnium intelligi volo, qui aliquando literarum elementis imbuti ad alia omnia discessere nec nisi per otium et animi causa nonnunquam veteres dapes regustant, sed eorum, qui in his studiis sedem et tabernaculum rerum suarum posuere. Horum igitur quasi ver illud tempus est, quo discentes velut agri

[1]) Ov. Metam. I. 89—162.

ad sementem praeparantur, omnium rerum immunes, nisi ut sequantur ductus praescriptos, ut tradita servent non secus ac fidei commissa. Mox vero ubi animi velut fermento quodam intestino concaluerint, tum eos psyches platonicae instar plumescere et propriis viribus niti videas. Atque hoc tempore patefieri solet illud discrimen artis et naturae, de quo jam dudum quaeritur quid statuendum sit. Crassus, oratorum antiquiorum princeps, a Cicerone[1]) ita loquens inducitur, ut omnem praestantiae perfectionem duabus rebus contineri dicat, praeclara ad discendum indole atque exercitatione; illam a natura expetendam esse, hanc proficisci a studio et ardore quodam amoris, sine quo magnos in literis profectus nemo unquam assequetur. Atqui hic ardor gignit illam laboris assiduitatem, quam Buffonius ipsius naturae dotibus aequiparat, quum dicit, ingenium positum esse in patientia, hoc est, ut quisque intentissima cura aliquid pertractaverit, ita verissime et acutissime de eo judicare posse. Quod non multum abest a Jacototi sententia, quam jam multis ante saeculis Helvetius professus est, homines omnes pari ingenio nasci, sed immensum quantum differre voluntate. De quo utcunque statuetur, illud quidem permultis atque illustribus exemplis comprobatum est, istam voluntatis firmitatem et pertinaciam plerumque efficaciorem esse, quam hanc celerem mentis agitationem, qua ingeniosi homines ab aliis ad alias res abripi solent. Voluntas autem haec proficiscitur ab ingenuo voluptatum vulgarium et quotidianarum fastu et ab aemulatione eorum, quae in magno quodam ad admirandum momento posita sunt, nec sejuncta est a nobili honoris affectatione, quae quantum valeat ad ingenia excitanda, Quintilianus testatum reliquit in primo »Institutionum« libro[2]): »Mihi, inquit, ille detur puer, quem laus excitet, quem gloria juvet, qui victus fleat. Hic erit alendus ambitu, hunc mordebit objurgatio, hunc honor excitabit, in hoc desidiam nunquam verebor.«

Sequitur altera aetas, quam aestati assimilare licet, in qua constituti juvenes elatioris animi maturescentes ingenii fructus in

---

[1]) Cic. de orat. I. 15 u. 30. [2]) Quintil. Instit. Orator. I. 3, 7.

publicam lucem proferre seseque eorum numero eximere student, quorum »vita et mors juxta aestimatur.« Quemadmodum autem aestivo tempore omnia maxime fervent, item in hoc curriculi literarii studio, ubi animus corpusque pariter vigent, illum amoris ardorem, de quo Cicero loquitur, ferventissimum esse cernas. Tum subit illud Antiphontis dictum: »*πάντων μέγιστον ἀνάλωμα εἶναι τὸν χρόνον*,« tum poenitet vitae in otio, in ludis, in circulis transactae, tum mentem extimulat illa irrequieta discendi cupiditas, quae: *quemvis perferre laborem*

suadet et inducit noctes vigilare serenas[1]).

Atque hic ego vellem mihi satis spatii datum esse ad enarranda incredibilis diligentiae exempla, quae et veteres docti prodiderunt et hi, qui a nostra memoria propiores sunt, non solum in hoc genere studiorum, quod in eruendis antiquitatis monumentis et perscrutandis linguarum principalium legibus versatur, sed in omni via et ratione disciplinarum atque adeo in ea arte, quae a sellularia assiduitate plurimum abesse atque tota impetu quodam afflatuque divino constare videtur, in arte videlicet poetica, cujus antistites quantum laboris exhauserint, vel ex eo intelligi potest, quod pallor et macilentia velut propriae poetarum notae habentur. Quid jam dicam de oratorum indefesso studio, de historicorum et grammaticorum infinitis laboribus.

Plinius major lucubrare Vulcanalibus incipiebat, hoc est sub exitum mensis Augusti statim a nocte multa, hieme vero hora noctis secunda vel quum tardissime tertia; idem in coena, in balneo, in itinere aut legebat aut dictabat, perire omne tempus arbitratus, quod studiis non impertiretur.

Demosthenes dolere se ajebat, si quando antelucana opificum industria victus esset, idemque commentandi causa interdum multos menses domi se clausum continebat. Aristoteles perdiu tertiam quamque noctem vigilando transegisse dicitur, ut et Salmasius fecit illo tempore, quo libros bibliothecae Palatinae manuscriptos excerpsit; quibus omnibus menti infixum fuit, ludendo et nugando

---

[1]) Lucr. I. 141, 42.

nihil perfici posse, quod dignum hominum auribus, quod Libitinam evasurum sit.

Sed video, me de duabus partibus tam multa dixisse, ut si propositum exsequi vellem, auditorum patientia abuti viderer.

Quare omissis ceteris veniam ad id, cujus causa hoc die convenimus, hoc est ad propitiandum regni Genium natalem et ad supplicandum numen divinum pro incolumitate regni patrii.

XV.

De mira recentiorum Graecorum in superstitionibus majorum constantia.

Gehalten am 3. August 1834.

Si jam primo christianae aerae saeculo Cn. Piso, ut Tacitus narrat[1]), Atticae incolas non Athenienses, tot cladibus extinctos, sed colluviem nationum esse dixit, si inde a temporibus Constantini Illyriorum aliorumque greges barbarorum per totam Graeciam disseminati sunt, si jamdudum Albanenses, Vlachi, Bulgari illud genitale literarum et scientiae solum et morum et sanguinis et sermonis sui contagione infecerunt, utique dubitari possit, an hodie Graecorum quidquam praeter inane supersit nomen, nisi similitudo summa eorum, qui nunc Graeciam colunt et qui olim tenuere, fidem faceret, illam nobilissimam stirpem nondum plane exolevisse. Quae similitudo primum in ipso corporis habitu et figura apparet, illa, inquam, dignitas atque auctoritas formae nulli alteri genti communis, quam et in veterum artificum monumentis agnoscimus et in novitiis Graecis, si qui ad nos peregrinantur, admirari solemus; tum eam multo illustriorem facit animorum indoles iisdem et vitiis et virtutibus insignita. Cujus rei unum exemplum afferam tale, quod paucis verbis absolvi possit, non quod luculentiora et

---

[1]) Tac. Ann. II. 55.

graviora mihi desint, sed quia tam angusto temporis spatio explicari satis commode non possunt.

Quotquot enim vel hac aetate vel superioribus saeculis Graeciam adierunt, miram narrant hujus gentis in superstitionibus majorum constantiam, in observandis ominibus religionem, in praestigiis cavendis sollicitudinem, in lemurum et larvarum metu credulitatem, morum constantiae et incorruptae per tot saecula gentilitatis indicia.

Primum enim apud antiquos Graecos maxima fuit numinum silvestrium et montanorum religio atque eorum, quae lucis, fontibus, fluentis praeesse credita sunt communi Nympharum, proprio Limonidum, Oreadum, Hydriadum nomine appellata. Et viget etiamnum in Graecia opinio, residere in silvis montibusque deas quasdam sive daemonides, aspectu formosas, viatoribus nonnunquam in solitudine occurrere solitas partim opitulandi gratia partim etiam ad ludificandum, quas illi *καλάς ἀρχοντισσας* i. e. pulchras dominas et reginas montium et Najaridas vocant, quod postremum nomen a Najadibus traductum esse apparet.

Neque improbabile videtur, illa numina muliebria, quae a poesis romanensis sive romanticae auctoribus Fadae et Feae dicuntur, non ex Arabum fabulis, ut vulgo creditur, sed a Graecis manasse fontibus, nomen vero hoc novitium a Fatuarum vocabulo declinatum esse, quo Romani deas fatidicas et fanaticas significare solent, Graecarum Nympharum simillimas. Ac de Fearum quidem cum hominibus commercio earumque prompta vel ad nocendum vel ad beandum voluntate nemo est, qui non aliquid inaudiverit, sed eodem ingenio etiam Graecorum Nymphas praeditas fuisse vel illa Charonis Lampsaceni narratio declarat, non a poetis ficta, sed in vulgus credita. Is Rhoeco cuidam quercum forte excisuro deam hujus arboris praesidem apparuisse tradit petentem, ut consecrata sibi stipite vim abstineret eique adnuenti amoris sui fructum concessisse et absentem saepius foederis et fidei admonuisse apicula internuncia usam. Aliquando vero, quum Rhoecus tesserarum ludo intentus officiosam alitem ferocius abegisset, et Nymphae amorem et oculorum usum amisisse dicitur.

Quo loco quis non recordetur eorum, quae fabulatores romanenses de Fearum et Elfarum cum mortalibus consuetudine earumque amoribus et odiis tradere solent? Neque minorem cum Graecis similitudinem habent illa quatuor daemonum elementariorum genera, quae primum physiologi mystici saeculo decimo quinto et sexto in notitiam publicam produxerunt Picus Mirandolanus, Lullus, Cardanus, Paracelsus, post autem fabulator non inficetus, qui Comitis de Gabalis nomen assumsit, coloribus poeticis infucavit hominumque elegantiorum auribus accommodavit. Nam Salamandrorum nomen graecum est, Undinarum et Sylvidum romanum, Gnomi autem Gobelinos referunt, quorum cum Cobalis Graecis, ludicro quodam et moroso daemonum genere convenientia in oculos incurrit. Verum de fabularum romanensium, quas alte ex Oriente repetere solent, origine graecanica plura dicenda sunt, quam quae hoc loco expromi possint. Quare hac quaestione praetermissa ad aliud genus superstitionis transeamus, quo et veteres Graeci tenebantur neque hodie vacant istius terrae cultores. Nam et hi nocturnis formidinibus et larvis saepissime agitantur, quos Borbolaces vocant, et illi saevum Mormonum et Empusarum occursum et invidias strigarum infantibus praesertim structas exhorrebant. Lamiam quandam fabulantur a zelotypa Junone liberis suis orbatam dies noctesque flendo consumsisse, Jovem autem, ut perpetui luctus intermissionem haberet, oculos ei exemtiles tribuisse. Hos igitur Lamiam domi reponere in cistula, foras autem oculatam spatiari cunas infantum observantem, si quem in solatium orbitatis suae rapere possit. Neque hanc solum, sed et alias Laestrygones infantarias, Acco et Gello, cunabula et puerperia infestare crediderunt, quarum omnium et nomen et metus hodie apud Graecos obtinet, non solum inter nutrices et bajulos, sed etiam viros eruditos pro more istius gentis et satis graves; quin ne kalogeros quidem sive pontifices pudet ad arcendos strigarum impetus amuleta vendere credulis. Adultorum autem si qui contracta cruditate in somniis turbantur, cum daemone quodam conflictari se putant, quem eodem quo veteres Graeci vocabulo Ephialten id est Incubum denominant. Denique

in metuendis invidorum oculis, in praecavendis fascinis et incantationibus par est novitiorum Graecorum superstitio, similis usus; quae omnia, quum nullis accolentium barbarorum communia sint, clarum faciunt, quod initio diximus, Graecos hodiernos non nomen solum, sed etiam ingenium majorum retinuisse.

Si quis autem requirat, quid hic sermo ad solemnia hujus diei spectet, huic altera orationis nostrae parte tentabo, an satisfacere possim.

Isocrates in oratione sociali[1]) cives suos ad concordiam et moderatum imperii usum cohortans: »Singulorum, inquit, hominum delicta persaepe impune cedunt, morte poenam antevertente, quae autem populi contra jus et fas committunt, ea propter ipsorum immortalitatem in perpetuum durant, poenasque deorum et hominum subeunt non unius aetatis angustiis circumscriptas, sed ad omnem posteritatem manantes.« Nec vero non idem in contrariam partem dici licet, singulorum merita temporis diuturnitate extabescere, ea vero, quae ab universa quadam gente recte consulta egregieque gesta sunt, perpetua saeculorum admiratione celebrari. Quodsi nunquam alias, his certe diebus intellectum est, quum Graecorum adversus barbaros oppressores conspirationem tanta consecuta est comprobatio, ut qui id facere possent, armis opibusque periclitantes adjuvarent, qui neutra re valerent, bonis votis ominibusque coeptum opus prosequerentur praeter Turcas et eos, qui eodem jure utuntur. Hunc autem totius Europae consensum, haec quasi publica vota quid aliud provocavit, quam memoria summorum meritorum, quae priscis saeculis ab hac gente in universum genus humanum profecta sunt. Nam illos veterum Aegyptiorum posteros quis magnopere dolet ad perpetuam servitutem depressos? Quippe illa gratia, quam nulla oblivio obterit, quae ultimas tenuesque gentium nobilium reliquias complectitur, ea non bellica virtute paratur, sed artibus iis, quibus humanitas constat. Nam alios vi armorum subigere lateque vincendo grassari, ea vel Hunnorum gloria est; et qui pro aris focisque fortiter depugnant,

[1]) Cap. 38 extr.

sua potius commoda tueri, quam ad communem utilitatem aliquid conferre videntur. Sed animos hominum excolere doctrinis, vitam instruere salubribus praeceptis, et tum publicae tum privatae disciplinae exempla edere et quasi viam praeire secuturis aetatibus, id vero est, quod gentium famam perpetuat, quod ipsarum nomen immortalitati commendat et seros etiam posteros sanctitatis quodam specie induit.

XVI.

De vetere vitae et scholae dissidio.

Gehalten am 18. Januar 1837.

Quemadmodum olim Athenis nullus fere festus dies sine declamatione, nulla declamatio sine mentione pugnae Marathoniae et Salaminiae habita est, ita hodie apud nos omnes cathedrae resonant certaminibus apud Lipsiam et bellam Alligationem commissis et si quid aliis aut locis aut temporibus praeclare glorioseque gestum est. Haec nos relinquimus iis, qui, ut oratorum mos est, de magnis majora loquuntur, non quo illa perenni laude et praedicatione dignissima esse negemus, sed quia animum a praesentibus et ante oculos positis paullulum revocare libet ad praeteriti aevi memoriam. Hic igitur prooemiandi causa pauca dicturus sum de vetere illo scholae et vitae dissidio, quod nuper recruduit in illa famosa magis quam gratiosa controversia, de qua etiamnum muros intra certatur et extra.

Neque enim dubitandum videtur, quin plerique illorum, qui pueros immensis laboribus mergi atque opprimi conquesti sunt, hoc tantum obtentui habeant, re autem et veritate nihil aliud sentiant, nisi quod profiteri pudet, omnia, quae in scholis traduntur, aut certe pleraque eorum nihil habere ad beate vivendum momenti, vitae autem discendum esse, non scholae. Neque haec recens et novitia est haeresis neque nostra demum memoria coepit ille scholae et doctrinarum liberalium contemtus, sed multis retro

saeculis et paene cum ipsa literarum origine, si modo scholae nomine non solum institutionem puerilem, sed quidquid huic superstruitur, intelligimus.

Etenim Plato in multis dialogorum suorum inducit homines cum Socrate altercantes, quod et ipse operam omnem in contemplatione rerum reconditarum contereret et alios a vitae actione ad doctum otium, a luce fori ad umbram scholasticam transduceret, hac autem ratione nihil ineptius esse et vanius, namque homines e schola eruditos neque sibi prodesse posse neque amicis suis, neque causam vincere in judicio neque dominari in foro et in comitiis. Atque his et talibus argumentis illi praecipue quidem philosophiam, quippe ab usu et intelligentia populari remotissimam, sed eadem opera omnem liberalem eruditionem, cujus fundamenta in scholis ponuntur, evertere et exterminare conati sunt. Verumenimvero majorem populi partem et meliorem hujus adversus literas elegantiores odii immunem fuisse, testatum reddit summa Graecorum in omni genere artium et doctrinarum perfectio ipsiusque Platonis testimonium, qui in Protagora dicit[1]), locupletissimos quosque curam habere, ut filii sui scholas et quum primum per aetatem liceat, adeant et quam diutissime frequentent. Idemque fuit Romanorum judicium, eorum quidem, qui supra vulgus saperent, nam et Romae fuisse qui eruditionem utilitate metirentur, apparet ex Horatii exprobratione[2])

> Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
> Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.
> Romani pueri longis rationibus assem
> Discunt in partes centum diducere.

Neque tamen haec aerugo et sordida cura peculii prohibuit, quominus viri summo loco nati summaeque in republica dignationis doctrinas scholasticas non solum ipsi perfecte tenerent, sed etiam aliis scribendo notiores facere anniterentur, velut Julius Caesar tres libros »de analogia grammatica« scripsit, Valerius Messala, Augusti in re publica regunda adjutor »de litera sigma« peculia-

[1]) Plat. Prot. [2]) A. p. 323 sqq.

riter commentatus est, cui similis fere nostra aetate Wilhelmus Humboldius, vir immortalis, vitam inter negotia civilia et quaestiones grammaticas divisam habuit.

Atque illo tempore magna Romae fuit ludorum literariorum multitudo et frequentia variaque hominum de doctoribus eorum judicia, a Suetonio potissimum relata, unde discimus, antiquos literarum professores non minus quam nostros acres habuisse censores paremque invidiam, sive quis morosior erat et plagosior, sive minerval exigebat scrupulosius sive ob arrogantiam aliasque causas. Clarissime vero ex Libanii, qui per totam vitam scholae praefuit, declamationibus perspicitur, de scholis et scholarum moderatoribus homines jam ante bis mille annos eadem fere conquestos esse, quae etiamnum queruntur, *aut parum disci a pueris aut nimium;* cujusmodi querelae nonnunquam sine dubio justissimae sunt, at non conveniunt in scholas solum, sed in omnia, quae ab hominibus administrantur; namque in numero doctorum et scholasticorum et academicorum reperiri nonnullos ad docendum parum habiles non magis mirandum, quam quod judices aliqui aut causidici aut sacrorum ministri aut aliis muneribus publice praefecti officio parum satisfaciunt. Sed injustissima eademque frequentissima ista querela, cujus Juvenalis[1]) meminit:

Culpa docentis
Scilicet arguitur, quod laeva in parte mamillae
Nil salit Arcadio juveni —

Hinc illae lacrimae de severitate examinum, quae vocantur, de immensa magnitudine rerum, quae ediscendae sunt pueris deque horis pomeridianis per inertiam transigendis.

Sed audiamus aliud genus querelarum scholasticarum. Quintilianus in exitu libri primi[2]), quum studiorum scholasticorum ambitum descripsisset: »Negant, inquit, quidam, quia confundatur animus ac fatigetur tot disciplinis in diversum tendentibus, ad

[1]) Sat. VII. 157.
[2]) Inst. Orat. I. 12.

quas nec mens nec corpus nec dies ipse sufficiat, et si maxime patiatur hoc aetas robustior, pueriles annos onerari non oporteat.

Sed non satis perspiciunt, quantum natura humani ingenii valeat, quae ita est agilis ac velox, sic in omnem partem, ut ita dixerim, spectat, ut ne possit quidem aliquid agere tantum unum, in plura vero non eodem die modo, sed eodem temporis momento vim suam impendat.«

Haec et ejusmodi plura respondet illis Quintilianus, quae, qui velit, apud ipsum relegat.

XVII.

In memoriam Friderici Wilh. III modo mortui.

1840.

Plutarchus in dissertatione *de Genio Socratis* refert opinionem non unius populi, sed late disseminatam et ab ultima antiquitate tractam, esse quasdam in altero mundo naturas deo inferiores, sed mortalitatis lege exemtas et interdum occulta potestate fatorum contingere, ut horum geniorum aliquis in terram descendat speciemque induat humanam, cui generi adscriptos haberi civitatum rectores beneficos, legum salutarium sanctores, sapientiae et virtutis doctores. Ac si nos quoque persuasum habemus, animos nostros ex divina mente haustos atque delibatos esse, non libenter modo concedemus, sed etiam ultro profitebimur, eorum, qui nostram rexere patriam, praestantissimum quemque non forte casuque nobis datum, sed divino quodam munere ad nos missum ac legatum esse vel ad ponenda regni fundamenta vel ad firmanda et exstruenda vel ut imperii fines tueretur armis victricibus vel ut pacem ornaret legibus, artibus, literis.

Atque in hoc numero principum beneficentissimorum consensu omnium refertur is, qui nuper in aeternam et plane nostram domum remigravit, Fridericus Wilhelmus tertius, patriae pater opti-

mus et rex, cujus virtutem non nunc demum suspicimus ex oculis sublatam, sed quamdiu vixit, laude et veneratione prosecuti sumus.

Hic non necesse esse duco, ut vatibus mos est, centum mihi poscere voces et centum ora, sed si oratione brevi, simplici, inornata expromsero, quae unusquisque praesentium sentit, tum muneris mei numeros omnes mihi explesse videbor.

Veteres politiarum scriptores regibus tria assignarunt munia, judiciis praesidendi, exercitus ducendi et rei divinae administrandae, quibuscum congruit triplex partitio, qua hodie distinguitur legum latio, rei militaris ordinatio et cura earum rerum, quae ad animos formandos et excolendos pertinent. Jam princeps noster beatissimus, ex quo gubernaculis publicae salutis admotus est, statim ad emendandam civitatis rationem animum appulit ascitis viris sapientibus et liberalis ingenii, quorum consiliis uti non destitit. Hinc illae manarunt saluberrimae leges, quibus jura civium exaequata, rusticanorum praedia liberata ceteraque priscae servitutis vestigia sensim deleta, denique omnibus, qui ingenio et bonis artibus praestarent, campus honoris et gloriae patefactus est.

Sed illum prosperrimum rerum cursum, quum vix efflorescere coepissent nuper jacta libertatis semina, interrupit ille fatalis Europae turbo, qui quum omnes civitates pervasit tum nostram ita perculit et afflixit, ut et decorum prius partorum obliviscendum et de futuris successibus desperandum videretur. Verumenimvero ut res secundae felices, adversae fortes probant, ita gens Borussorum ductu et auspiciis regis magnanimi tempestatem immanissimam ita eluctata est, ut non solum pristinum splendorem recuperaret, sed augeret nec modo propelleret hostes, sed etiam injurias acceptas ulcisceretur. Quod consequi non potuisset, nisi imperator noster rem militarem scientissime ordinasset. Quumque antea una in civitate duae quasi gentes habitare viderentur, togata et sagata, illius consultis omnia paria et concordia facta sunt, et jam omnium una dignatio, idem studium in patria defendenda, amplificanda, illustranda. Itaque quum vox regis

tanquam coelo missa cives hostium vi circumventos ad arma conciret, quantus tum fuit ardor, quantus concursus, quam commune singulis et universis gloriae certamen, ut nemo laborem, nemo impensas, nemo periculum detrectaret; adeo cuncta incenderat virtus avita et amor patriae et exempli a rege proditi aemulatio.

Bellum excepit pax gloriosa et quod plus valet diuturna, quae et illi placidae senectutis fructum concessit et nobis tot tantaque commoda attulit, quot quantaque majores nostri vix mente informare nedum spe praecipere potuerunt. Nam sive emendatam judiciorum rationem intuemur, sive vectigalium dispensationem civibus aequiorem, fisco utiliorem, sive mercatus intestini et externi incrementa, sive rei municipalis institutiones, sive promptam facilitatem cursus publici, conveniat oportet post conditum imperium vix ullum fuisse Borussiae regem, qui vitae prosperandae plura subministraverit adminicula. Et ad ultimum si reputamus, ejusdem consilia, hortationes, auctoritatem universam Germaniam eo adduxisse, ut quae ubique essent intra fines portoria tollerentur commeatusque omnium libere ultro citroque diffunderentur, et quantum id concordiae teutonicae firmamentum futurum sit, tum vero clarebit, principem nostrum non unius Borussiae, sed universae Germaniae commodis mirabiliter consuluisse.

Sed jam ad tertiam illam venio regalis muneris provinciam, cui rerum divinarum humanarumque scientia et animorum ad omnia praeclara institutio proposita est. Quam provinciam rex optimus statim ab auspiciis imperii et per omne insequens tempus sic administravit, ut cum Ptolemaeis et Antoninis contendere possit. Ac maxime illo tempore, quo tota deinceps Germania funesto belli gallici sidere afflata contremuit, ratio inita est, quo pacto animi ad servitutem depressi rursus excitari et praeflorata nominis borussici gloria resplendescere posset. Tunc igitur in urbe regni principali novam condidit academiam non hoc vulgari modo, sed plane regaliter instructam et mox Albertinae nostrae diuturno situ tabescenti nova praebuit fomenta augendo professorum numero augendisque et docentium et discentium emolumen-

tis, sic ut Academiae Regimontanae alter parens nominari possit; ac non multo post vidimus alteram nobis succrescere quasi sororem, regiae munificentiae alumnam, illam omnium bonorum genere florentissimam Bonam.

Magna mihi memorandi copia, quot in vicis et oppidis scholae conditae sint, quot ubique Musea, et universae institutioni publicae quantum curae impensum fuerit. Quoniam vero literae et disciplinae non per se expetuntur, sed quia animum a cupiditatibus et affectibus purgant et ad sementem sublimioris scientiae praeparant nec sic inflectere sensus humanos edicta valent quam vita regentis, id quoque nobis praestitit princeps religiosissimus, ut, quoad viveret, exemplum virtutis et innocentiae intueremur in excelso locatum fastigio.

Fuerunt ante me oratores academici, qui hoc ipso loco defunctis regibus parentarent et erunt post me saeculis aliis alii. Quibus ego nihil majus meliusque apprecari possum, quam ut ita ex animo, ita consentientibus omnibus verba facere possint, sicut ego feci.

Te vero, optime principum, qui nunc in lucidas elatus sedes benefactorum tuorum conscientia frueris, te nostra vota et desideria prosequuntur, tua mitis imago, tua in adversis constantia, tua in secundis moderatio, erga Deum pietas, in omnes amor et nobis semper ante oculos versabuntur et posteris pro exemplo erunt.

XVIII.

De similitudine, quae reges inter et poetas intercedit.

Gehalten am 15. October 1840.

Quod Plato dixit, dolorem et gaudium quasi connexis inter se verticibus copulata esse, sic ut ubi alterum cesset hinc ordiatur alterum, id quam vere dictum sit nulla in re magis experimur, quam in successione bonorum principum. Etenim non amplius tres menses sunt, quum in hunc locum frequentes confluximus ad solemnia parentalia et ad praedicandam Regis Optimi memoriam, cujus ductu res publica nostra domi bellique prosperrimos habuit successus, quem, ut vivum justa veneratione amplexi sumus, ita vitae spatia emensum ex animo luximus. Dehinc novi imperii auspicia et erectae omnium mentes spe laetitiaque, quam immensum auxit Regis ipsius in hanc urbem introitus et continuata per dies complures cum civibus conversatio plena comitatis et favoris eique par omnium in occursando et salutando et gratulando alacritas, denique totius urbis tam laeta facies,

> nostra ut Floralia possint
> Aprici meminisse senes[1]).

Nunc ipsum vero illuxit Regis augustissimi dies natalis, qui ipsi in imperio primus, Borussis omnibus laetus festusque, nobis vero et Academiae nostrae, cujus ille tutelam fascesque gerit, longe laetissimus est. Itaque

> Dicamus bona verba, venit Natalis ad aras,
> Quisquis ades lingua vir juvenisque fave[2]).

Ego vero, cui hoc officium bona verba dicendi commissum est, hac opportunitate non abutar ad eum laudandum, qui laudatoribus non eget, sed muneris, quo fungitur, majestatem praedicabo comparatione ejus artis, quae apud omnes gentes plurimum

[1]) Pers. V. 178. [2]) Tibull. II. 2, 2.



auctoritatis et gratiae habet, hoc est poeticae. Dicam igitur de similitudine, quae reges inter atque poetas intercedit. Dicam autem non meis verbis, sed ex veterum sententia. Ac primum de utriusque professionis antiquitate, quid illi senserint, vobis, Auditores ornatissimi, in memoriam revocabo. Fuit igitur longe pervagata opinio, cujus testes sunt Cicero[1]) et Sallustius[2]), antiquas gentes primum regibus paruisse idque in terris primum fuisse imperii nomen. Sed habemus etiam ejusdem Ciceronis[3]) testimonium, antiquissimum esse inter doctos genus poetarum, id quod literarum et Graecarum et Romanarum et cujuscunque demum populi historia abunde confirmat. Sed quae antiquitatis opinioni adjuncta esse solet sanctimonia, pari modo et regibus tribuitur et poetis.

Quod quo facilius agnoscatur, redintegranda est illius saeculi memoria, cujus formam adumbravit Homerus. Fuit haec quasi infantia Graeciae in occulto gliscentis plena vigoris, simplex moribus, deorum reverentissima, sed expers superstitionis. Rerum summa tum penes reges erat civium suorum similes, non satellitum praesidio, sed hominum religione tutos, quippe persuasum erat, eos, quibus dii immortales hominum regimen tradidissent, ipsis praecipue caros eoque sacrosanctos et inviolabiles esse. Secundum reges autem maximam fuisse vatum et cantorum dignationem quum Homeri carmina manifestum faciunt, tum testatum est Ciceronis verbis[4]):

»Sic, inquit, a summis hominibus eruditissimisque accepimus, ceterarum rerum studia et doctrina et praeceptis et arte constare, poetam natura ipsa valere et mentis viribus excitari et quasi divino quodam spiritu inflari. Quare suo jure noster ille Ennius sanctos appellat poetas, quod quasi deorum aliquo dono atque munere commendati nobis esse videantur.«

His consentaneum fuit, quod prisca consuetudo regiae et poeticae arti unum idemque insigne attribuit, *sceptrum,* quo et Ho-

---

1) Cic. de legg. III. 2. 2) Sall. Cat. 2. 3) Cic. Tuscul. I. 1, 3.
4) Pro Arch. poet. VIII. 18.

merici reges utuntur et vates ornatos esse documento sunt Hesiodi versus[1]), quibus se Musarum dono sceptrum accepisse gloriatur.

Possum etiam adjungere coronam sive diadema, quamquam hic mos recentiore memoria increbuit, Agathocle auctore, qui in ea re Persarum principes aemulatus est; nam Graeci hujus ornamenti honorem omnibus, qui vel factis vel scriptis inclaruissent, publice privatimque impertiverunt.

Sunt vero alia et graviora illius communionis, de qua loquor, indicia. Namque ut vetus habet proverbium[2]):

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas,

eademque etiam populorum rectoribus concessa est et quidem eadem utrisque lege et condicione, videlicet quo lautius omnes sui muneris numeros et partes explere possint. Haec autem cujusmodi sint, rursus veterum verbis[3]) declarabo:

Et prodesse volunt *et* delectare poetae,

haud sane illo frivolo oblectationis genere, quo multitudo ducitur, sed ea voluptate, quam afferunt sententiae sensusque sublimes et imaginum ex alto petitarum splendor et effictio morum affectuumque, quales vita quotidiana nec fert nec capit. Neque ob aliam causam Aristophanes Aeschylum praedicat, quam quod in tragoediis suis omnis humanae praestantiae imaginem incluserit hominibusque ad admirandum et aemulandum proposuerit; id enim poetis propositum esse, in hoc artis summam versari, ut animos sensu recti honestique imbuat. Loquitur autem in hunc modum[4]):

Αἰσχ. — — *τίνος οὕνεκα χρὴ θαυμάζειν ἄνδρα ποιητήν;*
Εὐριπ. *δεξιότητος καὶ νουθεσίας, ὅτι βελτίους τε ποιοῦμεν*
τοὺς ἀνθρώπους ἐν ταῖς πόλεσιν —

et compluscula in candem sententiam. Neque aliter visum Straboni, qui in exordio operis demonstrare conatur, poetas fuisse primos humani generis doctores et vitae moderatores; ab his re-

[1]) Theog. 30 sqq.
[2]) Hor. Ars poet. v. 9.
[3]) Hor. ibid. v. 333: *Aut* prodesse volunt *aut* delectare poetae.
[4]) Arist. Ran. 1008.

rum divinarum notitias manasse et scientiam juris et notionem recti pravique. Quid vero aliud regibus magis convenit, quam ut prosint et delectent? neutique pane et circensibus, quibus vulgus nobile ignobileve inhiat, sed coelestes illas pulchri bonique species, quas Plato ideas vocat poetaeque adumbrant, nobis in conspectu ponendo non solum ad admirandum, sed etiam ad aemulandum. Id autem si faciunt, si in legum latione, si in civitatis moderandae ratione, si denique in omnibus vitae suae actionibus id sequuntur, quod in quoque genere optimum est et praestantissimum, consequens erit, ut civium quoque animi elatiores fiant et altarum rerum capaciores. Quid enim ad excitandas hominum mentes efficacius esse potest, quam praesens et viva imago viri, qui affluente omnium rerum copia temperantiae specimen praebet, qui circumfusus adulantium turba vero indulget, qui a summa potestate minimum licentiae sumit? Hunc dicemus, quod de poetis dici solet, non factum esse regem, sed natum, nec fortunae casu evectum, sed dei quodam dono atque munere nobis commendatum videri. Desinam, si addidero Ciceronis verba ex tertio »Legum«[1]) libro: »Licet, inquit, videre, si velis replicare memoriam temporum, qualescumque summi civitatis viri fuerint, talem civitatem fuisse: quaecunque mutatio morum in principibus extiterit, eandem in populo secutam.«

XIX.

De philologis regiis sive aulicis.

Gehalten am 15. October 1841.

Annus jam circumactus est, ex quo prima Regis Augustissimi natalicia celebravimus, reditque dies festus, quem et laetis gratulationibus et auditiunculis publicae hilaritati aptis auspicari solemus.

---

[1]) De Legg. III. 14, 31.

Nunc mihi praefandi materiam suppeditabit res quaedam auditu brevis et quae cum negotiis regum neque maximam necessitudinem habet neque nullam. Dicam enim *de philologis regiis sive aulicis.* Quippe fuit quoddam tempus, quo principes non pumiliones morionesque et scurras, ut postea, in deliciis haberent, sed virorum doctrina et ingenio excellentium sermonibus delectarentur. Constat autem, hunc honorem ante omnes poetis habitum esse, quoniam id genus, ut Cicero ait[1]), antiquissimum fuit e doctis, legimusque ipsa nomina vatum, qui regum Phaeacensium et Ithacensium conventus festos cantibus suis exhilararunt.

Temporibus vero bellum Trojanum subsequentibus domos regias Spartae, Athenarum, Thessaliae et Siciliae poetarum nobilissimi concelebrarunt, lyrici potissimum, quorum tum maximus proventus erat et ardentissima in praedicandis regum victoriis bellicis atque curulibus aemulatio. In quo quum alter alteri palmam praeripere studeret, subnatae sunt illae simultates et inimicitiae, quarum vestigia carminibus Pindari, Ibyci, Simonidis aliorumque alte impressa videmus, et convicia sibi invicem invidentium et obtrectantium. Et hercule mirum, homines ingenuos liberosque, et quod plus est, Musarum alumnos animum inducere potuisse, ut relictis pratis, lucis, fontibus relictaque libertate lubrica palatiorum adirent et cum adulatoribus et delatoribus consuescerent. Verum est hoc volaticum genus hominum splendoris lucisque papilionum more appetens et sine fumo coenare suetum.

Jam ab hac aetate deorsum progredientes eo loco, quem antehac Musarum alites occuparunt, philologos reperimus sessiles. Hi sunt Ptolemaeorum et Attalorum convictores, regum liberalissimorum et de studiis doctrinae summe meritorum, quos constat urbes suas Museis, bibliothecis et omni literarum supellectile magnifice instruxisse et homines literatos undique apud se congregasse. Hi igitur quum animum curis laxare vellent, nullum honestius otii condimentum reperiebant, quam si artium doctores

[1]) Tusc. I. 1, 3.

ad convivia sua adhiberent hosque de communibus literis disserentes audirent aut etiam ad solvendas quaestiones, quas ipsi proposuissent, provocarent. Vellem hic longius exspatiari possem in describenda temporis illius imagine, quo vitae scholasticae et hujus eruditae parasitiae, cui nos omnes inservimus, fundamenta jacta sunt. Sed clepsydrae, quae mihi ad orandum data est, decursu admoneor, ut ad eos transeam, quos Caesares in contubernium asciverunt philologos.

Tiberium Suetonius[1]) narrat in more habuisse Grammaticos ad coenam vocare iisque quaestiones proponere ex libris modo perlectis et praecipue ex historia fabulari, leviculas interdum et ineptas, velut quae mater Hecubae fuerit, quod Achilli nomen inter virgines, quid Sirenes cantare sint solitae et alia hujusmodi. Neque omissa est verborum tractatio et sermonis latini, cujus ille admodum studiosus fuit. Qua in re non omittendum est, quod de Pomponio Marcello, Grammatico nobili, memoriae prodidit Dio Cassius[2]).

Hic igitur, quum verbum quoddam reprehendisset a Tiberio in oratione positum et Atejus Capito, juris consultorum servilium antecessor, affirmaret, illud et esse latinum et si non esset jubente Caesare latinum fore, iste homo candidus, ut philologum decet, et liberi oris, vilem adulatorem sic repressit: „*Certe mentitur,* inquit, *Capito; tu enim, Caesar, civitatem dare potes hominibus, verbis non potes.*“ Quod idem responsum est Maximiliano primo, illi egregio Germaniae imperatori, qui quum aliquando nomen *schisma* sicut *mensa* declinasset idque defensum iret, unus ex literatis, quos secum habebat, sive Conradus Celtes sive alius elocutus est illud generosum verbum: „*Caesar non supra Grammaticum.*“

Jamjam alios purpuratorum in scenam producam, qui cum philologis commercium habuerunt. Unus est Hadrianus, ille cujuslibet doctrinae affectator, quem Spartianus refert quum omnium artium professores sibi conciliare studuisse tum etiam Gramma-

[1]) Sueton. Tib. cap. 70.   [2]) Dio Cass. LVII. 17.

ticos semper quaestionibus exagitasse convivalibus. Alter vero, Antoninus Geta, cui idem familiare fuisse scribit[1]), homines doctos hujusmodi interrogatiunculis experiri, singula animalia quomodo vocem emitterent, velut *agni balant, palumbes minurriunt, equi hinniunt* et cetera talia ad cognitionem sermonis proprii necessaria et a nostrae quoque linguae technographis quaesita, denique non indigna, quae vel a regio juvene inter coenam tractarentur, digniora certe, quam illae de mimis et saltatricibus procerum confabulationes.

Sed haec quoque vix leviter adumbrata relinquere cogor, ut saltem unum recentioris memoriae exemplum proponam. Id praebet Christina Sueca magni patris magnanima filia, quae ut ipsa more seculi erudita erat, ita cunctos, qui tunc in literis principatum obtinebant, undique ad se invitavit, Hugonem Grotium, Salmasium, Meibomium, Naudaeum aliosque supparis dignitatis, cumque his crebro de historiis, de philosophia, de antiquitatibus Graecorum et Romanorum disputare solebat, docte ut femina, comiter ut regina.

Verum illi quoque cognoverunt, quam vere illud a Sophocle dictum sit: »Quicunque regis in domum gressus tulit, jam servus illi est, etsi liber advenerit.« Fuit in comitatu Christinae homo Gallus, Bourdelot, professione medicus dominaeque gratus ad tempus non tam ob artis peritiam, quam quia eam narratiunculis et cantiunculis et facetiis delectabat, cetera vanus futilisque ideoque saepe derisus a doctis illis. Horum igitur cavillationes ultus est non illepide. Nam quum eo tempore Naudaeus librum *de saltatione veterum* edidisset, Meibomius *de musica,* nugator iste reginae persuasit, ut ab utroque specimen artis a se tractatae expeteret. Illi, ut par est, repudiare et tergiversari, sed denique — quid enim facerent rogante muliercula, et, quod caput est, domina? — alter graeco modo cantavit, alter saltavit graece, ridentibus puto cubiculariis. Naudaeus vero se non continuit, quin discessu reginae Bourdelotio alapam infligeret. Sunt sane

[1]) Spart. Anton. Geta c. 5 in den Scriptt. hist. Aug. ed. Jordan et Eyssenhardt I. p. 172, 17.

haec ludicra et nugatoria, sed hae nugae ad seria ducunt, serioque saepe et poetae et literati experti sunt parasitiae aulicae incommoda. Philoxenus quidem lyricus in sodalicium Dionysii tyranni receptus, quum aliquando malos regis versus carpsisset in lautumias conjectus est. Et merito quidem. Cur enim non extimuit *„vultum instantis tyranni"*[1]), cur non respexit gladium Damoclis omnium capiti impendentem, cur maluit auro coenare, quam *„regustatum digito terebrare salinum?"*[2]) Tiberius autem comperto Seleucum Grammaticum a ministris suis perquirere, quos quoque tempore tractaret scriptores atque ita paratum ad quaestiones venire, primum a contubernio removit, postea ad mortem compulit. Hadrianus denique grammaticos, rhetores, philosophos honoravit ditavitque, sed eosdem etiam tanquam laudis suae aemulos obtrivit. Verum exemplorum satis est.

Hodie quidem reges aut nullis utuntur parasitis aut non doctis cumque doctis aut non versantur omnino aut per transennam et sine cujusquam periculo. Nosque ipsi, qui mercede conducti literas et artes colimus, nullius personae parasiti sumus nisi allegoricae illius, quam Civitatem dicunt et servitutem quidem servimus, sed publicam.

XX.

De haeresibus grammaticis.

Gehalten am 18. Januar 1842.

Quoniam nunc hodie nonnulla spes est, futurum esse, ut cum caeteris medii aevi illustramentis haereticorum nomen et judicia reviviscant, prooemiandi loco pauca disseram de haeresibus, utique non theologicis, nam haec periculosa tractatio, sed de grammaticis. Quo nomine non quoslibet Grammaticorum errores intelligi volo, sed eos, qui criminis loco habiti et superiorum edicto cohibiti sunt. Hujus autem haeresiomachiae exempla a tempori-

[1]) Hor. Carm. III. 3, 3. [2]) Pers. 5, 138.

bus repetere cogor christianis. Namque Graecorum et Romanorum maxima fuit in perferendis aliorum opinionibus lenitas, et neque theologi prisci interesse putaverunt, utrum quis deum summum Jovem appellaret an Ammonem, neque philologi flagitarunt, ut de verbis et nominibus omnes unum idemque statuerent.

Sed posteaquam ecclesia in civitate dominari coepit hujusque praesides sensim eo provecti sunt potentiae, ut quos vellent tanquam haereticos et incredulos persequi possent, tum etiam philologos libido invasit gloriosa, eos, a quibus dissentirent, non concremandi quidem vel decollandi — namque hac potestate gens nostra nunquam gavisa est —, sed tamen aqua et igni interdicendi hoc est muneris abrogatione ad famem compellendi.

Primum hujus severitatis exemplum editum est in universitate Cantabrigiensi, quum duo linguae Graecae professores, Chekius et Smithius novam illam adoptassent pronunciandi rationem, quam Erasmianam nuncupamus nunc plerisque probatam, illis vero temporibus pro neoterica et haeretica habitam.

Eam igitur tanquam pestem detestatus Universitatis illius Cancellarius idemque Episcopus Vintoniensis Stephanus decretum tulit, quo unusquisque, qui *etacismum* pro *itacismo* assisceret, si professor esset, a munere removeretur, si candidatus, gradibus academicis excluderetur, si discipulus, a schola relegaretur.

Haec gesta sunt Cantabrigiae saeculi XVI anno XL. Et sexaginta fere annis post eadem controversia Regimontii nostri resuscitata et pari vi oppressa est.

Nam quum Joannes Peregrinus propter linguae Graecae peritiam hanc in urbem evocatus scholaeque palaeopolitanae praeceptoribus adscriptus esset, mox in odium collegarum incidit eo, quod literam *eta* non ut *ita* pronunciaret, sed ut *eta*, eaque re scholae illius rectorem Raschium et conrectorem Gorium adeo exacerbavit, ut cum eo vivere nollent; neque prius quieverunt, quam ille doctrinae destructivae auctor muneri renunciasset urbemque reliquisset. Testis est *Pisanskius in historia Prussiae literaria.*

Ab eo vero tempore *itacismus* per integrum fere saeculum dominatus est, non in Prussia solum, sed in tota fere Germania,

donec sub exitum superioris saeculi Wolfius Vossiusque quum multa alia ab atavis nostris credita audacter convellere tum etiam a Reuchliniana pronunciandi ratione desciscere ausi sunt multum indignante Heynio ejusque asseclis et amicis, quorum unus facetissimus, sed idem linguae Graecae imperitissimus, *Lichtenberg*, contra Vossium composuit illum ludimagistri et discipuli dialogum, cui prima Hamletianae monologiae verba praescripsit in ridiculum versa: „*to baeh or not to baeh*“, nimirum ut illos cavillaretur, qui literam „*ita*“ diphthongi modo pronunciarent. Vicit tum Vossius, neque tamen lis plane composita est; namque Reuchlinianismum adhuc acerrime defendit *Blochius* Danus cumque *Matthiae* nostro vehementer conflictatus est ipse adversarium nactus inter populares *Henrichsen*.

Verumtamen nullum litigantium a munere remotum nedum capitali poena affectum legimus. Nimirum haec est philologorum socordia et indifferentismus, qui omnia *levi agunt* brachio neque adhuc dominantibus persuadere studuerunt, ex suis rixis et dogmatis reipublicae salutem suspensam esse.

At enim vero, si Dominicani nostri aliquando hisce rebus se immiscere coeperint, quanto fervore quantas turbas concitaturi sint, praesagire licet ex novissima civitatis Turicensis conversione, qua patricii potestatem paucis annis ante amissam recuperarunt adjuvante clero; namque pastor Hirzelius mille rusticos clavigeros et falciferos in urbem induxit partiumque popularium ductores turbinis ritu disjecit disquesipavit. Causam autem hujus patriciae reactionis aut certe praetextum duo praebuerunt libri, unus theologicus *Straussii*, alter grammaticus *Beckeri*, *de organismo linguae Germanicae* inscriptus. Hunc enim librum, qui a grammatica Adelungii tantum discrepat, quantum Straussii dogmatica ab Hollaziana, quum seminarii paedagogici rector *Scherrius* in usum introduxisset, illi Capitolii sacri et privilegiorum defensores ad arma conclamarunt, ad arma! Et victrix causa diis placuit. Sic narratum est in corollario *ephemeridis universalis anni quadragesimi*[1]).

---

[1]) Allgemeine Zeitung vom 8. Mai 1840. No. 129 Beilage.

Multo autem majora nunc quum maxime molitur theologus Hafniensis *Grundvichius,* qui non Grammaticorum opiniones aliquaspiam, sed universum linguae Graecae et Latinae studium anathemati subjecit. Nostis, opinor, virum illum, cujus mentio identidem in ephemeridibus facta est; nam nuper quum in Dania quaestio illa de restituendis populi comitiis agitaretur, ille absolutismi propugnator extitit et ante decem annos primum inclaruit delationibus et criminationibus theologorum Hafniensium, quos non solum libellis in publicum sparsis, sed etiam in cathedra sacra rationalismi et ethnicismi accusavit tanta vehementia, ut injuriarum damnaretur et a munere excluderetur. Idem igitur Grundvichius ante duos annos librum emisit, quo Graecorum scriptorum Romanorumque lectionem e scholis et proinde ex tota vita exterminari jussit tanquam verae pietati noxiam. Quibus id rationibus demonstraverit, non est traditum, sed suspicor eum cognitum habuisse, quod Baylius narrat, sub Ludovico XI ludimagistrum Parisiensem, Hemon de la Fosse, veterum auctorum lectione in hanc incidisse impietatem, ut Jovi aliisque ethnicorum idolis divinos tribueret honores, quare polytheismi accusatus et mortis poena affectus est. Ergo credidit vir providus, quod semel accidit, rursus accidere posse, periculumque hoc a juventute christiana depellere studuit, vel etiam illam secutus est rationem, qua dux Arabum, Amru, ad concremandam bibliothecam Alexandrinam ductus esse perhibetur. Sic enim, ut ajunt, argumentatus est, libros istos si cum Corano consentiant, supervacaneos esse, si dissentiant, noxios ideoque delendos.

Sed dimittamus Danum ejusque rationes. Sunt vero sine dubio Tartuffii aliqui ex ordine fratrum ignorantium, qui nihil magis in votis habent, quam ut homines ab illa perenni luce, quae ex antiquitatis monumentis longe ac late manat, ad tenebras et squalorem monachalis institutionis reducant. Ac si vera est nonnullorum sententia, esse quandam rerum humanarum vertiginem cuncta veluti aestu rursus prorsus agentem, erit aliquando tempus et illucescet ille dies, quo contentiones, quae reformationem antecesserunt, humanistarum et monachistarum denuo revirescant.

Interim, ut Socratis moribundi verbo utar[1]), etiamnunc sol consistit in montibus et clara luce refulgent adhuc Athenae illae, unde humanitas, doctrina, leges, artes, quibus exculti et mitigati sumus, non sine divino numine ortae et in omnes terras dissipatae sunt. Athenas autem quum nomino, non illam urbem intelligi volo mortali opere instructam casibusque fortunae subjectam, sed vim doctrinae liberalis, quae inde torrentis modo in omnes gentes redundavit. Haec est arx humani generis firmissima, hic sita sunt salutis nostrae pignora et palladia, quibus salvis salva futura est libertas, salva ratio, salvus justi rectique honor.

XXI.

Quid sit homo?

Gehalten am 18. Januar 1843.

Quid sit homo, etsi plerique sibi scire videntur, tamen neutiquam liquido exploratum esse documento sunt variae et discordes philosophorum finitiones. Antiquissima eademque notissima est illa, quae Platoni tribuitur, hominem esse animal bipes implume. Quae quum a Diogene exemplo scurrili refutata esset, Aristoteles extitit novae definitionis auctor. Is enim dixit, hominem esse *ζῶον γελαστικόν* hoc est animans ridendi facultate praeditum sive risibile idque nulli alii animantium generi nobiscum commune esse. Huic tamen nonnulli opposuerunt, esse quosdam homines *ἀγελάστους,* ridendi expertes, quo in numero nominatim referuntur philosophi clarissimi Heraclitus, Anaxagoras, Aristoxenus, quos hominum societate excludi summum nefas foret. Itaque hac quoque ratione rejecta alii constituerunt, hominem esse animal mortale idemque rationis particeps. Verum hoc quoque mox intellectum est non in omnes convenire, qui homines nominantur;

---

[1]) Plato Phaedo p. 117 *E.*

namque Cartesianum illud: »Cogito, ergo sum« non valet in contrarium, ideoque Hispani Americae, mortalium religiosissimi, Indianos in universum gentes *irrationales* nominant, sed homines esse non negant. Quae quum ita se habeant, non mirum est, quosdam huc deductos esse, ut omnino negarent, ullam excogitari posse definitionem, quae omnes complectatur; namque hominum nomine comprehendi animantium species diversas. Ita in Zoologiae Linneanae systemate classis prima obtinet nomen generale *anthropomorphi* et huic classi adscriptus est primum *homo sapiens,* ut Linneo nuncupatur, hoc est is, qui libros scribit et ephemerides legit et tributa solvit, secundo loco homo silvester, qui malaice Urang - Utan vocatur, tertio lemures, quarto vespertiliones, qui sane cum nonnullis nostrorum gentilium magnam similitudinem habent. Equidem vero nunc de eo genere hominum loquar, qui per excellentiam ita dicuntur deque differentiis ejus, quid veteres senserint, exponam paucis. Ut igitur rem a principio repetam, Indorum libri sacri docent, omnes quidem a deo Brahma ortum habere, sed non omnes ex iisdem divini corporis partibus; namque Brahmanos, hoc est clericos, qui quatuor castarum Indicarum, ut par est, principatum obtinent, ex ipso capite Brahmae extitisse, ex humeris vero classem secundam, quae cum nobilibus nostrae aetatis conferri potest, nisi quod horum multi procul ab armis aut *paterna rura bobus exercent suis* aut etiam amplissimis in civitate muneribus securi fruuntur, humiliores autem castas, agricolas, mercatores et ceteram turbam ex inferioribus dei partibus prodiisse. Et Europaearum quoque gentium plerisque persuasum fuit, duo esse hominum genera *patricios* et *plebejos,* ejusque diversitatis causas nonnulli sibi invenire visi sunt in Genesis capite sexto, ubi narratum est, filios dei sive Elohim cum filiabus hominum connubia habuisse et hinc natos esse *Gigantes,* hoc est Magnates, Bojaros, Hospodaros, Emiros, Barones, Comites seu quocunque alio nomine appellantur nobiles, qui etiamnunc vocari solent proceres, non quo proceriores sint nobis, sed quia aliis rebus eminent atque excellunt. Graecos si in consilium adhibemus, vulgus mortalium e saxis et arboribus

vel etiam ex limo primigenio murium Aegyptiorum instar proserpsit, sed nonnulli privilegio quodam fortunae a diis ortum traxere, nimirum ii, qui primum heroes dicti sunt, postmodo eupatridae et patricii. Hos igitur deorum posteros prisca aetas summis dignata est honoribus, nec injuria; nam vel hodie si quis inter nos existeret, qui se Potrimpi vel Percuni abnepotem probaret, haud dubie omnium in se converteret oculos hominibusque nostrae farinae longe anteferretur. Verumtamen illa nobilitatis veneratio paullatim imminuta est, primum quia in hoc ordine reperiebantur nonnulli Waterfordii aut ita perditi, ut proverbium nasceretur: »heroum filii noxae« et »nefas patricium.« Deinde suspicio quaedam increbuit de matrum familiarum fide conjugali. Quae quam cito serpere coeperit, probat illa Telemachi oratio[1]), qui interrogatus ab aliquo, numne Ulixis filius esset, candide respondit:

μήτηρ μέν τέ μέ φησι τοῦ ἔμμεναι, αὐτὰρ ἔγωγε
οὐκ οἶδ᾽· οὐ γάρ πώ τις ἑὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω,

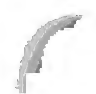
unde apparet, juvenem simplicissimum nescivisse, quod in jure dicitur: »pater est, quem nuptiae demonstrant.« Verum non ille solum hoc aut ignoravit aut non verum esse credidit, sed et alii, qui quia pater plerumque in dubio est, notam generis materno sanguine aestimarunt. Primum de Lyciis hoc ab Herodoto[2]) memoriae proditum est, eos se a matribus nominare, non a patribus, ac si quis ex aliquo Lyciorum quaerat, unde ortus sit, hunc matrem ciere et matris matrem et ultra. Causam hujus moris non subjicit. Aristoteles vero narrat[3]), Locrorum Epizephyriorum civitatem ab hominibus nequam, a servis fugitivis, plagiariis, adulteris conditam esse, qui rerum potiti dominorum conjuges in matrimonium duxissent, et propterea apud eos nobilitatem ex genere materno censeri; idque est antiquissimum exemplum ejus moris, qui in familiis quibusdam recentioris memoriae obtinuit signaturque propria illa formula: »uterus nobilitat.« In vera autem et propria Graecia et apud Romanos soli patres erant

---

[1]) Od. I. 215 ff. [2]) I. 173. [3]) Polyb. XII. 5, 8, 9. Dionys. Perieget. V. 365.

nobilitatis auctores atque hujus ordinis honos atque auctoritas pro temporum conditione major minorve erat, sed illa divina originis opinio sensim extabuit vulgoque creditum est, omnes homines pares natos esse atque illas Appietates et Lentulitates, ut Cicero ait, non plus valere, quam virtutis ornamenta.

Sed ecce nostris saeculis nova extitit haeresis de variis generis humani gentibus sive stirpibus, quarum alii quatuor numerant, alii sex aut septem Caucasianam, Mongolicam, Aethiopicam et alias, colore, structura corporis, forma capitis ceterisque rebus inter se distinctas, earumque unamquamque sua propria incunabula, suum Adamum habere. Est haec ad speciem impia et haeretica sententia, repugnat enim dogmati theologico de peccato originali, quod constat a morsu pomi paradisiaci profectum pertinere ad omnes, qui ubique terrarum sunt homines; quare nefas est credere, plures uno fuisse Adamos et diversos protoplastorum ortus. Verumtamen licet opinionem illam defendere ea ratione, qua quum alii viri philorthodoxi tum novissime Kurtzius et Goeschelius Astronomorum et Geologorum decreta cum contrariis librorum mosaicorum effatis conciliari posse docuerunt. Nimirum dicunt, physicos sensuum judicia sequi et hactenus audiendos esse, tanquam naturae, quae sensibus subjecta est, interpretes, sed esse aliquid natura verius et sublimius idque contineri Judaeorum libris sacris. Quare si naturam ducem sequamur, verum esse systema Copernicanum, si vero ultra escendamus, contrarium probari. Hac igitur si utimur reservatione mentali, impune possumus assentiri Buffoniis et Blumenbachiis, qui generi nostro species diversas et natales dispares assignant. Idque non tam subtilibus physiologorum rationibus confirmamus a corporum forma ductis, quam diversitate ingeniorum, quae nulla re magis cognoscitur, quam ex scriptis aequalium. Etenim si sententias hominum, qui nunc in foro literario vociferantur, contendimus absonas et prodigiosas, si exorcistas Wuertembergenses, si theologos apocalypticos, si juris leonini defensores publicos, si hierarchiae patronos, si fanaticae superstitionis incrementa in dies increbrescentia, haec, inquam, si confligimus cum aliorum praeclare inventis et egregie dictis



cumque mirabili successu, quem nostra aetas in omni fere genere literarum et artium habuit, tum mehercule non multum aberit, quin tam contrariarum rerum auctores diversis natalibus ortos et Caucasianis ingeniis nonnullos Botocudos et Californios et quos Batavi vocant Bosmannos intermixtos credamus. In hoc autem opinionum adversis frontibus conflictantium aestu et partium discordia nonnulli verentur, ne genus nostrorum tanquam navis fracta ad inhospitas barbariae oras referatur iterque multorum saeculorum per tenebras et salebras emensum denuo emetiendum sit. At enimvero speremus licet futurum esse, ut haec tempestas aliquando defervescat et certe posteros nostros sibi gratulaturos esse illa poetae[1]) voce: »hanc litem deus et melior natura diremit.«

XXII.

De deo Momo ejusque fratre Moco.

Gehalten am 15. October 1843[2]).

Quoniam oratores academici ex philologorum tribu eligi solent, jam dudum fit, ut solemnia publica celebrentur oratiuncula aliqua de pileis calceisve veterum vel versibus glyconeis aliisque hujusmodi rebus unicuique mortalium cognitu necessariis et auditu suavissimis. Atque hoc vetere et avito more usus nunc quoque proludendi causa recitabo disputationem mythologicam *de deo Momo ejusque fratre Moco.*

Illum norunt omnes quippe criticorum choragum et quasi archetypum omnium, qui de aliorum vel scriptis vel factis vel moribus censuram exercent vel in ephemeridibus literariis vel in circulis privatis, nec quisquam est, qui non ab illo sal et condimentum vitae inventum praedicet. Homerus quidem et Hesiodus ejus nullam habuere mentionem, sed qui horum aetatibus proximus fuit, Stasinus, poeta cyclicus, scriptum reliquit, quum Jupiter

[1]) Ov. met. I. 21. [2]) Bereits abgedruckt im N. Schweiz. Mus. I. S. 70—74.

aliquando de nimia hominum frequentia et orto hinc pauperismo valde sollicitus esset neque aliud remedium inveniret, nisi ut ad unum omnes vel fulgure occideret vel aquis suffocaret, Momum pro hoc stolido consilio supposuisse vafrum et vere diplomaticum, nimirum ut procreanda femina pulcherrima causas discordiarum sereret eoque bellum incenderet late flagraturum. Paruit monitori Jupiter; progenuit Helenam belli Trojani concitatricem, quo et nobiles nonnulli et innumerabiles proletarii absumti terraeque onera sublevata sunt.

Sed accuratiorem Momi notitiam debemus Aesopo, cujus in fabulis saepius prodit ille deorum dearumque reprehensor liberrimus modo Venerem increpans propter stridorem crepidarum, modo Prometheum, quod quum homines fingeret, neglexerit pectora facere fenestrata, per quae intima animi sensa perspici possent neque etiam opus foret stethoscopio Laenecciano, quo hodie exploratur, *num cor rite saliat*[1]); denique Jovem ipsum castigavit, quod tauris cornua dedisset supra oculos fixa, sic ut cernere non possint, utrum merentem feriant an immerentem, quod non solum tauris accidit, sed et nonnunquam judicibus. Postremo in concilio deorum, quod Lucianus[2]) adumbravit, Momum videmus concionabundum atque oppositionis partes strenue tuentem, plane ut intelligatur, eum sinistri lateris et quidem extremi ductorem fuisse. Queritur enim, plerosque deorum parum caste vivere coelumque liberis spuriis et amasiis complere, et alia multa aulae Olympiacae flagitia acerbe persequitur. Si quis autem miretur, hanc licentiam non continuo edicto quodam censorio repressam fuisse, meminerit oportet Jovem ipsum ei potestatem fecisse proloquendi quod vellet. Noverat namque sub imperio suo non omnia fieri, quae vellet et oporteret, et mussitare quosdam; causas autem querelarum non noverat; namque ephemerides illo tempore nullae erant et in aulicorum testimoniis parum fidei. Ideo Momum ille sibi allegavit tanquam fiscalem publicum. »*Verum,* inquit, *amo, verum mihi dicite de me* deque ministris meis.

---

1) Pers. III. 111. 2) Deor. Concil. 14.

Neque Jupiter modo hac veri audiendi cupiditate ductus est, sed ii quoque, qui dii terrestres vocari solent, neque hi solum, sed etiam, qui imperio gavisi sunt domestico. Athenis quidem die festo Anthesteriorum et Romae tempore Saturnaliorum servis licebat contra dominos proferre quod vellent, eaque occasione Horatius a Davo suo graviter objurgatus est.

Reges autem asciverunt hoc consilio buccones curiales sive scurras aulicos, qui callerent *ridendo dicere verum;* eoque genere hominum olim nulla caruit regia. Hodie vero hoc munus vacat, in liberis quidem civitatibus, quia unius Momi provinciam multi inter se partiti sunt Momuli et momoscopi, vel ut nunc appellantur publicistae, omnium, quae in republica fiunt, taxatores acerrimi, apud alias autem gentes ob eam causam, quod omnis reprehendendi materia jam dudum ita subtracta est, ut si quis quid reprehenderit, pro calumniatore habeatur jure merito.

Sequitur sermonis mei pars altera de *Moco,* quem cum *Momo* proxima affinitate conjunctum esse, ostendit similitudo nominum et verborum utrinque propagatorum *μωμᾶσθαι* et *μωκᾶσθαι,* unde *mocare* transfluxit in latinitatem medii aevi et in linguas romanenses nostramque. Nec tamen prorsus idem valent; nam alterum simpliciter *reprehendere* significat, alterum *cavillari* et *subsannare.* Idemque differt inter Momum illum candidum reprehensorem et Mocum, qui aliorum stultitiam non castigat nec corrigit, sed dissimulat vel adeo collaudat, ut eam in commodum suum vertat. Est enim ille mimus perfectissimus, omnibus personis perinde aptus. Primum quis ignorat Mocum religiosum, illum Tartuffianum, qui se unicum pietatis et orthodoxiae custodem venditat? Hujus prosapiae sunt hypocritae, zelotae, pseudapostoli, cryptocatholici, thaumaturgi, Begardi omnesque, qui novandi, quod olim obtinuerunt, imperii causa nobis persuadere student, extra suam ecclesiam et extra sua dogmata nullam esse salutem. Alius est Mocus politicus, Macchiavelli alumnus, qui dividit, ut imperet, et promittit, ut fallat. Hujus alimentarii sunt juris historici professores, temporis acti laudatores, privilegiorum obsoletorum patroni.

Alius Mocus literarius, novorum inventorum nundinator, mysteriorum naturae et artis repertor, cui in omni genere literarum nihil obscurum, nihil incognitum est. Hinc pendent philologi symbolici, philosophi mystici, medici somnambuli et cetera cohors funambulorum et praestigiatorum, qui in foro literario credulis fumum suum vendunt, pars magnam famam adepti.

Verum jam tempus esse videtur, hunc tricipitem Mocum manibus dimittere atque illuc ablegare, *ubi absinthium fit atque cunila gallinacea*[1]).

XXIII.

Philologi maxime Wolfius apostasiae ethnicae et idololatriae rei facti.

Gehalten am 18. Januar 1844.

In oratiuncula aliqua ante duos annos habita commemoravi saeculo decimo quinto doctum Francogallum Hemon de la Fosse, qui ludo literario Parisiis praefectus esset, ab inimicis accusatum, quod caeco Graecorum veterum amore captus Jovem adoraret pro deo ejusque criminis condemnatum et igne combustum esse. Etenim capitis poena jam antiquitus constituta est omnibus, qui ad ethnicorum errores delabuntur, primum jure mosaico, deinde, quod hinc expressum est, jure canonico; sed quia ecclesia sanguinem non sitit, apostatae damnantur *vivicomburio,* sicut haeretici omnes. Apostasia autem omnium haeresium teterrima habetur, quumque hujus delicti quinque numerentur gradus, primum omnium locum obtinet defectio ad infideles eaque ipso adeo homicidio atrocior ducitur. Hujus autem criminis per multa saecula nulla fuit memoria neque fando auditum, hominem christianum ad idolorum cultum declinasse. Sed nostrae scilicet aetati reservatum erat, ut hoc piaculum recrudesceret idque non in Hispania vel in regno Mexicano, sed in media, proh dolor! Ger-

[1]) Plaut. Trin. 935.

mania, nec in plebe indoctorum, sed inter homines literatissimos, hoc est philologos.

Hos enim fidei inquisitor anonymus in ephemeride Berolinensi sub initium superioris anni apostasiae et idololatriae publice reos fecit et unum e coryphaeis F. A. Wolfium tanquam auctorem, ducem, principem hujus nefandae impietatis detestatus est. Huic sive crimini sive maledicto sive mendacio responderunt Fr. Thierschius et quidam alii, sed perquam debiliter. Nihil enim aliud protulere, nisi philologiae studium non necessario quodam vinculo cum polytheismo constrictum esse, sed fieri posse, ut etiam philologus aliquis idem sit bonus christianus. Haec propemodum ridicula est defensio. Nam philologos publice Jovi sacra facere, palam et ante oculos omnium Apollini thura adolere, clare per Minervam jurare, hoc accusatores nostri non contendunt, sed idololatriam clandestinam nobis objiciunt et tacitam ethnicae antiquitatis venerationem cum contemtu christianae religionis. Hoc negent licet philologi et pernegent, refellere certe non possunt, quia non factum arguitur, sed sensus, opinio, voluntas. Itaque haeret scrupulus semel injectus; jacta sunt semina, quae adulta promentur. Ac potest illa criminatio latius serpere, potest alio tempore, alia in terra pro vera haberi, et si nostra aetate non metuendum est, ne quis ab Officio Sancto apostasiae condemnatus ad rogum deducatur, sicut olim fiebat, crucifixum in manibus gestans et Sanbenito indutus, tamen nescio an Dominicani redivivi in sinu gavisuri sint, si philologos aliquot incredulos ante ecclesiam stantes et poenitentes videant in cinere et cilicio, sicut libri poenitentiales lapsis praescribunt.

Verumtamen salva res est; habemus enim valentissimum praesidium, quo tecti illa inimicorum tela effugere possimus; habemus Creuzeri et Goerresii mythologias symbolicas, quibus clare et evidenter comprobatum est, Graecos ipsos nequaquam idololatras fuisse, sed puros putos monotheistas et christianorum simillimos. Nam, ut illi nos docent doctores seraphici, et trinitatem agnoverunt et incarnationem dei et passionem ceteraque christianae ecclesiae dogmata ex revelatione primigenia ad omnes gentes pro-

pagata, sed tecta et involuta imaginibus et allegoriis. Itaque omnes illae, quae de diis deabusque feruntur fabulae, non sunt fabulae, sed rerum divinarum symbola, quorum interpretationem Graeci didicerunt in mysteriis Eleusiniis et Samothraciis, philologi autem, si sapiunt, discere possunt a Creuzero ejusque asseculis. In his nomen suum profitetur Schellingius, philosophiae auctor et architectus, qui cum in aliis libris tum in eo qui nuper editus est[1]), manifestum fecit, quae res in Graecorum theologia contineantur quam praeclarae, quam sublimes, quam magnificae. Vellem totum librum praelegere possem, sed acquiescendum est in paucis: »Ceres ist das Bewufstsein, das zwischen dem realen und befreienden Gott in der Mitte steht; durch eine Art von Geburt tritt das Bewufstsein aus dem Princip, das heifst aus der Ceres heraus als Proserpina. Proserpina ist die blofse Potenz des Gottsetzens im Bewufstsein, sie ist die Urmöglichkeit, der Keim des Gottesbewufstseins. Silen stellt das wild gewordene und sich selbst mit Ironie betrachtende Princip der Urzeit vor. Dasselbe was in Beziehung auf die Menschheit Silenos ist, dasselbe ist Pan als allgemeines Princip der Natur.«

Jam ego vos, Auditores doctissimi, per Cererem et Proserpinam obsecro et per Silenum ipsum, quaenam in his omnibus idololatria est? quid culpae admittunt philologi, si de principio ironico, si de conscientia involuta et evoluta loquuntur? Quis deinceps audebit, eos apostasiae arguere, qui quum Jovem, Apollinem ceterosque deos appellant eorumque ortus et res gestas discentibus proponunt, minime ignotum habent, haec omnia rerum altissimarum involucra esse mystice colorata. Id, opinor, accusatori nostro respondendum erat; ac si forte catholicus est aut, quod verisimilius, cryptocatholicus, illico obtundetur auctoritate gravissimorum ecclesiae Romanae defensorum, Bellarmini et Gabr. Vasquesii, qui adorationem eucharistiae et virginis Mariae et imaginum atque reliquiarum Sanctorum contra protestantes ab idololatriae suspicione hac ratione[2]) purgant, ut non solum

[1]) Schelling's Vorlesungen herausgegeb. v. Paulus S. 576.

[2]) cf. Forbes. Instruct. hist. theol. p. 544 sqq.

imagines aliasve res publica auctoritate expositas, sed quidlibet aliud sive animatum sive rationis expers adorari posse dicant, dummodo adorantes animum in deum intentum habeant, id quod Graecos Romanosque fecisse supra demonstratum est.

Itaque quocunque se verterit criminator iste profligabitur causamque perdet,

„Solventur risu tabulae: tu missus abibis[1]).“

XXIV.

Festrede[2]) bei der dritten Säcularfeier der Universität zu Königsberg.

Gehalten am 30. August 1844.

Zum dritten Mal erschienen unserer Albertina die Tage, von welchen die alte Säcularformel sagt, dafs sie keiner gesehen hat und keiner wieder sehen wird; denn weit über das Leben des Einzelnen reicht die Dauer der Vereine hinaus, welche berufen sind die Fackel der Wissenschaft fortzutragen von Geschlecht zu Geschlecht. Erschienen sind die Tage der Erinnerung an eine dreihundertjährige Vergangenheit und deren Anfangspunkt — die für das gesammte Unterrichtswesen so folgenreiche Reformation. Im dunkeln Hintergrunde unserer Vorzeit erheben sich die ernsten Gestalten der ersten Lehrer dieser Universität — wir erblicken die kampfmuthigen Zöglinge Luther's und Melanchthon's, und in ihrer Mitte den erlauchten Fürsten, der sie hier versammelte, um mit hellenischer Wissenschaft die geläuterte Lehre des Christenthums zu verbreiten. Aber wir sehen auch die Reibungen und Kämpfe jener Zeit nicht blos mit dem äufseren Feinde, sondern selbst am eigenen Heerde. Denn wie die Wechsel der

[1]) Horat. Serm. II. 1, 86.

[2]) Schon öfters abgedruckt, zuletzt in Friedländer: Lob. Briefw., p. 219—224.

Jahreszeiten, so rufen auch die Impulse, durch welche die Völker aus der Nacht an's Licht gehoben werden, tausend schlummernde Triebe und Kräfte in's Leben, die in feindlicher Richtung gegen einander wirken, bis nach langem Kampfe das Bessere obsiegt.

So entschwand auch das Jugendalter der Reformation und unserer Universität unter dem nachwirkenden Einflusse der ersten Aufregung, und auf diese folgte ein langer Zeitraum der Erschlaffung ohne Fortschritt auf der einst so rühmlich und rüstig begonnenen Bahn.

Erst am Ende des 17. Jahrhunderts begann für Deutschlands Hochschulen eine bessere Zeit, der Anfang selbstbewufster wissenschaftlicher Regsamkeit, deren fortgesetzte Steigerung den deutschen Namen endlich aus seinem Dunkel hervorhob und den früher gereiften Volksstämmen Europa's gleichstellte.

Dazwischen erwuchs des edeln Albrecht Stiftung »gleich einem Baum auf unbekannter Flur«, in bescheidener Stille und lange dem Ausland unbekannt — nicht aus Mangel an geistigem Streben, sondern durch Ungunst örtlicher Verhältnisse. Denn dafs jenes unserem Vaterlande nicht gefehlt hat, bezeugen die Namen der gelehrten Schriftsteller, die auf diesem Boden geboren und erwachsen, ihre Laufbahn im Auslande beschlossen, zuerst der vielgewanderte, klassisch-gebildete Naturforscher Guiland und Ernst Grabe, dessen Verdienste um die biblische Kritik das Monument in der Westminster Abtei verkündet; dann Siegfried Bayer, der erste Sinolog seiner Zeit und zugleich gründlicher Kenner des griechischen Alterthums, und andere bis auf Herder — um derer nicht zu gedenken, die aufserhalb der Sphäre akademischer Doctrinen dauernden Nachruhm erworben haben.

Hätten alle diese auf einander folgend ihre Kräfte der heimathlichen Lehranstalt zugewendet, sie wäre längst den berühmteren beigezählt worden — aber sie ward es durch Kant, dessen Ruhm so weit reicht als der Lichtstrahl der Wissenschaft gedrungen ist. Und neben ihm glänzen noch manche ehrenwerthe Namen, bei denen zu verweilen die uns vorgeschriebene Kürze nicht gestattet.

In der verhängnifsvollen Zeit, als der Triumphwagen des kühnsten Eroberers Europa durchzog, sanken drei deutsche Universitäten für immer, eine vierte für den Augenblick, und alle bedrohte gleiche Gefahr. Denn wohl erkennend, dafs auch die Wissenschaft eine Macht sei[1]), bewachte der Uebermächtige argwöhnisch ihre Werkstätten als Centralpunkte des Widerstandes, ihre Herolde als neuerungssüchtige Ideologen, weil sie berufen sind die ewigen Ideen des Rechts und der Wahrheit zu verkünden und weil die Weihe der Wissenschaft nur an dem sich bewährt, den sie für die höheren Interessen des Lebens empfänglich machte.

Doch jene so sturmbewegte, für Deutschland so unheilvolle Zeit brachte uns neuen Aufschwung. Denn als der verewigte König, dessen Namen kein Mund ohne tiefe Verehrung und Liebe nennt, durch wiederholtes Mifsgeschick die Kraft und das Selbstvertrauen Aller gebrochen, die materiellen Stützen seiner Macht wanken sah, da suchte er durch allseitige Erweiterung der Bildungsmittel dem geistigen Leben neue Spannkraft, und der aufstrebenden Kraft höhere Richtung zu geben. Und seitdem ward Preufsen als eine Musterschule für volksthümlichen und gelehrten Unterricht, und als einer von den Hauptsitzen der Intelligenz überall im Auslande anerkannt. Auch unsere Universität verdankt dem unvergefslichen König so bedeutenden Zuwachs des Lehrerpersonals und der Lehrmittel, so reiche Dotationen jeder Art, dafs sie ihn immerdar als ihren zweiten Stifter verehren wird.

So gelangten wir, nicht unberührt von den Bewegungen der Zeit, doch im ungestörten Fortschritt bis zu diesem Zeitpunkt, der uns so ernst an unsere Gegenwart, unsere Aufgabe, unsere Aussichten mahnt. Denn hier auf der Grenzscheide zweier Jahrhunderte schweift der Blick hinüber in das dunkle Land der Zukunft mit froher und mit trüber Ahnung. Denn auch zur Besorgnifs — nicht insbesondere für uns, sondern für die Pflanzschulen höherer Geistesbildung überhaupt, geben die Symptome

---

[1]) Knowledge is power.

einer weitherrschenden Zeitstimmung mehrfachen Anlafs. Der Janustempel unseres Welttheils ist längst geschlossen, aber aus der Stille des Friedens werden mifshellige Stimmen laut von einer Grenze Europa's bis zur anderen. Es sind dieselben Stimmen, die sich einst gegen die wiederaufblühende Wissenschaft, gegen die freigewordene Kirche erhoben. Die Eumeniden der Glaubenszwietracht, die einer helleren Zeit gewichen waren, steigen von neuem aus ihrem Dunkel empor; es mahnt uns, als vernähmen wir die Fesselhymne des alten Trauerspiels:

„Geistverwirrend, herzbethörend,
Seelenfesselnd, sonder Leyer,
Schallt der Hymnos der Erinnyen [1];"

und wir erkennen ihre Führer, die unsichtbaren Häupter der hierarchischen Propaganda, die zur Unterdrückung der Reformation gestiftet ihre dämonische Sendung sofort beurkundete durch die blutige Gegenreformation jener einst so blühenden Universität, deren Säcularfeier der unsrigen zunächst liegt. Der jetzt mit altem Hasse erneute Kampf zwischen Klerus und Universität ist noch nicht über Deutschlands Grenze gedrungen. Aber auch hier entwickeln sich immer schroffere Gegensätze, und manche Erscheinungen in unserer Kirche erinnern an die Tendenzen jener alten Orthodoxen, die unter dem Namen der Adiaphora Dogmen und Ritus der verlassenen Confession wieder einzuführen versuchten.

Noch näher berührt uns der Andrang der materiellen Interessen, und die immer lauter werdende Forderung, dafs die Wissenschaft, sie die Erzieherin des Menschengeschlechts, aus ihren Mysterien hervortrete auf den Markt des Werkeltags, nicht um das Leben zu läutern und zu veredeln, sondern um seinen wechselnden Bedürfnissen und Bequemlichkeiten dienstbar zu werden, und dafs sie ihre Lehre fortan ausschliefslich auf die Vermehrung der Erwerbsmittel und den Bedarf der Weltmannsbildung berechne und beschränke.

---

[1]) Aeschylos Eumen. 330 folg. nach Humboldt und Schiller.

Und mit diesen Antipathieen verbindet sich ein drittes, gleich mächtiges, gleich feindliches Element. Das ist der Pharisäismus der Wissenschaft, die Heuchelei genialer Erleuchtung, welche den Resultaten ernster Forschung das Gaukelwerk spielender Combinationen entgegenstellt, und statt des wissenschaftlich Erkennbaren die ewigen Räthsel der Natur, die verblichenen Hieroglyphen der Vorwelt, die Tiefen des Geisterreichs zu ergründen strebt. Doch mitten unter diesen Vorzeichen annahender Geistesverdunkelung tröstet und erhebt uns der Glaube an die höhere Bestimmung unseres Geschlechts, an die Kraft der Wahrheit — und in nächster Beziehung auf uns das feste Vertrauen auf die Weisheit unseres allverehrten Beherrschers, des huldreichen Schirmherrn dieser Universität, der ihrem Stifter gleich an frommer Gesinnung, und von gleichem Wohlwollen für die Schöpfung des glorreichen Ahnherrn erfüllt, das geistige Leben in jeder edeln Musenkunst zu erhöhen bemüht ist. Möge die Vorsehung, die jüngst so wunderbar durch die Rettung des hohen Königspaares sich offenbarte, ihn noch lange beglückt und beglückend über uns herrschen lassen, damit seine Regierung eine neue Aera der intellectuellen Entwickelung begründe. Mit diesen Wünschen für ihn und für das Heil unseres theuern, treubewährten Vaterlandes legen wir jetzt den letzten Kranz der Erinnerung auf die Grabstätte des hinabgesunkenen Jahrhunderts, und danken ehrfurchtsvoll der unsichtbaren Macht, die seit der Väterzeit über unserer Hochschule gewaltet, und gedenken der edlen Fürsten, die sie mit Liebe gepflegt, und der verdienten Lehrer, welche hier segensreich gewirkt haben.

Und nun erheben wir freudig und hoffnungsvoll unseren Blick zu dem Morgenrothe des neuen Jahrhunderts empor und geloben uns nach unseren Kräften fortzuwirken in dem Geiste der wahren, freien, lebendigen Wissenschaft, auf dafs, wenn einst ein späteres Geschlecht sich zur Feier des vierten Säcularfestes in dem neuen Albertinum versammelt, nicht blos der Name des hohen Erbauers gepriesen, sondern auch des Eifers gedacht werde, mit welchem wir die königliche Gnade zu ehren wufsten. Vielleicht dafs auch

dieses neue Propyläon der akademischen Akropole sein **drittes** Jubeljahr erreicht, und dafs dann der Genius der Reformation sein Panier in weiteren Kreisen über reifere Völker siegreich entfaltet hat. Doch wie lange Dauer auch seinem Altar hier beschieden sein mag,

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilion sinket“

sei es durch die Allgewalt des Schicksals, welches die irdischen Formen des Geisteslebens ewig wandelt und wechselt, oder weil die Stunde naht, in welcher die Scheidewand zwischen Schule und Leben fällt, wo alle Lehrvereine wie in einem Akkorde aufgehen in der wahren *universitas*, in der Einen, unsichtbaren, unvergänglichen Gemeinde aller edlen Geister. Denn die Kunst ist lang, aber das Leben ist ewig.

XXV.

De Proteo, deorum versutissimo.

Gehalten am 18. Januar 1845.

Quemadmodum superiore anno per opportunitatem hujus diei[1]) mythologiam Momi Mocique delibavi, ita nunc aliam historiae fabularis partem explicabo, quae pertinet ad Proteum deorum versutissimum eundemque omnium, qui se temporibus accommodant, archetypum. Quod argumentum si quis a nostris rebus temporibusque alienum esse censet, is profecto non reputat, quantus sit mythologiae ambitus et quam multiplex cum omni fere genere studiorum conjunctio seu vera seu credita certe.

Etenim ut ab ea ordiar disciplina, quae a cultoribus suis sacrosancta appellatur, anno hujus saeculi secundo Laurentius Bauerus edidit librum de mythologia veteris et novi testamenti inscriptum quasi antecursor Brunonis Baueri, qui similia conatus summam sibi apud orthodoxos conflavit invidiam, sed ille hae-

[1]) Ist ein Irrthum Lobeck's; die betreffende Rede ist am 15. October 1843 gehalten.

resiarcha sub scuto rationalismi tunc dominantis secure delituit eodemque tempore Buttmannus non adeo multis post Woellnerum annis publice in Academia Berolinensi dissertationem praelegit postea in »Mythologo« ejus repetitam, qua Christum cum Hercule compararet, neutrum vixisse contendens, sed alterum tanquam perfectissimum fortitudinis exemplum fictum esse, altero virtutis summae imaginem ficte adumbrari.

Facultatum academicarum alteram a mythologia et fictionibus non tantum abesse quantum videtur declarant fictiones juris, quibus juris prudentia Romana abundat, illi senes coemptionales, illae caerimoniae manumissionis, emancipationis, vindicationis ceteraeque fori fabulae, quibus non Romani solum delectati sunt, sed etiam Germani, quod ostendunt et alii libri de symbolica Germanorum juris prudentia inscripti et novissimus *Duemgii:* »Die Symbolik der germanischen Völker,« cujus libri si inscriptionem nossemus solam, nesciremus, utrum ad juris prudentiam pertineret an ad mythologiam, nam eodem nomine insignitus est Creuzeri vastissimus liber: »Symbolik und Mythologie der alten Völker.«

Quid jam de arte medica loquar, quam Theophrastus Paracelsus bellissimis fabulis instruxit et Paracelsi redivivi sic exornare pergunt, ut mythologorum mendacissimos longe post se relinquant. Quid de historia dicam, quae si Francogallo illi credimus nihil aliud est, quam fabula vulgo credita, aut de ea disciplina, cujus illustrissimus antistes Schellingius dubium est utrum de philosophia plus meruerit an de mythologia. Ejusque discipulus germanissimus Lasallius nuper Christum cum Prometheo comparavit non Buttmanni exemplo fidem historicam impugnans, sed typologiam sacram ad historiam profanam transferens.

Verum jam satis excusatum videtur, quod argumentum sermocinandi ab historia fabulari repeto.

Homerus igitur narrat[1]), Neptunum habuisse gregem phocarum et pastorem gregis Proteum rerum futurarum scientia praeditum,

---

[1]) Od. III. 349 ff.

sed scientiae suae adeo tenacem, ut nemini vaticinaretur nisi vi coactus; cogi autem non facile potuisse, quia se in alias atque alias figuras transmutare sciret. Sed Menelao tamen contigisse, ut aliquando dormientem deprehenderet deprehensumque vinciret, vincto post multiplices mutationes responsum extorqueret.

Ex hac fabella allegoristae mira quanta exsculpserunt mysteria. Nam quia nomen Protei simile est numerali »πρῶτος«, Proteum interpretati sunt *materiam primigeniam* deique illius mutationibus significari materiae in varias species transfigurationes. Sic Orpheus praedicat in hymno:

Proteus ruf' ich, den Gott, dem des Meeres Schlüssel vertraut sind,
Welcher, zuerst erzeugt, der Natur Anfänge gebildet.
Wandelnd den heiligen Stoff in tausendfache Gestalten.

Sic Heraclides in allegoriis homericis[1]) philosophatur, sic Baco Verulamius in libro de sapientia veterum[2]), neque aliter nugantur nostri symbolici.

In communi vero consuetudine Protei nomen transfertur ad homines versipelles et temporarios, qui modo hanc modo illam speciem mentiuntur, quo intellectu saepius usus est Horatius, neque ad homines solum, sed etiam ad daemones. Etenim saeculo decimo septimo medio perspicacissimus daemonologiae auctor Joann. Praetorius post alios de spectris, sagis, strigis, ceterisque diaboli ministris libros edidit illum, qui inscriptus est: »Der höllische Proteus«, in quo horribiles Satanae praestigias, offucias, insidias hominibus piis structas graphice depinxit, quem librum si quis denuo ederet, non minorem apud credentes iniret gratiam, quam qui Suedenborgium recoquunt. Sed saepius tamen nomen illud hominibus tribuitur, quos veteres Graeci *cothurnos* dicebant a calcei genere, quod ad utrumque pedem aptum est, Francogalli a gyrando et vertendo girouettes, multi chamaeleontes appellant. Hujus autem generis magnus est numerus et species plurimae. Nam et politicos Proteos habemus et theologicos et philosophicos et omnium fere colorum desultores, qui pro re

[1]) cap. 65. [2]) cap. 16.

nata ex Arianis fiunt Athanasiani et Hosiani, e scepticis dogmatici, e popularibus aulici et contra, nam populus quoque assentatores suos habet, non reges solum.

Ac Proteis theologicis praeivit famosus ille Peregrinus Proteus, cujus vitam Lucianus descripsit et Luciani imitator Wielandius. Hic enim parentibus natus gentilibus, quum patrimonium heluando et circumvagando consumpsisset, in Palaestina christianorum sacra suscepit vetulasque pias argento emunxit bene multo, post autem in flagitio deprensus et relegatus rursus a christiana religione defecit et ad ultimum in maximo Graeciae conventu rogum ascendit seque concremavit.

Sed jam reliquas hujus familiae species enumerare conantem tempus deficit; nam infinitus extat numerus, et fortasse unusquisque nostrum pusillus Proteus est, quippe

„Tempora mutantur nos et mutamur in illis."

XXVI.

De Utopiis veterum ac recentiorum.

Gehalten am 18. October 1845.

Quoniam hisce diebus haud paucos tantum cepit soli patrii taedium, ut in regiones disjunctissimas et incultas emigrare parent, haud importunum videtur quaerere, quidnam iis faciendum sit, qui neque domesticarum rerum statu delectentur, neque sperent, se alibi beatius victuros esse. Etenim emigrantium pars maxima nihil aliud quaerit quam solum fertilius et liberationem a vectigalibus, servitiis aliisque commode vivendi impedimentis, quibus novi orbis coloni carere dicuntur. Alii enimvero non haec solum expetunt, sed multo magis depulsionem eorum malorum, quibus libertas animorum opprimitur, hoc est inscientiae, superstitionis, nequitiae, vanitatis.

Hi desiderant ejusmodi civitatis constitutionem, in qua non

solum aequae omnibus leges, aequa jura, sed etiam eadem omnibus detur mentis excolendae facultas atque liber ad omnem perfectionem cursus.

Sed nimirum ejusmodi civitatem reperimus nusquam nisi forte in orbe picto poetarum atque philosophorum, qui quae de hujusmodi secessibus prodiderunt, hic breviter referam, ut quisque comperiat, quo emigrare possit, si rerum praesentium obortum fuerit taedium neque tamen regionem Texianam vel Mosquitensem adire meditetur. Primum hic in sermonem occurrit Nephelococcygia Aristophanea, sive urbs aëria, quam aves hominesque ab iis in civitatem recepti incolunt pulcherrime constitutam, quo neque sycophantis aditus datur neque sacrificulis, qui simulatione pietatis lucrum et auctoritatem affectant neque etiam legum inutilium fabricatoribus; deinde Atlantis, quam Plato in lucem protulit non ludicri causa, sed ut ostenderet, illam perfectae civitatis formam, quam in libris »de Republica« adumbrasset, aliquando in usu fuisse. In hac autem Platonica civitate imperium est apud intelligentissimos, sed in ceteris rebus summa omnium aequalitas, matrimonia promiscua, communes uxores, communia bona, cujusmodi reipublicae ordinationem si quis hodie commendaret, protinus ei aqua et igni interdiceretur tanquam *communistarum haeresiarchae.* Neque inter veteres legumlatores et populorum rectores inventus est, qui ab ea exemplum sumeret, nisi quod Porphyrius narrat[1]) Plotinum Platonicorum philosophorum principem apud Gallienum imperatorem ejusque uxorem tantum valuisse gratia, ut ei unam ex desertis Italiae urbibus donare destinarent, in qua cives novi secundum Platonis leges viverent et regerentur. Verum haec Platonopolis (sic enim vocari placuit) ad effectum non adducta est. Sed philosophi non destitere, Atlantides fingere et respublicas omnibus numeris absolutas.

Quo in numero excelluit Thomas Morus summis olim in Anglia honoribus functus, qui saeculo decimo sexto ineunte librum edidit *de optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia,*

---

[1]) Porphyr. Vita Plotini cap. 12.

referens in eo sermonem peregrinatoris Lusitani, qui quum se Americo Vespucio comitem adjunxisset forte delatus est in terram incognitam Utopiam. Hanc igitur ita describit, ut unicuique appetitum commoveat immigrandi. »Ibi namque labores et laborum emolumenta aequissime distributa sunt nemoque plus quam sex horas per diem operae impendit et tamen omnia omnibus abundant, quia terra fertilissima, artes perfectissimae sunt, nec invenitur ibi religiosorum turba fruges consumere nata neque otiosi praediorum domini, quos vulgo nobiles ac generosos vocant neque cetratorum nebulonum colluvies. Deum Utopiani unum colunt omnium bonorum datorem. Ceterum libera unicuique potestas de rebus divinis sentiendi, quod velit et possit; sic enim sanxit Utopus legum sapientissimarum conditor.«

Morum secutus est Anglus aeque nobilis Franciscus Baconus de Verulamio, qui in animo habuit, librum de legibus sive de optimo civitatis statu edere, sed substitit in prima parte, quae inscripta est *Novus Atlas* nihilque continet nisi descriptionem insulae fortunatae in mari australi sitae et collegii naturae curiosorum a rege quodam Salamone conditi, quare domus Salamonis vocatur omnis sapientiae fabrica. Sed posteriorum plerique ad Platonis imitationem reverterunt civitates fingentes ad eam rationem ordinatas, quam ipsi optimam et saluberrimam ducerent. Hoc de genere est Thomae Campanellae Calabri *Civitas Solaris,* Harringtoni Angli *Oceana* et alia hujusmodi philanthroporum somnia politica, quibus disserendis temporis parum est.

Verum etiam ex his quae dicta sunt jam satis apparet, quam multa nobis parata sint effugia et receptacula, si quando rerum quotidianarum taedium obrepserit. Etenim solet hoc probissimo et intelligentissimo cuique accidere, quum animadverterit, quantum sit ubique fraudis et erroris, quanta potentium insolentia, quanta ambientium vilitas, quam multa superbe, perfide, sinistre gerantur. Tunc igitur mente et cogitatione emigrat in illam amoenissimam regionem, in qua theoria habitat, formarum aeternarum, quas Plato ideas appellat, speculatrix. Hic animum recreat miseriarum, quibus vita humana laborat, oblitus indeque reversus omnes vitae

actiones ad illa naturae et veritatis exempla, quorum spectaculo perfructus est, dirigere gestit et quo plus ad id efficiendum potestatis habet, eo magis.

XXVII.

Ueber die eitlen Hoffnungen und Sorgen, welche die Völker der Vorzeit sich geschaffen haben.

Gehalten am 15. October 1846.

Nachdem schon längst die griechische Frage, dann die belgische und orientalische durch die Weisheit der Diplomatie erledigt worden ist und auch die Lösung der Twistfrage nahe bevorsteht, ist vor Kurzem ein neuer Erisapfel unter uns geworfen worden, die Sprachenfrage, d. h. ob bei akademischen Akten deutsch oder lateinisch zu reden sei, welche Frage wie alle anderen natürlich verschieden beantwortet wird, von einigen Philologen und einigen Antiphilologen zum Vortheil der Mutter- und Grofsmuttersprache, während andere sich für das Idiom der Welteroberer entscheiden.

Um keine Partei zu erzürnen, werde ich den folgenden Vortrag über die eitlen Hoffnungen und Sorgen, welche die Völker der Vorzeit sich gemacht haben, aus beiden Sprachen musivisch zusammensetzen.

In der Zeit als die Welt noch jung, die Menschen noch einfältig waren und das ewige Einerlei der Natur noch nicht kannten, wandelte bei jeder Sonnenfinsternifs, bei jedem Erdbeben den Verzagten die Sorge an:

> Venit summa dies et inevitabile fatum — venit
> Dies irae dies illa solvens saecla in favilla.

Der alte Dichter Archilochos nennt es *παλαιὸν δεῖμα ἀνθρώπων μὴ οὐρανὸς πέσῃ*, die alte Furcht der Menschen vor des Himmels Sturz. Und die alten Gallier antworteten einst auf

die Drohung römischer Gesandten: se nihil omnium timere nisi ne coelum ruat.

Dieser Furcht steht entgegen die Hoffnung auf die Rückkehr des goldenen Zeitalters, die oft getäuscht immer wieder sich erneuet hat. Noch in Augustus' schwüler Zeit, als der Geist des Servilismus die letzten Reste alter Römertugend tilgte und ein immer tieferes Sinken in Aussicht stand, tönte aus halb verschollenen Orakelliedern der Ruf der Hoffnung[1]):

Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Jam nova progenies coelo demittitur alto.

Dieser berühmte Sibyllenspruch ist bekanntlich von den alten Theologen auf Christus gedeutet worden und mit ihm kamen auch andere Hoffnungen in die christliche Welt, zunächst die auf das nahe Messiasreich und die Reverieen der Chiliasten, die von mehreren der ältesten Kirchenlehrer eifrig gepflegt, von den späteren wieder verworfen, dennoch bis auf unsere Zeit sich erhalten haben.

Jenen glücklichen Traum der alten Christen von einer neuen Weltordnung störten die Verfolgungen der römischen Cäsaren, und als diese durch christliche Machthaber ersetzt waren, die fortdauernde Furcht vor der Rückkehr des heftigsten Christenfeindes Claud. Nero. Denn lange, nachdem dieser von einem seiner Palastbedienten getödtet worden, erhielt sich unter Heiden und Christen die in den unächten Sibyllenbüchern oft berührte Sage, dafs er noch in einem Winkel des Partherreiches verborgen lebe und einst mit gewaltiger Heeresmacht zurückkehren werde, um seine Gegner mit Feuer und Schwert zu vertilgen und die alten Weissagungen vom Antichrist zu erfüllen.

Dieser Furcht gegenüber steht die einheimische Volkssage vom Kaiser Friedrich Rothbart, der in magischen Schlummer versenkt in der Tiefe des Kyffhäusers lebt und, wenn seine Zeit gekommen

---

[1]) Virg. Ecl. IV, 5 ff.

ist, das zerrissene machtlose Deutschland wieder unter dem Glanz seiner glorreichen Krone vereinigen wird.

Doch dazwischen ertönt auch wieder die Schreckenskunde von dem bevorstehenden Weltuntergange, die sich in jedem Jahrhundert und fast bei jedem Volke Europa's von Zeit zu Zeit erneuert hat.

Weil die Welt in sechs Tagen erschaffen ist und vor Gott ein Tag ist wie tausend Jahre, so wurden sechstausend Jahre als die Zeit der Weltdauer angenommen. Doch weil man nicht einig war, wie viel Jahre seit der Schöpfung verflossen, so überliefs sich jeder seinen Combinationen und bestimmte bald nach Berechnungen der planetarischen Constellationen, bald nach Andeutungen der Apokalypse mit Sicherheit Jahr und Tag des Weltunterganges oder der Apokatastasis aller Dinge. Einige aber liefsen nach dem Ablauf der sechstausend Jahre nicht sogleich den jüngsten Tag einbrechen, sondern zuerst den Anfang des tausendjährigen Reiches, welches der Engländer Whiston mit dem achtzehnten Jahrhundert beginnen läfst, der deutsche Theologe Bengel mit dem gegenwärtigen. Und auch in unseren Tagen sind diese Hoffnungen von Neuem erweckt worden durch zwei Hauptführer des Mysticismus, Jung Stilling und Frau von Krüdener, von der letzteren mit einiger Beimischung communistischer Ideale. Verwandte Hoffnungen glimmen wohl hier und dort im Stillen, ja selbst kühnere werden bisweilen laut ausgesprochen, und was die Einen hoffen, das wird von den Anderen auf das Höchste gefürchtet und leider oft in demselben Volke das Entgegengesetzte ersehnt und verwünscht.

Ein altes Wort[1]) sagt: »eadem velle, eadem nolle ea demum firma amicitia est;« — ähnlich läfst sich von der nationalen Freundschaft der Staatsbürger sagen: »eadem metuere, eadem sperare ea demum firma concordia« — denn die Einheit der Hoffnung und Furcht, des Hasses und der Liebe — sie allein macht die Völker grofs und glücklich.

---

[1]) Sall. Cat. 20.

Wohl denkt jetzt keiner mehr mit Zagen an den Sturz des Himmels, an die Ankunft des Antichrist, noch mit gläubiger Freude an ein goldenes Weltalter oder an Barbarossa und seine magna charta. Aber andere Hoffnungen und Besorgnisse bewegen unsere Zeit und werden durch dieselben Mittel fortgepflanzt wie in den Tagen der Vergangenheit. Haben sich doch belgische Jesuiten erkühnt, ihre Tendenzen durch die Erneuerung einer Pseudoprophetie zu befördern, die auf unsere Zeit und auf unser Vaterland die nächste Beziehung haben soll. Es ist die in diesem Jahre abgedruckte Prophetia Fratris Hermanni monachi Lehninensis de domo Brandenburgica angeblich vom Jahre 1416. Sie schliefst mit den bedeutungsvollen Versen:

Jam recipit pastor gregem, Germania regem
Et veteri more splendescit clerus honore.

XXVIII.

Charakteristische Darstellungen alter und neuer Völker in Bild und Schrift.

Gehalten am 18. Januar 1847.

Plinius[1]) erzählt in seinem Abrifs der griechischen Kunstgeschichte von einem Gemälde des Atheners Parrhasios, welches das athenische Volk mit allen Eigenthümlichkeiten seines wandelbaren Charakters darstellte und in wunderbarer Mischung Milde und Härte, Trotz und Verzagtheit, Kraft und Schwäche ausdrückte. Hätte ein spartanischer oder thebanischer Maler dasselbe Volk zu zeichnen unternommen, so würden die edleren Eigenschaften der Athener kaum sichtbar, dagegen ihre Vielthuerei, ihre Eitelkeit, ihre Procefssucht, soweit dies dem Pinsel möglich ge-

---

[1]) H. N. 35, 10, 36.

wesen wäre, mit den stärksten Zügen bezeichnet worden sein. Denn die stammverwandten Völkerschaften, in welche das alte Hellas fast so vielfach wie Deutschland getheilt war, voll Eifersucht und Mifstrauen gegen einander, waren stets geneigt, sich gegenseitig zu verkleinern und zu verspotten.

Dem Charaktergemälde des Parrhasios können wir zwei schriftliche Schilderungen desselben Volkes zur Seite stellen. Die eine ist in dem Epitaphios[1]) enthalten, welchen Thukydides von Perikles sprechen läfst zu Ehren der in den letzten Schlachten gefallenen Bürger, als ihre Ueberreste auf dem Kerameikos feierlich bestattet wurden. Der Mittelpunkt alles Ruhmes, den der Redner ihnen spendet, ist, dafs sie Athener gewesen, also ausgestattet mit allen materiellen und geistigen Vorzügen ihres Geschlechts, mit allen Grazien der athenischen Natur, in welcher sich zuerst die Blüthe edler Menschlichkeit in der Form der Philokalie oder des geläutertsten Schönheitssinnes entfaltet hat.

Dieser Darstellung des gröfsten Geschichtsschreibers alter Zeit, der hier allerdings nur die Lichtseiten seines Volkes panegyrisch hervorheben konnte, steht eine andere fast carricaturartige gegenüber; ich meine das geistreiche Spiel des Komos, welches Aristophanes in seinen Rittern vor unseren Augen entfaltet. Die Hauptperson des Lustspiels ist das souveraine Volk von Athen, aber nicht jener jugendlich kräftige Demos, der seine Trophäen auf den Feldern von Marathon und Platää aufpflanzte, sondern gealtert, verwöhnt, ein Spiel leichtsinniger oder unredlicher Volksführer.

— — — — — — — — — — — — —

Auch die Charaktere der neueren Völker haben ihre Darsteller gefunden in Farben und Worten. Wer kennt nicht den Rothschild der Völker, den geld- und milzsüchtigen John Bull in seinen verschiedenen Stellungen zu seinen obersten Rathgebern und in sehr abweichender Zeichnung, je nachdem er von seinen

[1]) Thukyd. II. 35—46.

Freunden oder Feinden gemalt wird. Ebenso bekannt ist sein Verwandter, der materialistische Uncle Sam und sein Antipode jenseits des Canals der elastische Jean Potage.

Doch ist diese Auszeichnung durch Charakterbilder und Namen nur den hegemonischen Völkern zu Theil geworden, welche eine ausgeprägte Nationalphysiognomie zur Schau tragen. Der hochmögende »Myn Her« hat seine Brauchbarkeit für humoristische Darstellung längst verloren.

Das deutsche Volk war im Auslande lange nur durch seine Leistungen in Kunst und Wissenschaft bekannt, seine übrigen Eigenschaften wurden durch Beiwörter bezeichnet, die an die sus boeotica erinnern: dull german, bête allemande und dergleichen. Doch in neuerer Zeit kam uns bisweilen eine Figur vor die Augen, welche jenem Demos des Aristophanes nicht unähnlich ist, mit so vielartigem Ausdruck im Gesicht, wie nur ein Parrhasios darzustellen vermöchte.

Auf dem Haupte erblickt man das Abzeichen nächtlicher Ruhe, auf dem stillen Antlitz spiegeln sich die Hoffnungen, welche die freundliche Fee Mab dem Träumenden vorgaukelt. Die Unterschrift ist Michael Taut, Urenkel des grofsen Tuisko, von dem Tacitus berichtet, dafs er in den germanischen Urwäldern aus dem Schoofse der Erde hervorgegangen sei. Taut ist der Erstgeborene eines zahlreichen Geschlechts; seine jüngeren Brüder sind längst in die Fremde gezogen und haben sich — freilich nicht ohne Schweifs und Blut einen grofsen Namen und selbständigen Haushalt erworben, er aber ist auf seinem Erbgute zurückgeblieben, wo er Ackerbau treibt und Heerdenzucht, Kleinhandel und Philosophie, vorzüglich Theosophie und was damit zusammenhängt. »Denn der Deutsche ist,« wie Schlosser sagt, »Kosmopolit und Schwärmer« — er schwärmt vom besten Staat, von einer deutschen Kriegs- und Handelsflotte, von einer Autonomie des geistigen Lebens und anderen Luftgebilden. Und dabei summt er sich die Weise, welche die bezauberten Fische im Wintermärchen singen, wenn die weifse Dame zum dritten Male spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?“
Da recken die Fische die Köpf' empor
Und singen alle im hellen Chor:
„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie,
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luftige Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.“

Ich kehre jetzt zum Aristophanes zurück. Die Indolenz, der politische Quietismus, in welchen wir den Demos im ersten Theile des Lustspiels versunken sahen, ist nicht sein natürlicher Zustand, sondern ein langer Seelenschlaf, eine Anwandelung von Gemächlichkeit des Alters, welche bei dem geduldigen laisser faire ihre Rechnung findet, doch zeigen einzelne Aeufserungen, dafs er das Treiben seiner Staatsmänner durchschaut und sich seiner Schwäche schämt. Der kecke Agorakritus vollendet den Durchbruch des besseren Geistes, ihm wird zuletzt, nach Kleon's Sturz, das Staatssiegel übergeben. Der neue Grofssiegelbewahrer geht mit dem Demos in das Haus zurück und verkündet bald darauf den Zuschauern die Palingenesie desselben mit dem Zuruf[1]):

„Ich bringe den Demos Euch, herrlich verjüngt, die Schlacken in Gold umgewandelt,
Drum lasset erschallen den jauchzenden Ruf, da Athen, das alte, erscheinet,
Das wundervolle, gepries'ne Athen, wo in Herrlichkeit waltet der Demos.“

[1]) Eq. 1321. 1327. 1328.

XXIX.

Ueber Besteuerung der Literaten im Alterthum.

Gehalten am 15. October 1847.

Da es den akademischen Casualrednern oft zum Vorwurf gemacht wird, dafs sie zur Einleitung ihrer Festreden meist Gegenstände aus entlegenen, kaum bekannten Regionen entlehnen, so ist für heute ein Thema gewählt worden, welches die nächste Gegenwart und ihre theuersten Interessen berührt, nämlich die Steuern. Doch wird dabei die deutsche Sitte und das gelehrte Herkommen wohl beachtet werden, wonach wir nicht bei der Sache anfangen, sondern auf ihre Anfänge und Vorgänge zurückgehen. Es wird also zunächst von den Steuern des Alterthums die Rede sein und vor Allen von einer Gattung derselben, welche von den neueren Staatsökonomen ganz übersehen und auch von den alten nicht in ihrem vollen Umfange ausgebeutet ist, ich meine die Besteuerung derjenigen, welche sich für die Mittheilung irgend eines wahren oder vermeintlichen Wissens von dem Publicum bezahlen lassen, also vorzugsweise von den Literaten, für welche die griechische Sprache eigene Ausdrücke geprägt hat: λογέμποροι und μαθηματοπῶλαι.

Wir haben hierüber, wie von so manchen anderen Zuständen des Alterthums, allerdings nur sehr unvollkommene Nachrichten; vieles, was hierher zu gehören scheint, verliert bei näherer Betrachtung seine Beweiskraft.

So ist es mit dem vectigal artium, welches der Kaiser Alexander Severus einführte. Wir wissen nämlich, dafs diese Abgabe von keiner der sieben freien Künste erhoben wurde, sondern eine Gewerbesteuer war, welche Leinweber, Kleidermacher, Goldschmiede und andere Handwerker entrichten mufsten, ebenso wie seit Caligula die geruli (Lastträger) den achten Theil ihres täglichen Verdienstes zu entrichten hatten[1]. Die von dem Kaiser

---

[1] Lamprid. Vit. Sever., c. 24. Sueton. Calig. 40.

Phocas erfundene Rauchsteuer — *τὸ καπνικόν* — erinnert an den römischen Ausdruck fumum vendere und könnte leicht von einer Besteuerung des fumus eruditus verstanden werden. Aber sie wurde auch von Illiteraten erhoben, welche wenigstens so viel besafsen, um sich ein dürftiges Mahl mit Feuer zu bereiten.

Desto beweisender ist die Notiz eines alten Grammatikers, dafs die Regierung zu Alexandria eine Einkommensteuer von den Astrologen zog; sie wird mit einem wohl nicht officiellen, aber charakteristischen Namen bezeichnet, *τὸ βλακονόμιον*, Narrensteuer, welcher Name nicht die Narrheit der Steuerpflichtigen ausdrückt, sondern der Gläubigen, von denen sie ihre Einnahme zogen. Wieviel diese Abgabe dem Fiscus eingebracht habe, ist nicht bekannt, aber wir müssen sie als eine sehr einträgliche betrachten in einem Zeitalter, wo der Glaube an die apotelesmatische Astronomie oder Sterndeuterei mit anderen Ausgeburten der orientalischen Theosophie in alle Kreise eingedrungen war, und die Fürsten selbst statt der Hofdichter und Hofgrammatiker schicksalskundige Hofastrologen besoldeten. — — —

Das wahre Wissen hat wohl noch wenige reich gemacht, aber die Bastardwissenschaft, die literarische Gaukelei mit den Geheimnissen der Natur, der Vergangenheit und der Zukunft, das war jederzeit die reichste Erwerbsquelle für die Hypokriten aller Art, und wäre sie von den alten Finanzkünstlern in ihrem ganzen Umfange benutzt worden, sie hätten nicht nöthig gehabt dem *odor lucri ex re qualibet* so eifrig nachzugehen. Zu diesen einträglichen Künsten gehört auch die Ausbeutung des medicinischen und theologischen Aberglaubens. Für die Schöpfer und Pfleger des ersten gab es sonst einen eigenen, auch auf andere Zweige der literarischen Industrie übertragenen Namen: Charlatan. Ein alter Witzkopf, Charles Patin, fragt einst einen jungen Candidaten der Medicin nach den Hauptzweigen dieser Wissenschaft und als ihm die bekannten vier genannt wurden: Physiologia, Pathologia, Semiotica et Therapia, bemerkt er, es fehle noch ein fünfter Theil, welcher eigentlich der erste und wichtigste sei: Charlataneria. Der Name wird von dem la-

teinischen Circulator abgeleitet, welches schon im Alterthum so viel wie Marktschreier bedeutet, und zwar medicinische, sonst auch pharmacopolae circumforanei genannt, auf deutsch Quacksalber. Die Hauptpraxis dieser Afterärzte bestand in der Heilung der sogenannten heiligen Krankheiten, von welchen die Schrift des Hippokrates *de morbo sacro* handelt, d. h. der durch Götterzorn verhängten. Denn Jahrtausende vor Ringseis und Widenmann haben die medicinischen Supranaturalisten die Krankheit von der Sünde abgeleitet und demnach körperliche Leiden durch geistliche Mittel zu bannen versucht, und so neu der Name Psychiatrie ist, so alt ist diese Coalition des medicinischen und theologischen Mysticismus. Die Hauptorgane des letzteren waren die Winkelpriester, welche theils einzelne, von ihrem Gewissen beschwerte durch geheime Sühnungen von ihrer Sündenlast befreiten, theils religiöse Conventikel hielten, in welchen unbekannte Götter nach einem fremden Ritual in unverständlichen Litaneien angerufen wurden. Den Eingeweihten ward Vergebung der Schuld und die Gnade der oberen und unteren Götter verheifsen zum reichen Ersatz für ihre Opfergaben und Altarspenden. Denn ihre Religion war eine Assecuranz, eine Religion des Profits, wie der bekannte Verstorbene den puritanischen Formalismus der rechtgläubigen Engländer nennt. Auf Lohn und Vergeltung berechnet waren jene Andachten zu Ehren fremder Götter, jene monatlichen Sühnungen, jene Wallfahrten und Processionen, welche Tempel und Tempelvorsteher bereicherten, wie es noch jetzt geschieht in Ländern, von welchen wir reden dürfen, ohne Tendenzen zu verrathen. Zu diesen gehört unstreitig Hindostan und die Wallfahrt nach dem Tempel des Wischnupadna in der Priesterstadt Gaya, welche der neueste Reisende, Hofmeister, in seinen Briefen aus Indien schildert. Er erzählt: »Erst nachdem der Pilger seine Geschenke, Teppiche, Geld oder andere Kostbarkeiten dargebracht hat, beginnt die heilige Caerimonie, welche in Salbung, Bekränzung und Hermurmelung von Gebetsformeln besteht. Nach dieser Operation ist der Pilger seines Geldes und wenn er gläubig genug ist, seiner Sün-

den ledig und zieht mit leichtem Herzen und Beutel davon. Es ist ein Jammer anzusehen, wie zerlumpte und abgemagerte Frauen mit dem halbverhungerten Kinde auf dem Arm ihre letzte Schüssel Reis zum Opfer darbringen, und unbegreiflich, wie die englische Regierung dieses Unwesen gestatten und bis vor Kurzem noch eine Abgabe erheben konnte, die auf 16,000 Pfund berechnet war.«

Dies also ist das Blakonomion, welches wohl auch anderwärts, wenn auch in anderer Form erhoben wird und nicht blofs von den Priestern, welche die alte Kirche *Θεοκάπηλοι* und *Χριστοκάπηλοι* nannte, sondern auch von profanen Schriftstellern jedes Fachs.

XXX.

Ueber den Glauben der Alten in Bezug auf Fortschritt und Rückschritt der Welt.

Gehalten am 18. Januar 1848.

Der berühmte Erasmus von Rotterdam hat ein Lob der Narrheit, encomium moriae, geschrieben, der griechische Sophist Synesius eine Lobrede der Kahlheit, und wir kennen von mehreren seiner Zeitgenossen ähnliche Witzspiele, jenen Panegyricus auf die Schönheit des Thersites, auf die Annehmlichkeit des kalten Fiebers und dergleichen.

Wollte Jemand in unseren Tagen, wo das Commandowort des Zeitgeistes, das »porro Quirites!« in allen Ohren tönt, wo ein gemäfsigter Fortschritt selbst von den Anhängern des unbeweglichen Gedankens in Aussicht gestellt wird, wollte jetzt Jemand mit einem Encomium des Rückschritts hervortreten, so würde es entweder als eine Parodie jener rhetorischen Kunstreden aufgenommen werden, oder als ein Versuch, sich höheren Ortes zu empfehlen. Der folgende Vortrag wird, um weder das

eine noch das andere zu gefährden, keine directe Beziehung des Rückschritts enthalten, sondern sich blofs mit der Frage beschäftigen, ob die Griechen und Römer von ihrer Zukunft mehr gehofft oder gefürchtet haben.

Aus fernen Jahrhunderten tönt eine Klage zu uns herüber, ein Weheruf über den Untergang einer Zeit des Friedens und der Freiheit und über die darauf erfolgte stets steigende Entartung. »Einst,« lehrt die orphische Genesis, »einst blühte unter Kronos' Herrschaft ein glückliches Geschlecht auf Erden, stark und kräftig wie die Palmen des Bergwaldes, unbekannt mit den Mühen des Lebens. Auf dieses goldene Zeitalter folgte ein minder glückliches, dann ein noch trüberes, und so wird unser Geschlecht immer tiefer und tiefer sinken, ohne sich je wieder zu erheben: denn am Ende der Tage werden die gefesselten Mächte des Abgrundes wieder aufstehen und das Weltall wird in das uralte öde Chaos zurückstürzen.«

Von diesem Ausgange des Menschengeschlechtes schweigt der ältere Dichter Hesiod, der sonst ausführlich von dem Umschwung der Weltalter, vom goldenen bis zum eisernen und von dem mit jedem gesteigerten Verderben handelt. Dem noch älteren Homer ist auch diese Vorstellung fremd, aber er spricht von den Menschen der Vorzeit als einem kräftigeren, edleren Geschlecht, und selbst die Prosa des alltäglichen Lebens bezeichnet das Vergangene als das Bessere durch die entgegengesetzten Ausdrücke mos antiquus und res novae oder νεωτερισμός.

Was dort im Vicar of Wakefield der verschmitzte Roßtäuscher als Ausspruch des Sanchuniathon anführt: »the world is in its decline«, das steht zwar weder in dem Fabricate des Eusebius, noch in dem sanchuniathonischen Fragment, mit welchem ein literarischer Roßtäuscher*) der neuesten Zeit uns beschenkt hat, aber es war in der That die Meinung des Alterthums. Die dualistischen Religionen des Orients, welche die

*) Wagenfeld, Sanchuniath. hist. Phoenic. Lib. IX. Graece versi a Philone 1837. Cf. Zeitschr. für Alterthumswissensch., 1838, p. 264.

Weltregierung zwischen zwei entgegengesetzten Principien, Ormuzd und Ahriman, oder Osiris und Typhon, theilen, lassen in wechselnden Perioden Licht und Finsternifs, Fortschritt und Rückschritt auf einander folgen und betrachten beide als gleich berechtigte, gleich naturgemäfse Richtungen.

Die Mehrzahl der griechischen Philosophen erkannte in dem Verfall des irdischen Daseins ein nothwendiges Naturgesetz, nach welchem alles Entstandene unaufhaltsam seinem Untergange entgegenreife, worauf dann eine Palingenesie durch Feuer oder Wasser erfolge und ein neueres Geschlecht entstehe mit derselben Schicksalsbestimmung zu blühen und zu welken. Aber auf eine dauernde Herrschaft des Guten, auf einen ewigen Weltfrühling oder ein Messiasreich auf Erden wagte Niemand zu hoffen. Ertragen und Entbehren — das galt ihnen als das Loos der Menschheit, »sustine et abstine!« — sind die kategorischen Imperative der alten Ethik, und nur der Tod erlöst den gefesselten Genius aus seinen Banden und führt ihn zur verlorenen Freiheit in das überirdische Vaterland zurück.

Dies war — um den modernsten Ausdruck hier anzuwenden — la philosophie de la misère, aber es war keine müfsige Schultheorie, sondern der Ausdruck einer weitverbreiteten Verstimmung, wie sie überall durch den Abstand des Gegebenen von den Postulaten der Intelligenz hervorgerufen wird; es war das Resultat der Erfahrungen, welche der Presbyter Orosius in seinem Buche: »de miseria mundi« zusammengestellt hat zum Troste seiner Zeitgenossen.

Die zwölf Säkeln, welche durch die zwölf Vögel des Romulus dem Römerreiche vorbedeutet waren, naheten sich damals ihrem Ende, die fortgesetzten Triumphe der Barbaren, die innere Zerrüttung, die Asphyxie des politischen und socialen Lebens — Alles rief in den verzweifelnden Gemüthern die Ahnung hervor: »imus praecipites!« — und die Kirche hatte keinen Trost, als dafs es immer so gewesen, und die Hinweisung auf ein besseres Jenseits.

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts römischer Zeitrech-

nung verkündeten die Seher, dafs der Welttag des Etruskervolkes bald zu Ende gehe; sie verkündeten es nicht aus Zeichen und Wundern, sondern im Bewufstsein der gebrochenen Nationalkraft. Als die macedonische Diplomatie die griechischen Staaten immer fester umstrickte, und die innere Spaltung der Interessen, die Selbstsucht der Parteiführer, die Lethargie der Massen ihr einen leichten Sieg verkündigte, da ward es allen Hellsehenden klar, dafs die Sonne Griechenlands, die einst die Welt erleuchtet und erwärmt, bald auf ewig untergehen werde, und sie versank endlich in die Nacht des Slawismus, dessen Gespenst zuerst im sechsten Jahrhundert in den griechischen Provinzen des oströmischen Reiches erschien, als, wie die byzantinischen Schriftsteller es ausdrücken: »*πᾶσα ἡ Ἑλλὰς ἐσθλαβώθη*«.

Doch Zeit und Ort gestattet nicht eine weitere Ausführung, noch weniger Schlufsfolgerungen für die Gegenwart. Nur eins dürfen wir nicht vergessen, dafs es kein Fortschritt ist, wenn mit den Hilfsmitteln des Lebens auch seine Bedürfnisse, mit dem Errungenen auch die Forderungen sich steigern, wenn endlich mit jedem Schritte vorwärts auch das Ziel weiter hinausgerückt wird.

XXXI.

Verfolgung des freien Worts im Alterthum.

Gehalten am 15. October 1848.

Vor alter Zeit hat man die drei Phasen der christlichen Kirche mit den Namen ecclesia pressa, dimicans, triumphans unterschieden. Dieselben lassen sich auch auf die sogenannte Vasallin der Kirche, die Wissenschaft, übertragen, und wenn man diese unter dem Namen »Akademie« personificiren will, so kann man ihre wechselnden Verhältnisse zur Staatsgewalt mit denselben Worten: academia pressa, dimicans, triumphans, be-

zeichnen, wobei unter dem Namen Akademie nicht blofs die Corporation verstanden wird, sondern die unsichtbare Gemeinde aller geistig Thätigen, welche Erasmus von Rotterdam mit umgekehrtem Ausdruck *ecclesia bonarum artium et honestorum morum* nennt. Auch diese hat fast seit ihrer Entstehung mit vielfachem Druck zu kämpfen gehabt und zählt unter ihren Häuptern mehr als einen Märtyrer.

Die erste Verfolgung des lebendigen Worts war das Verbot des sicyonischen Tyrannen Kleisthenes, der in Solons Zeitalter den öffentlichen Vortrag der homerischen Gesänge untersagte, um nicht die Erinnerung an eine bessere Zeit zu wecken. Aber auch in der Metropole der Intelligenz, dem freien, hochherzigen Athen, wurden Lehrer der Wissenschaft mehr als einmal angeklagt und verurtheilt unter dem Vorwande der Religionsentheiligung, doch eigentlich mehr, um den Hafs gegen politische Gegner zu befriedigen. So war die Anklage des Anaxagoras und seine Ausweisung auf die Kränkung seines edlen Freundes Perikles gerichtet. Als nach dessen Tode die Parteien, welche seine kräftige Hand gezügelt, entschiedener auseinander traten, und die Volksleidenschaften, durch äufsere Vorfälle erhitzt, immer stürmischer wurden, fielen drei Philosophen in kurzen Zwischenräumen als Opfer ihrer freisinnigen Lehre, Protagoras, Diagoras und Sokrates, doch ohnstreitig nicht ohne Einwirkung einer politischen Sykofantie. Protagoras, des Atheismus angeklagt, weil er die Erkennbarkeit Gottes durch die Vernunft geleugnet, ward aus Athen verbannt, die Exemplare seiner Schrift durch den Herold überall eingefordert und — nicht eingestampft, — aber auf dem Markte verbrannt, das erste Beispiel eines literarischen Autodafé. Dafs sein Ankläger ein Mitglied der oligarchischen Regierung der Vierhundert war, giebt der Vermuthung Raum, dafs auch hier Parteiumtriebe im Spiele waren.

Noch heftiger war die Erbitterung gegen Diagoras, auf dessen Kopf ein Preis von einem oder zwei Talenten gesetzt ward, je nachdem man ihn lebendig oder todt auslieferte. Diese Gewaltthat fällt in die Zeit der höchsten Volksaufregung, kurz nach-

dem mehrere junge Athener aus den höheren Ständen durch die frechste Profanation der eleusinischen Mysterien den Verdacht erregt hatten, dafs eine Reaction im Sinne des Junkerthums im Werke sei. Und solcher Verhöhnung des Volksglaubens ward nach den ältesten Zeugnissen auch Diagoras beschuldigt, nach anderen zugleich des Atheismus, weil er die Weltschöpfung aus dem Zusammenwirken mechanischer Naturkräfte erklärte.

Was den noch immer so räthselhaften Procefs des Sokrates betrifft, so treten auch hier deutliche Spuren des Factionsgeistes hervor, welche die bethörten, zum Theil bestochenen Richter zu dem verrufenen, bald bereuten Justizmorde verleiteten. Sokrates, dessen ganzes Leben ein fortgesetzter Kampf gegen wissenschaftliche und politische Heuchelei war, hatte schon unter der Gewaltherrschaft der Dreifsig sich ihren Hafs und das Verbot zu lehren zugezogen und ward auch nach dem Sturze dieser blutbefleckten Ligue, weil er sich laut gegen die Ochlokratie erklärte, von den Feinden der Ordnung mit gleicher Erbitterung verfolgt bis zum Giftbecher.

Doch mitten unter diesen Beispielen der Anfeindung, welche die Wissenschaft erfahren, begegnen wir auch zahlreichen Beweisen der Schonung, mit welcher die kühnsten Resultate der Speculation aufgenommen wurden. Die eleatischen Philosophen verwarfen unangefochten den Polytheismus des Volksglaubens; Plato's Idealstaat mit seinem Gesammtbesitz und anderweitigem Communismus gab zu keiner Inquisition Anlafs; ungestraft lehrte Chrysipp, dafs Tempelbau und Opferdienst eitle Thorheit sei; den Historikern stand es frei, die geheiligten Sagen der Vorzeit ihrer destructiven Kritik zu unterwerfen, und die kühnste Opposition fand eine sichere Freistätte unter der Aegide der Kunst auf dem heiligen Gebiete des Komos, wo nicht blofs die Götter, sondern auch die irdischen Gewalthaber und das souveräne Volk selbst in der schonungslosesten Carricatur dargestellt wurde.

Mit dem Untergange der Demokratie verlor die Wissenschaft ihre letzte Stütze und ward in dem Grade, wie der Autokratismus sich entwickelte, immer stärkerem Drucke hingegeben. Die

Geschichte der macedonischen Herrschaft in allen drei Welttheilen enthält einzelne Beispiele beschränkter Lehrfreiheit. Die römische Kaiserregierung ist eine fast ununterbrochene Reihe von Bücherverboten, Deportationen, Todesurtheilen, welche wechselsweise Philosophen, Historiker, Dichter trafen, ohne Widerstand, ohne Rache, weil die tiefe Corruption des Volksgeistes jedes Mitgefühl für Menschenrechte und Wahrheit erstickt hatte. Sonst ward die Religion als Werkzeug des politischen Macchiavellismus gebraucht, jetzt gab es keine Religion mehr aufser dem Dogma des Servilismus, keinen Glauben, als den an die göttliche Majestät der Despoten, die umgeben von Denuncianten, trotzend auf ihre Prätorianer, in jeder freien Geistesregung ein verbrecherisches Attentat auf ihre Hoheitsrechte erkannten und um die That zu unterdrücken, das Wort, den Gedanken knechteten.

Als endlich beim Eintritt der neuen Weltgestaltung die alten Götter des Olymp die verödete Erde verliefsen, da entwich auch der Genius der Wissenschaft auf lange Zeit; denn in der christlichen Kirche wandelte Jahrhunderte hindurch nur sein Schatten und predigte im Dienste dynastischer und klerikalischer Interessen dem unwissenden Geschlechte die armselige Weisheit des Trivium und Quadrivium in jener langen Nacht des Völkerschlafes, als der dogmatische Fanatismus seine Bacchanalien feierte und statt des Lichtes der Wissenschaft die Flammen der Scheiterhaufen leuchteten.

Die Kürze der Zeit erlaubt uns nur mit *einem* Worte der *streitenden* Akademie zu gedenken, welche mit unsichtbaren Geisteswaffen für die ewigen Wahrheiten der Vernunft kämpft und zu gleichem Kampfe auch das nachreifende Geschlecht erzieht.

Und dies erinnert uns wiederum an die Zeiten, wo ihre Zöglinge das Schwert ergriffen haben, um die Freiheit gegen äufsere oder innere Feinde zu vertheidigen. Als nach Cäsars Ermordung Brutus und Cassius in Athen einzogen, wurden sie von dem neuerwachten Freiheits-Enthusiasmus der Athener mit Jubel empfangen, ihre Bildsäulen auf der Akropolis neben Harmodios

und Aristogeiton errichtet. Unter Brutus' Banner schaarte sich die dort studirende Jugend, darunter Cicero's Sohn und der junge Horaz, um auf den Feldern von Philippi die sterbende Republik zu retten. Siebenzehn Jahrhunderte später waffnete sich mehrmals die Wiener Studentenschaft zur Vertheidigung der Stadt, am ruhmwürdigsten bei der Belagerung der Türken unter Kara Mustapha. Die akademische Legion, damals siebenhundert Mann stark, unter Anführung ihres Rectors, besetzte die gefahrvollsten Posten und belebte durch ihre Entschlossenheit den Widerstand der hartbedrängten Bürger[1]) bis zum Entsatz durch Sobieski.

Im zweiten Jahrzehend unseres Jahrhunderts, als die Völker Europa's sich erhoben, um das Joch der Fremdenherrschaft zu zerbrechen, zogen die rüstigen Jünger unserer Albertina und anderer vaterländischen Universitäten in den blutigen Kampf und bewährten den Namen Commilitones als kräftige Mitstreiter für deutsche Freiheit.

Und vor Kurzem sahen wir die akademische Jugend italienischer und deutscher Hochschulen mit den Waffen in der Hand, jene zur Wiedererlangung ihrer Nationalität, diese zum Schutze der neuen Ordnung, sich fest mit den Bürgern verbrüdern.

Einst wird die Academia dimicans in die triumphans übergehen und durch diese die Herrschaft des Humanismus, das Gottesreich der Idee, begründet werden — vielleicht ein Traum für diese Welt und dennoch das einzige, ewige Ziel alles edlen Strebens.

---

[1]) Hormayr, Geschichte Wiens, IV. S. 109 ff.

XXXII.

Von der gelehrten Misanthropie.

Gehalten am 15. October 1849.

In der Literatur der nächsten Jahrhunderte vor uns bilden einen stehenden Artikel die sogenannten Bücher auf — ana: Valesiana, Menagiana und andere dergleichen Sammlungen von Anekdoten, Charakterzügen, Whims und Capricen berühmter Gelehrten, kurz was man damals Curiosa nannte. Und daraus erwuchsen die zahlreichen Monographieen, deren meist lateinische Titel uns in alten Bücherkatalogen vor Augen treten: de eruditis longaevis, de eruditis misanthropis, praecocibus, autodidactis, credulis oder incredulis u. s. f. Betrachten wir aus jener bunten Mustercharte zunächst einen Artikel: de eruditis misanthropis, jedoch nicht aus dem Gesichtspunkte jener verschollenen Anekdotensammler, sondern um daran einige Bemerkungen über die menschenfeindliche oder weltverachtende Stimmung einiger alten Schriftgelehrten anzuknüpfen. Vorzugsweise wird der Name Misanthropos dem Athenienser Timon, einem Zeitgenossen des Aristophanes beigelegt, der durch allzugrofses Vertrauen auf Menschentugend Hab' und Gut verlor und endlich von Freunden und Schmeichlern verlassen und verhöhnt sich dem bittersten Menschenhasse hingab.

In gleicher Seelenstimmung benannte der Triumvir Marc Anton, als in der Schlacht bei Actium sein Stern für immer untergegangen, das einsame Landhaus am Meeresstrande, wo er sich für immer zu begraben gedachte, nach jenem Athener »Timonium«. Doch von diesem krankhaften Timonismus, der die gestürzten Günstlinge des Glücks so oft ergreift und sie bald in ein Trappistenkloster bald ins Irrenhaus führt, ist hier nicht die Rede, sondern von der gelehrten Misanthropie, das heifst von der Antipathie der wissenschaftlich Gebildeten gegen die äufsere Welt und dem Kaltsinn, mit welchem sie die Angelegenheiten

der Gesellschaft betrachten. Als erster Repräsentant dieser Misopolitie gilt im Alterthum der ephesische Philosoph Herakleitos und als der stärkste Ausdruck derselben die Antwort, die er einst seinen Mitbürgern ertheilte, als sie ihn um seinen politischen Rath, um den Entwurf einer neuen Verfassung ersuchten. Er gab ihnen statt dessen den timonischen Rath: »ἡβηδὸν ἀπάγξασθαι[1]),« sich Mann für Mann aufzuhängen. Bei einem Manne von so hoher Bedeutung, der in der Philosophie Epoche macht, kann man keine Motive gemeiner Art voraussetzen, sondern nur die Ueberzeugung, dafs das verkehrte Geschlecht einer vernunftgemäfsen Verfassung weder werth noch fähig sei. Unstreitig kannte er den reactionären Kastengeist der privilegirten Klassen, den feigen Egoismus der Bourgeoisie, den Stumpfsinn der Massen. Dieselbe Ueberzeugung spricht zwar in milderer Form, aber in gröfserer Ausdehnung der Denkspruch eines der sieben Weisen, Bias von Priene, aus: »οἱ πλέονες κακοί,« und er wird gerechtfertigt durch die Geschichte der unheilvollen Parteikämpfe in den griechischen Staaten, wobei kein Mittel der Corruption verschmäht, keine Gewaltthat gescheut, kein Recht geachtet wurde. Da gaben wohl manche der besser Gesinnten, namentlich der höher Gebildeten die Theilnahme an den Bewegungen der Gegenwart für immer auf und flüchteten aus den Strudeln des politischen Lebens in das Asyl der Wissenschaft, an den Altar der ewig heitern Musen.

Plato's Lehre war, dafs der Weise nur gezwungen an der Staatsleitung Theil nehmen könne, und er selbst hatte es bitter zu bereuen, als er sich von dem Könige Dionysios verlocken liefs, an den Hof von Syrakus zu ziehen, um jenen bei dem Entwurf der Magna charta zu berathen, die er, um dem Zeitgeiste zu huldigen oder in Erinnerung an das Schwert des Damokles seinen Sicilianern zu verleihen beschlossen hatte. Mit jener platonischen Lehre übereinstimmend war die Lebensregel des Epikur: »λάθε βιώσας!« d. h. nur in der Zurückgezogen-

[1]) Diog. Laërt. IX. 2.

heit von den öffentlichen Geschäften, in dem literarischen Stillleben wohnt das wahre Glück des Weisen. So entwickelte sich frühzeitig der Zwiespalt zwischen Schule und Leben, der Antagonismus des gelehrten Standes und der Mehrzahl, die unter der Benennung der Pragmatiker, Politiker, Chrematistiker oder Geldmänner begriffen wird. Euripides machte ihn selbst zum Gegenstande einer Bühnenscene, indem er die beiden ungleichen Brüder Zethos und Amphion in einem Dialog[1]) einführte, den einen als Lobredner der Musenfreunde, den andern als Anwalt des gewinnreichen Banausenthums. Plato[2]) spricht mit bitterm Unmuth von der Geringschätzung, mit welcher die Praktikanten auf den contemplativen Quietismus der Theoretiker herabsehen und denselben unter dem Namen der Skiatraphie oder der vita umbratica dem Spotte der Menge preisgeben. Und nicht blofs in den äufseren Kreisen fanden die freisinnigen Schulgelehrten Stoff zur Erbitterung, sondern selbst in ihrer Mitte, in dem Servilismus ihrer Kunstgenossen.

Denn gleich den Minstrels des Mittelalters zogen die Koryphäen der Dichtkunst von Hof zu Hof, an den Tafeln der Pisistratiden und der Dionyse sah man die haute volée der literarischen Welt, Poeten, Philosophen, Geschichtsschreiber in den Reihen der Camarilla, umgeben von Parasiten, Otakusten und andern Satelliten der Gewaltherrschaft. In jenem Kampfe des Materialismus und Idealismus gewann der erstere, von dem Interesse der herrschenden Klassen unterstützt, ein entschiedenes Uebergewicht, und mit der Zeit wurde jene einst freiwillige Resignation des Lehrstandes eine gezwungene, als die Staatsgewalt sich von seinem Einflusse auf die Leitung und Läuterung des Volksgeistes bedroht glaubte und selbst den freien Flügelschlag der Dichtkunst, wie er sich in den *μέλη στασιωτικά* des Alkaios offenbarte, gewaltsam unterdrückte.

Doch mitten unter diesen bittern Erfahrungen fanden sich

---

[1]) Eurip. fragm. Antiop.
[2]) Plat. Gorg. a. m. O.

noch immer wohlwollende Naturen, welche man mit dem alten Namen φιλόσοφοι ἐλπιστικοί (Hoffnungsphilosophen) bezeichnen kann. Dies sind die Enthusiasten des Optimismus, schwärmerische Kosmopoliten, wie die Vermittler des allgemeinen Weltfriedens, die jetzt zu Paris tagen, Humanitätsgläubige, die den Glauben an die Perfectibilität unseres Geschlechts, diesen alten Jugendtraum der Menschheit, nicht aufgeben, sondern einer Zukunft entgegensehen, in welcher der Communismus der Bildung jene alte Disharmonie der Schule und des Lebens vermitteln wird.

Und für solche freudigen Hoffnungen stimmt auch uns wohl die Feier des heutigen Tages, dem die Universität ihre besten Wünsche für das Wohlergehen ihres hohen Beschützers widmet. Doch die Glückwünsche, die man den Herrschern darbringt, sind nicht dieselben, mit denen wir das Geburtsfest unserer Freunde feiern. Denn das Glück und der Ruhm des Königs besteht in der Beglückung seines Volkes und das Glück und die Ehre der Völker in allseitiger Geistesbildung, in der Erkenntnifs des Wahren und Guten. Möge es unserm höchstverehrten Könige beschieden sein, sein Volk diesem letzten Ziele alles edeln Strebens um einige Schritte näher zu führen!

XXXIII.

Ueber politische und kirchliche Restaurationsversuche.

Gehalten am 18. Januar 1850.

Wir haben vor Kurzem einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Romantik erhalten in der Schrift von Straufs: »Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige.« Romantisch nennt der Verfasser das erfolglose Be-

mühen des Kaisers, das verfallene Gebäude des alten Göttercultus wiederherzustellen als Gegengewicht gegen die christliche Religion.

Dies giebt uns Veranlassung, von ähnlichen Restaurationsversuchen der früheren und späteren Zeit zu sprechen, jedoch nur so, wie es die Kürze der Zeit verstattet, in den flüchtigsten Andeutungen. Auf dem Gebiete der politischen Umwandelungen begegnet uns zuerst die Reform, welche zu Athen im Jahre 404 nach dem Sturz der tyrannischen Oligarchie durch Thrasybulos eingeleitet wurde. Belehrt durch die bittersten Erfahrungen der letzten Jahre entschlofs sich der athenische Demos auf den Rath seiner besseren Staatsmänner die Willkürherrschaft der Massen zu beschränken und die gemäfsigte Demokratie der solonischen Zeit mit angemessenen Reformen wieder herzustellen, zugleich aber auch die entgegengesetzten Parteien durch eine allgemeine, aufrichtige Amnestie zu versöhnen. Doch den heilsamen Entschlufs vereitelten bald neue Verwickelungen mit einheimischen und ausländischen Feinden, und Athen ging mit dem gesammten Griechenlande seiner ewigen Knechtschaft unaufhaltsam entgegen.

Erfolglos war, was anderthalb Jahrhunderte später der junge Spartanerkönig Agis III. und kurz nach ihm Kleomenes III. mit der edelsten Aufopferung erstrebten — die Wiederherstellung der lykurgischen Staatsverfassung. Begeistert von der Erinnerung an die längst entschwundene Herrlichkeit des alten Spartanervolkes, voll Eifer für die Wiedererhebung seines tief gesunkenen Vaterlandes fafste Agis den kühnen Entschlufs, die strenge Sitte der Vorzeit, die Gleichheit des Besitzes und der Erziehung wiederherzustellen und dadurch den erloschenen Gemeinsinn der Bürger von Neuem zu beleben. Aber der Geist, der jene Verfassung geschaffen und getragen, war längst entwichen, die beabsichtigte Staatsregeneration, mit Jubel begrüfst von dem darbenden Volke, mit Eifer ergriffen von dem besseren Theile der Bürger, scheiterte an dem Egoismus der Besitzenden; der grofsherzige Agis ward durch ein fluchwürdiges Ephorengericht entthront und strangulirt. Nicht glücklicher endete Kleomenes.

So wie hier der Kampf für die sittliche Wiedergeburt des

entarteten Volkes mifslang, weil er auf die bessere Natur der Menschen berechnet war, so entschieden siegte die Reaction zu Rom, welche Cornelius Sulla in entgegengesetzter Richtung ausführte, Sulla, eine jener dämonischen Naturen, die nach dem Glauben des Alterthums sich bisweilen in Menschengestalt kleiden, um als Rachegeister oder Gottesgeifseln ein sündhaftes Geschlecht heimzusuchen. Gedrängt von seinen politischen Gegnern, den sogenannten Volksfreunden, trat er auf die Seite der Optimaten, der gepriesenen Conservatores reipublicae, und unterdrückte die Volksfreiheit, um jene herrschsüchtige Coalition des reichen Geburts- und Amtsadels im Besitze ihrer Privilegien zu befestigen. Tausende und aber Tausende fielen als Opfer der Parteiinteressen, aber seine blutige Schöpfung endete mit seinem Leben. Bald brach Aristokratie und Demokratie, beide gleich entartet, unter dem eisernen Tritte der Alleinherrschaft zusammen.

Am Begräbnifstage des Augustus ging noch, wie Tacitus sagt, in Rom ein leises Geflüster von dem Glücke der alten Freiheit. Doch bald verstummte auch dieses, denn überall lauerten Delatoren, die jede Regung der Geister erlauschten, und augenblicklicher Tod oder ewiges Exil traf den verwegenen Lobredner der Vorzeit.

Doch schwebte das Feenbild der Freiheit fort und fort wie eine Fata morgana über den Zinnen der Tiberstadt, selbst noch in der päbstlichen Zeit, und das gedrückte Volk erhob oft sehnend und hoffend, wie in unsern Tagen, seine Hände dahin — doch die Zeit war noch nicht gekommen.

Im zwölften Jahrhundert versuchte Arnold von Brescia, ein Schüler Abälards, in Opposition gegen die Hierarchie, einen kirchlichen Republikanismus zu begründen, das alte Römerreich mit seinem Senat und Ritterstande sammt Capitol und Tribunat wiederherzustellen. Aber er ward von dem Volke, dessen Begeisterung bald durch ein päbstliches Interdict gelähmt war, seinen Feinden preisgegeben und starb als Ketzer und Rebell auf dem Scheiterhaufen.

Im vierzehnten Jahrhundert fafste Cola Rienzi, um der drücken-

den Gewalt des Adels zu begegnen, die romantische Idee, einen neuen Freistaat in Rom zu stiften, liefs sich zum Volkstribun und Senator ausrufen, vertrieb den Adel, von Clemens VI. selbst begünstigt, entfremdete aber durch Uebermuth seine Anhänger und verlor in einer Gegenrevolution gewaltsam das Leben.

Unter den retrograden Bewegungen auf dem Gebiete des religiösen Glaubens ist keine so merkwürdig, als die im Eingang erwähnte. Wie der vielseitig gebildete geistreiche Kaiser, der als Staatsmann und als Feldherr den hellsten Verstand bekundete, wie dieser sich der Hoffnung hingeben konnte, einen längst abgestorbenen Cultus, einen dem Zeitgeiste widerstrebenden Glauben zu erneuern, läfst sich nur aus seiner Befangenheit in der mystischen Philosophie seiner Lehrer der Neuplatoniker erklären, die in der antiken Göttersage eine sinnvolle Symbolik der Natur und des Geisterreiches zu finden glaubten und den sinnlichen Anthropomorphismus der Vorzeit durch sublime Deutung zu rechtfertigen suchten. Sonst könnte man argwöhnen, dafs Julians religiöser Eifer nur eine politische Heuchelei gewesen, dafs er durch Aberglauben die Geister zu fesseln, durch die Priesterpartei seine Herrschaft zu befestigen suchte, aber nicht durch christliche Priester, denn er hafste die Verbündeten seiner Feinde, er verachtete die Unwissenheit des gemeinen Klerus, er fürchtete vielleicht die sich immer kühner entwickelnde Hierarchie, die in ihrem Schoofse die Keime des Hildebrandismus trug.

Während die bisher genannten mit ihren Wünschen nicht über die historische Zeit hinausschweiften, unternahmen es die sogenannten Adamiten, den Urzustand der Menschen im Paradiese zu repristiniren. Unter diesem Namen sind zwei zu verschiedenen Zeiten auftauchende Ketzersecten bekannt, welche sich, um unsern Voreltern vor dem Sündenfalle zu gleichen, in ihren Conventikeln aller Bekleidung entledigten, beide zeitig unterdrückt und darum wenig bekannt.

Andere wünschten sich wohl eine jener paradiesischen Zeit nahe liegende zurück — das Zeitalter der Patriarchen und die Organisation des patriarchalischen Staates, wo die edlen Clans-

häuptlinge mit ihren Burgcaplanen, Castellanen und Frohnvögten in alter Feudalherrlichkeit walten und in ihren kleinen Monarchieen, wie ein Kammerherr neulich die Rittergüter nannte, autonom und steuerfrei regieren, gleich dem Könige, den sie nur als »primus inter pares« betrachten.

Die ganze Kirchengeschichte durchzieht wie ein blutigrother Faden die Reihe der Versuche, das Urchristenthum, die Reinheit der apostolischen Lehre zurückzubringen und statt des dumpfen Buchstabenglaubens das lebendige Wort des göttlichen Geistes, das Evangelium der Humanität zu verkündigen. Tausende sind in diesem Kampfe gefallen als Blutzeugen der Wahrheit und des Rechts. Noch lebt der Name jener heldenmüthigen Waldenser, die Jahrhunderte hindurch ihren besseren Glauben gegen weltliche und geistliche Tyrannei behaupteten, noch leben ihre Nachkommen in ihren alten Waldschluchten in den Regionen des kirchlichen und politischen Despotismus, aber gesichert durch die edelmüthige Vermittelung preufsischer Fürsten. Möge der Arm derselben stets bereit sein, die Wahrheit und ihre Freunde gegen die Verfolgungen blindgläubiger Zeloten, gegen den Jesuitismus der Scheinheiligen zu schützen.

Gedenken wir noch zum erheiternden Schlufs eines Factums, welches leider durch profane Darstellung zu einer Romandichtung herabgesunken ist. Es betrifft den sinnreichen Junker von la Mancha und sein Bestreben, das mittelalterliche Ritterthum mit seinen chevaleresken Sitten und Privilegien wieder herzustellen. Dies nämlich erkennt die transscendentale Geschichtsforschung als den Zweck seiner Thätigkeit und als den wahren Sinn der Sage, unterstützt von einigen Andeutungen des maurischen Originals, nach welchem Don Quixote von Geburt ein Deutscher, wahrscheinlich ein Mecklenburger war, der von seinen Gläubigern geplagt nach Spanien auswanderte und hier eins der zahlreichen spanischen Luftschlösser acquirirte, wo er dann seinen grofsartigen Regenerationsplan ausarbeitete. Was Cervantes von ihm erzählt, der Kampf mit dem Riesen Pandafilando, die Montesinos-Höhle, der Helm des Mambrino und andere Lächerlichkeiten sind

boshafte Zuthaten des travestirenden Dichters, erfunden zur Verspottung der Grandezza. Doch wie jedes Individuum zugleich eine Idee repräsentirt, so läfst sich von dem Standpunkte der Symbolik aus mit der historischen Auffassung eine höhere allegorische verknüpfen, indem wir annehmen, dafs die drei Hauptpersonen des spanischen Dramas zugleich die drei Hauptpotenzen des idealen Staates darstellen, Don Quixote die Aristokratie, Dulcinea von Toboso die Klerisei, der ehrenwerthe Sancho Pansa die beiden dienstbare Beamtenkaste — die spanische nämlich. Den Beweis zu führen verhindert uns die Kürze der Zeit.

XXXIV.

Die Wissenschaft das Menschenwürdigste und die Griechen ihre edelsten Pfleger.

Gehalten am 15. October 1850.

Als unlängst im Frankfurter Parlament der Reichsminister von Schmerling die höhnende Aeufserung hinwarf, Oesterreich habe eine Geschichte und Preufsen desgleichen, nämlich eine Geschichte seiner Kriegsthaten, aber Deutschland habe keine —, da ward ihm von einer andern Seite der Paulskirche erwidert: »aber es gebe eine Geschichte des deutschen Geistes, deutscher Kunst und Wissenschaft und diese wiege wohl ebensoviel, als einige gewonnene und verlorene Schlachten, welche oft nichts, als eine momentane Veränderung des Territoriums oder den Wechsel der Herrschernamen zur Folge haben.« Und in der That, mit aller Achtung vor den Feldherrn der neueren Zeit, was sind doch ihre Triumphe im Vergleich mit jenen alten Weltstürmern, die mit ihren Horden das west- und oströmische Reich überflutheten, unter deren eisernen Tritten Städte und Völker verschwanden? Ihre Namen sind eingetragen in die Annalen der leidenden Menschheit, aber ihre Völker sind von der Erde ver-

weht, wie das Blatt vom Winde. Kein Denkmal der Kunst bekundet ihr Dasein, kein Lichtstrahl der Erkenntnifs ist von ihnen ausgegangen, und was ihre Gewaltigen durch sie gewirkt und geschaffen, ist längst in Staub zerfallen, ein Raub der Vergessenheit, denn nicht blos von den Individuen, sondern auch von den Völkern gilt der Spruch: *vita sine literis mors est.* Aber der Glanz der alten Herrlichkeit ruht wie die Schechinah des Allerheiligsten immerdar auf jenen auserwählten Völkern des Alterthums, denen die Musen gelächelt; denn sie haben zuerst die Idee eines geordneten Staatslebens, die Musterbilder edler Menschlichkeit aufgestellt, an ihren Geisteswerken in Rede und Gesang hat sich die tief gesunkene Menschheit aus dem Staube des Mittelalters emporgerichtet. Und wenn die deutsche Nation nicht abläfst, ihnen in der Pflege der geistigen Güter nachzueifern, so wird die Nachwelt ihre Geschichte mit höherem Interesse lesen, als wenn sie ihr nur von Siegen und Niederlagen zu berichten wüfste. Wohl mögen wir in dieser Hoffnung Ersatz finden für den Unglimpf, mit welchem die Organe des Auslandes über unsere politische und industrielle Unreife urtheilen, indem sie ihren Welthandel, ihre Meerherrschaft, ihre Trophäen in allen Zonen, ihren Einflufs auf die Geschicke der halben Welt den dürftigen Aeufserungen deutscher Thatkraft entgegenstellen. Aber der deutschen Kunst und Wissenschaft gestehen sie gleiche Berechtigung zu, ja in einigen Zweigen fast den höheren Preis, und insbesondere wird der Werth der gelehrten Anstalten, dieser heiligen Heerde der Nationalbildung von Allen stets ehrend anerkannt. Ja man ist geneigt, die Deutschen mit jenem alten Volke zu vergleichen, welches zuerst die Keime der Civilisation in alle drei Welttheile ausgestreut. Denn auch das durch inneren Unfrieden wie durch den Einflufs auswärtiger Politik entzweiete Griechenland hatte von den glänzenden Siegen der athenischen Flotten und der spartanischen Heere keinen Gewinn, sondern verlor frühzeitig seinen Rang unter den selbständigen Nationen. So, gewaltsam zurückgedrängt auf wissenschaftliche Beschäftigung, wurden die Hellenen die Lehrer des Auslandes in weitester Aus-

dehnung. Nachdem durch sie griechische Kunst und Weisheit auch nach Italien verpflanzt worden, nahmen die vornehmen Römer, namentlich das jüngere Geschlecht, an dieser neuen Geistesregung lebhaften Antheil. Die politischen Notabilitäten beschäftigten sich zugleich mit schriftstellerischen Arbeiten, poetischen, philosophischen, rhetorischen, selbst Sprachuntersuchungen wie Jul. Cäsar und Messala Corvinus. Und von den meisten der noch erhaltenen lateinischen Schriftsteller wissen wir, dafs sie Staatsämter und andere öffentliche Geschäfte verwaltet —, die Geschichtsschreibung namentlich galt fast für ein Prärogativ der höheren Klassen, so dafs es als Anmafsung erschien, als ein Privatgelehrter Otacilius Pilitus eine Biographie des Pompejus Magnus herausgab. Doch die eigentliche Fachgelehrsamkeit war in den Händen der sogenannten Scholastiker, und in welcher Achtung sie bei den urtheilsfähigen Leuten standen, beweist die warme Lobrede, welche einer der römischen Staatsbeamten und Geschäftsmänner diesem Stande hielt. Es ist der jüngere Plinius, der bei der Erwähnung eines gleichzeitigen Scholastikers hinzufügt[1]: »hoc genere nihil aut simplicius aut sincerius aut melius est; nos enim, qui in foro verisque litibus terimur, multum malitiae, quamvis nolimus, addiscimus; schola et auditorium ut ficta causa, ita res inermis innoxia est.« Und dies ist in der That die Schule schon vermöge ihres Namens, denn das griechische Wort bezeichnet das harmlose Geistesleben, welches unberührt von den Conflicten der Gegenwart nur im Forschen und Erkennen des Wissenswürdigen besteht. Wohl mag die von Plinius gerühmte Simplicität, diese sokratische Unbekanntschaft mit den socialen Verhältnissen und Intriguen der Welt den Anachoreten der Wissenschaft bisweilen den Schein der Unbeholfenheit gegeben haben, und ebenso denkbar ist es, dafs Unberufene, wie sie in jedem Stande gefunden werden, die Schule durch Etourderieen entwürdigten, wie sie Hierokles in seinen Ἀστεῖα oder Geniestreichen eines Scholastikers erzählt. Dies benutzten dann

[1]) Plin. Ep. II. 3.

die Idioten hohen und niederen Ranges, um die Wissenschaft herabzusetzen, und nannten mit affectirter Prüderie die gründlich Gelehrten Graeculi und Scholastici, wie Cicero selbst nach Plutarch von seinen Gegnern genannt wurde[1]), und später der Kaiser Hadrian, der als Schönredner, Dichter, Künstler und Kunstkenner mit den berühmtesten seiner Zeit wetteiferte, trotz den Centurionen und Advokaten, welche Juvenal als die entschiedensten Verächter des wissenschaftlichen Lebens bezeichnet. Als bei steigendem Sittenverfall das Streben nach Macht, Reichthum und Wohlleben die geistigen Interessen überwältigte, wurde diese Stimmung die herrschende; statt der Resultate wissenschaftlicher Forschung genügte der Mehrzahl Boudoirlectüre und Salonbildung, und diese gewährten die Erzeugnisse der frivolen Literatur, die Ephemeren der Belletristik, die Witzspiele der Epigrammisten. Dieselbe Mifsbilligung ernster Studien äufserte sich auch in dem kärglichen Lohn, welcher den Lehrern der rhetorischen und grammatischen Schulen zu Theil wurde, und wohl Mancher stimmte in die Klage des Dichters ein:

„Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum."

Die Unterstützung der öffentlichen Lehranstalten dauerte auch noch unter den späteren Kaisern fort, am längsten zu Constantinopel, wo mehrere Jahrhunderte hindurch die sogenannte ökumenische oder Centralschule blühete mit zwölf Lehrstellen, deren Vorsteher wir zum Theil aus ihren Schriften kennen. Doch beschränkte sich die damalige Literatur auf die nothdürftige Fortpflanzung des alten Erbtheils durch trockene Compendien, Excerpte, Anthologieen, und sank immer tiefer, je mehr die dogmatischen Controversen die Geister in Anspruch nahmen. Durch das Interdict, welches die Bischöfe auf dem vierten karthagischen Concil aussprachen: »Episcopus gentilium libros non legat« ward die Quelle verschlossen, aus welcher das menschliche Geschlecht Jahrhunderte lang seine Belehrung geschöpft.

Zwar theilten keineswegs alle Kirchenlehrer diese Ansicht,

[1]) Plut. Cic. Cap. 5.

aber sie hinderten doch nicht, dafs die profane Literatur, was man damals encyklische Doctrinen (ἐγκύκλια παιδεύματα) nannte, mit dem unrühmlichen Namen literae saeculares gestempelt, auf ein Minimum herabsank, welches in den septem artes liberales enthalten war, getheilt in trivium und quadrivium, aber nicht würdig ihres Namens. Die Inhaber dieser dürftigen Kenntnisse hiefsen auch jetzt noch Scholastiker in der ehrenvollsten Bedeutung dieses Wortes, wie unter Anderem die Beinamen beweisen, welche einigen derselben von ihren dankbaren Zeitgenossen beigelegt wurden: Doctor seraphicus, irrefragabilis und ähnliche Prunknamen insbesondere derjenigen Gelehrten, welche die kirchlichen Dogmen philosophisch zu begründen suchten. Die freie selbständige Entwickelung der Philosophie und anderer Wissenschaften begann erst in der Zeit wieder, als zum zweiten Male Flüchtlinge aus Hellas Italiens Boden betraten, um das längst erloschene Licht des geistigen Lebens von Neuem zu entzünden. Seitdem haben sich alle Zweige des menschlichen Wissens in allen Richtungen ausgebreitet, und überall unter den Culturvölkern behauptet der Gelehrtenstand seine ehrenvolle Stellung als Träger der Ideokratie, deren astralische Ausflüsse das materielle Leben läutern und veredeln.

XXXV.

Restaurationsversuche auf dem Gebiete der Wissenschaften.

Gehalten am 18. Januar 1851.

Als Nachtrag zu dem, was bei der vorjährigen Feier dieses Tages über politische und kirchliche Restaurationsversuche gesagt worden, möge der folgende Vortrag über ähnliche Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft mit geneigtem Wohlwollen aufgenommen werden. Doch die Kürze der Zeit verstattet

uns nur von zwei Versuchen dieser Art zu sprechen, von dem ältesten der Vergangenheit und dem neuesten der Gegenwart.

Als der erste erscheint uns die Erneuerung der pythagorischen Philosophie und Mystik durch Nigidius Figulus, den Freund und Parteigenossen Cicero's, der ihn ausdrücklich als Erneuerer der seit Jahrhunderten verlassenen Lehre bezeichnet und als Repräsentanten derselben in seinem Dialoge: »Vom Universum« aufführt. Er wird übrigens als Verfasser zahlreicher philosophischer, mathematischer und philologischer Schriften genannt und zugleich als Liebhaber geheimer Wissenschaften (abstrusae artes), womit seine astrologischen Studien zusammenhängen und die Nachricht, dafs er einst einen seiner Diener durch magische Beschwörung in einen magnetischen Schlaf versetzt habe, um in diesem Zustande der Hellseherei den Urheber eines Diebstahls zu offenbaren. Hiernach sind wir berechtigt, anzunehmen, dafs Nigidius vorzüglich die mystischen Speculationen der Pythagoreer erneuerte, die Lehre von den hyperkosmischen Hypostasen, von den Seelenreinigungen und von der Intuition oder dem unmittelbaren Anschauen Gottes. Kurz nach ihm werden die beiden Sextier als Häupter einer pythagorischen Secte genannt, jedoch ohne Angabe ihrer Lehren. In dem nächstfolgenden Zeitalter finden wir den Neopythagorismus in seiner vollen Blüthe und als Träger desselben zwei religiöse Gaukler, Apollonios von Tyana und Alexander aus Abonoteichos, von denen jener gegen Ende des ersten Jahrhunderts als Prophet, Wunderthäter und Reformator des religiösen Glaubens figurirte, Alexander, dessen Schamanenkünste Lucian in einer eigenen Schrift enthüllt hat, kurz nachher. In dieser Zeit des politischen und geistigen Servilismus herrschte neben frivolem Unglauben ein geistverwirrender Aberglaube, eine krankhafte Frömmelei, auf fremdem, unklassischem Boden erwachsen. Die phantastischen Religionen des Orients mit ihren sterbenden und wiederauflebenden Göttern, ihrem Dualismus und der ihr entsprechenden Dämonologie hatten jetzt die zahlreichsten Anhänger. Da begegnete man bald kahlköpfigen Isispriestern mit ihren abenteuerlichen Götterbildern, bald sah man die Convul-

sionäre der Bellona die Strafsen durchschwärmen und vernahm mit heiligem Schauer die Stimmen des geheuchelten Wahnsinns. Reiche, Vornehme, selbst manche Gebildete wallfahrteten zu den Wundercuren der Tiberinsel oder liefsen sich in den Mithrasmysterien mit Opferblut taufen. Nativitätssteller, Nekromanten, religiöse Jongleurs aller Art bethörten die Phantasiegläubigen durch Theophanieen und theurgische Operationen, und alle nannten sich gleich ihren Vorgängern Pythagoreer. Doch eine systematische Organisation erhielten diese Schwärmereien erst durch die späteren Neuplatoniker Proklos, Jamblichos und andere Eklektiker, welche es sich zur Aufgabe machten, die Religionen aller Völker, die Philosopheme aller Zeiten in Einklang zu bringen, Parsismus, Kabbala und Gnosis mit Plato und Aristoteles zu vereinigen und selbst die Märchen des Volksglaubens durch Unterlegung eines höheren, symbolischen Sinnes zu rechtfertigen. Dies war die letzte Phase der griechischen Philosophie, welche nach dem Aussterben der Originaldenker in diesen flachen Synkretismus ausartete.

Aber Nachklänge derselben durchziehen die Literatur nicht blofs des Mittelalters, sondern auch der neueren und neuesten Zeit. Das achtzehnte Jahrhundert, welches sich das philosophische, das aufgeklärte nannte, betrachtete den Glauben an Sterndeuterei, Magie und andere übernatürliche Wissenschaft als vollkommen überwundene und antiquirte Zustände. Aber wie nicht nur in der Natur, sondern auch im Völkerleben Tag und Nacht wechselt, so folgte auf jenes lichte Intervall schon im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eine rasche Reaction, in welcher sehr verschiedenartige Elemente sich vereinigten, katholisirende Romantiker in Poesie und Prosa, Supranaturalisten der Wissenschaft, welche die Geologie, Astronomie, Physik nach der Bibel rectificirten, pietistische Fanatiker, bei denen es in Zweifel bleibt, wo die Frömmigkeit aufhört und die Heuchelei anfängt. Ein thätiges Rüstzeug dieser Schule war der schwärmerische Jung Stilling, der mit seinen »Scenen aus der Geisterwelt«, und »Theorie der Geisterkunde« lange Zeit die wundersüchtige

Lesewelt mystificirte. Neue Aufschlüsse über das geheimnifsvolle Mittelreich brachte die Seherin von Prevorst und ihre Apostel Justinus Kerner und Eschenmayer. Dann folgten die Wundercuren des Fürsten von Hohenlohe und Adam Müller's. Die Astrologie versuchte der Stuttgardter Pfaff im dritten Jahrzehend unseres Jahrhunderts wieder in Aufnahme zu bringen, ein eigenes Organ ward für die Verbreitung dieser und anderer Trugwissenschaften gegründet, nämlich Meyers: »Blätter für höhere Wahrheit«.

Zu diesen Wiedergeburten veralteter Irrthümer gehört auch die mystische Interpretation, durch welche einst die Neuplatoniker die Centralisation alles Glaubens und Wissens zu erzwingen suchten, die angeblich höhere Auffassung des mythischen Alterthums, die unter dem Namen der Symbolik die zahlreichsten Bewunderer gefunden hat, nicht etwa unter den Sachkennern, wohl aber in den sentimentalen Kreisen der courfähigen Welt und vorzüglich unter den literarischen Flaneurs aller Farben. Die ersteren gewann die Vorspiegelung urhellenischer Aristokratie und Hierarchie, die Dilettanten lockte das leichte Spiel, durch welches die Symbolik die mythischen Sagen in Physik, Metaphysik oder Astronomie aufzulösen versteht. Es bedarf dazu keiner mühsamen Forschung, der symbolische Seher versetzt, wenn der Geist über ihn kommt, seinen Körper in die Lage, in welcher Newton die gröfste seiner Entdeckungen gemacht haben soll, und hier erscheinen ihm sofort die Götter Homers und Hesiods bald als astralische bald als tellurische Potenzen, bald als Incarnationen der Elementargeister, oder wie er sonst es wünscht. Auch diese Visionen gehören zu dem grofsen Verdunkelungsprocefs, der mit dem jetzigen Jahrhundert begonnen hat und jetzt in allen Theilen der Literatur fortwuchert, wie schon die Mefskataloge der beiden letzten Jahre darthun. Wir erwähnen nur die letzten Lieferungen dieser unheimlichen Fabrik: »Wunder und Geheimnisse der Geisterwelt«, »Kabbala, das ist die Wissenschaft der Wahrsagekunst sammt der Lehre, sich das Horoskop zu stellen«, dazu wiederholte Auflagen von Jacob Böhme's und Swedenborgs Schriften.

Das letzte Ziel dieser retrograden Bewegungen ist die Wiederherstellung des mittelalterlichen Verhältnisses zwischen Schule und Kirche, das heifst die vollkommene Abhängigkeit der Wissenschaft von den Satzungen der Kirchenhäupter, die Zurückführung aller geistigen Thätigkeit auf geistliche Zwecke. Dahin drängen uns die immer lauter werdenden Forderungen einer allgemeinen Reform der gelehrten Anstalten, die stets zunehmenden Klagen über die Fortpflanzung des klassischen Heidenthums auf unseren Gymnasien. Das Surrogat dafür zeigen uns mehrere Schriften des letztvergangenen Jahres: Filnoest's Abhandlung: »Sollen auch die Kirchenväter auf den Gymnasien gelesen werden?« und der gleichzeitige »Delectus opusculorum ex patribus latinis editus ad usum scholarum«.

Dafs unsere Auferstehungsmänner nur nicht das Schicksal des Zauberlehrlings erfahren, der die Geister der Finsternifs zwar herbeizurufen, aber nicht zu beherrschen wufste; dafs nur mit der zurückgewünschten Kirchlichkeit und Ritterlichkeit des Mittelalters nicht auch die rebellischen Barone, der souveräne Klerus und der durch Unwissenheit und Fanatismus verwilderte Pöbel wieder auflebe.

Doch so trüben Ahnungen wollen wir uns wenigstens nicht am heutigen Tage hingeben, der uns den frohen Rückblick auf eine lange glorreiche Vergangenheit öffnet.

XXXVI.

Caerimoniae, quibus Graeci Romanique virorum principum ingressum celebrarunt.

Gehalten am 15. October 1851.

Vidimus ante paucos menses Regem Augustissimum moenia urbis nostrae auspicato ingredientem cum ingenti laetitia multitudinis ex agris et oppidis undique confluentis, audivimus faustas salutantium et venerantium acclamationes, accepimus Principis

ipsius alloquia legatos nostros primum strenue commonentis tum comiter, ut solet, excipientis, denique abeuntem bonis votis ominibusque prosecuti sumus. Haec igitur publicae laetitiae testimonia luculentissima memori animo repetentibus haud importunum vobis, Auditores ornatissimi, videbitur, si hic moris aviti observantia de caerimoniis, quibus Graeci Romanique virorum principum ingressum celebrarunt, pauca praefabimur. Hujusmodi enim prooemia antiquaria sanxerunt majores nostri, qui quum solemnia academica et programmatis indicenda et orationibus publicis celebranda instituerent, hoc munus neque philosophiae professori tradiderunt neque alius disciplinae doctori, sed uni eruditae antiquitatis interpreti publice constituto. Ad hoc igitur exemplum antiquitus proditum praefationis nostrae cursum dirigemus ad tempora praeterita et in regiones illas, ubi primum artium et doctrinarum fons emicuit. Primarium nobis exemplum praebet Attalus rex. Is enim, ut Livius narrat[1]), quum Philippum fugientem persequens Aeginam venisset, Atticam adiit renovandae firmandaeque cum Atheniensibus societatis causa, quo audito civitas omnis obviam effusa cum conjugibus et liberis, sacerdotes cum insignibus suis regem intrantem exceperunt. His consentanea sunt, quae Curtius memoriae prodidit[2]), Alexandro Babylonem ingredienti praefectum Urbis Bagophanem totum iter floribus coronisque constravisse, argenteis altaribus utroque latere dispositis, quae non thure modo, sed omnibus cumulaverat ornamentis. Neque praetereunda sunt, quae ob similem causam Alexandriae facta esse perhibet Justinus, in adventum Ptolemaei regis diem festum indictum, domos templa ceteraque omnia exornata, aras ubique hostiasque dispositas esse. Hinc ille mos transfluxit ad Christianos. Etenim Pacatus Drepanius in panegyrico[3]) summam civium suorum in adventu Constantini laetitiam descripturus: »Quid ego, inquit, referam festum pro moenibus nobilitatis occursum, conspicuos veste nivea senatores, ornatos municipali purpura flamines, insignes apicibus sacerdotes? Quid portas me-

---

[1]) Liv. XXXI. 14. [2]) Curt. V. 1, 20. [3]) Cap. 27.

morem viventibus sertis coronatas, quid plateas aulaeis undantes accensisque facibus auctum diem?« Ac non regibus solum, sed etiam ecclesiae doctoribus eminentissimis summum honorem, qui mortalibus conceditur, exhibitum esse, testatum facit Gregorius Nazianzenus[1]). Hic enim refert, Athanasio exuli in pristinam dignitatem restituto totam urbem, omnia genera hominum, omnes ordines obviam processisse cum unguentis et floribus introitumque ejus pervigiliis et coenis publicis festive celebratum esse. Verum haec, quae memoravimus, mediocria habenda sunt prae illo venerationis excessu, quo Athenienses Demetrium Poliorceten exceperunt. Hic enim quum Demetrium Phalereum, Cassandri vicarium, urbe expulisset atque pristinam imperii formam libertatemque per quindecim annos oppressam restituisset, tantum excitavit apud populares sui favorem, ut prope deos aequaret; nam et thura ingredienti urbem adoleverunt et libationibus non secus ac coelestium in caerimoniis usi sunt et prosodia accinuere sacra utique non his similia, quae hodie per ejusmodi opportunitatem decantantur, sed plena humilitatis et adulationis. Quippe Graeci, postquam perversitas demagogorum et plebis inconstantia brevem illum libertatis florem extinxerat, quo olim acriores fuere in tuendo imperio populari, hoc proclivius sese submiserunt exteris principibus, quorum ope indigerent, adeo quidem, ut iis non meritos, non debitos, denique non humanos honores exhiberent, sed deorum immortalium aequales. Nam omnia illa, quae paullo ante memoravi in regum adventu observitata esse, nihil aliud erant, quam simulacra et imitamenta eorum, quae deorum adventantium causa fieri solerent. Notum vero est, veteres hac imbutos fuisse opinione, ut deos ipsos certis intervallis sedes suas commutare et ab uno templo ad alterum quasi peregrinantes transgredi putarent.

Ita Venus in Siciliae monte Eryce culta certo anni die in Libyam transvehi, Apollo partem anni priorem in Lyciae urbe Pataris, alteram in insula Delo transigere credebatur fere ut Per-

---

[1]) Oratt. 26.

sarum et Parthorum reges aestatem Ecbatanis consumebant, hiemem Susis eademque opinio apud Graecos obtinuit, coelicolas quoque in terris suas sibi aulas habere et variandi causa ab altera in alteram proficisci. Quod quo tempore fieri credebatur, in honorem advenientium templa aperta, urbium portae splendide exornatae, altaria thuribus cumulata sunt. Eundemque honorem etiam eorum statuis, quum ex uno loco in alterum transportarentur, habitum esse Cicero testatur[1]), quum narrat, Dianam Segestanam, quum ex oppido exportaretur, omnes Segestanas matronas et virgines convenisse statuamque unxisse unguentis, complesse coronis et floribus, denique thure atque odoribus incensis usque ad ultimos agri fines prosecutas esse.

Has igitur pompas et processiones florumque sparsiones sive graeco nomine phyllobolias ceteraque gaudii publici documenta Graeci a diis primum ad ludorum publicorum victores transtulerunt, quorum in urbem patriam reditus festus proprio nomine *iselasticus* nuncupatur, tum etiam ad reges bene de se meritos, neque mirarentur, opinor, si reviviscerent et quae hodie in honorem principum introeuntium fieri solent praesentes viderent audirentque, sed probarent fortasse nostram in hoc genere moderationem, qui hominum illustrium quamvis bene meritorum venerationem a divinis honoribus longe sejunctam habemus. Illi vero deorum popularium cultores nihil impietatis sibi committere videbantur, quum potentium beneficia religiosis adorationibus et supplicationibus remunerari studerent, nimirum quia hanc sibi induerant persuasionem, illos mundi rectores et corporis et animi viribus terrigenas plurimum anteire nec tamen eos tanto a se intervallo disjunctos putarent, quanto Christiani sese a numine summo distare intelligunt. Itaque non nefas habuerunt homines et vita defunctos coelo consecrare et viventes divinis prosequi honoribus, quod Graeci primum belli Peloponnesiaci tempore instituisse feruntur, postea autem haec apotheosis ita frequentata est, ut saepissime ad immeritos transferretur.

[1]) In Verr. Act. II. 4, 35.

XXXVII.

De depositione academica.

Gehalten am 18. Januar 1852.

Quoniam haec solemnia academica sunt, haud alienum videbitur, per hanc occasionem partes quasdam antiquitatum academicarum ad reminiscendum proponere. Initium autem sumetur a ritu quodam, cujus olim summa fuit celebritas, hodie autem vix quidquam praeter nomen superest. *Depositio* dicitur solemnis ille actus, quo juvenes nomen suum inter academicos professi a decano facultatis philosophicae recipiuntur cum brevi admonitione officiorum civibus academicis praescriptorum. Sed si qui in hoc coetu reperiuntur, qui sub exitum superioris saeculi matriculam accepere, forsitan meminerint, quo clamore et strepitu, quum primum auditoria professorum intrarent, a commilitonibus senioribus excepti sint. Verum hae quoque ludicrae salutationes vix tenues erant reliquiae gravissimarum vexationum, quibus aliquot saeculis ante expositi erant *Beganni* sive *Becani;* sic enim vocabantur, qui hodie *Vulpes* audiunt, nomine francogallico, quod *Du Cangius in Glossario mediae latin.* ex *bec-aune* compositum putat, convenienter germanico: Gelbschnabel, antiquius autem *pennales* nuncupabantur, unde nomen *pennalismi* fluxit, illius foedissimae tabis, quae olim literarum universitates peragravit, e Francogallia et Italia in Germaniam transfusa atque in Albertina quoque nostra sub *Schorismi* nomine grassata. Etenim recens conditis academiis instructisque bursis sive collegiis, in quibus studiosi, praesertim pauperiores, gratis habitarent et coenarent, cito increbuit, ut bursarii provectiores advenas quasi in servitutem redigerent iisque per totum primum annum vilissima imponerent ministeria. Quae res in quantam licentiam excesserit, documento sunt leges a principibus Germaniae saeculo XVII adversus pennalismum promulgatae, quibus haec ferocitas sensim oppressa est; sed manserunt quaedam feri moris vestigia in cae-

rimoniis, quibus olim novitii in vitam academicam introducti et quasi initiati sunt. Hanc ludicram liturgiam Arnoldus, ille sollertissimus academiae nostrae historiographus, in singulari dissertatione descripsit his verbis: »Nachdem sich die Novizen vor den Decan der philosophischen Facultät und in Gegenwart anderer Zuschauer versammelt haben, bekleidet sie der Cärimonienmeister, *depositarius* genannt, mit einem lächerlichen Anzuge, malt ihnen mit Schusterschwärze einen Bart und legt ihnen dann allerlei verfängliche Fragen vor, um ihren Scharfsinn auf die Probe zu stellen. Den ungeschickten Beantworter trifft der strafende Plumpsack. Darauf werden die Candidaten genöthigt, sich auf den Boden niederzulegen und zugleich die Werkzeuge der Politur, Beil, Meifsel und Hobel scheinbar an ihnen gehandhabt, zugleich auch Hörner und andere Abzeichen der Thierheit angelegt und zuletzt sie selbst auf einen Sessel gesetzt und mit Sägespänen eingepudert. Nach Vollendung der Cärimonie hält der Decan eine Rede an sie, worinnen er ihnen Sinn und Zweck derselben auseinandersetzt, und schliefst, indem er ihnen Salz darreicht und Wein über den Kopf giefst, den Wein als Sinnbild eines starken und fröhlichen Herzens, das Salz soll andeuten, dafs die Wissenschaft die Würze des Lebens sei.«

His consimiles ludos constat etiam in collegiis opificum exhibitos esse, nam quum tirunculi (Lehrburschen) in ordinem sodalium (der Gesellen) reciperentur, eadem illis instrumenta poliendi et laevigandi adhibita sunt non sine oratione ludicra, quam qui habebat, vocabatur: »der Gesellenpfaff«.

Haec autem vestigia retro legentes deducimur ad tempora Constantini Magni et successorum. Horum enim aequales Eunapius, Gregorius Nazianzenus, Basilius narrant, juvenes peregrinos, quum Athenas venissent ad frequentandas philosophorum et rhetorum scholas a commilitonibus sic ut olim in academiis nostris delusos, lacessitos, postremo solemni pompa ad balneum deductos esse cum ingenti clamore comitantium, quorum duo iis amice praeirent, cetera autem cohors velut ingressum prohibitura obstreperet, obsisteret cum improba acclamatione: »σιά, σιά, οὐ

λοῦε[1])!«, sed ad ultimum concederet et adeo tironem redeuntem cum laeta gratulatione amplecteretur velut sacro lavacro recreatum et a sordibus scholasticis purgatum.

Si vero ultima horum jocorum vestigia indagamus, deprehenduntur apud ethnicos. Etenim Lucianus memoriae prodit, eos, qui mysteriis Eleusiniis initiarentur, cum universo sacricolarum coetu primum in atrium templi introductos esse obscurum et sublustre. Ubi quum constitissent suspensi expectatione rerum, quas spectaturi et audituri essent, sacroque horrore impleti, hanc occasionem arripuisse homines joculares de prius initiatis, ut neomystas clandestinis plagis perterrefacerent, tunderent, vellicarent quasi a spectris infestatos. Atque hinc etiam fluxisse videtur novitium *mystificationis* nomen, quod de omni ludificatione dici solet.

Haec igitur primordia fuerunt depositionis academicae et vexationum cum ea conjunctarum, quas majores nostri perdiu non solum patienter tulerunt, sed adeo utiles duxerunt ad tirones in ipsis vitae academicae auspiciis modestiae et patientiae admonendos, in quo secuti sunt vetus proverbium: »*vexatio dat intellectum*«. Quin hodie legimus ipsius Melanthonis et Lutheri oratiunculas festivas, quibus depositionis caerimonias a lusu sejungere et ad altiores sensus traducere student. Et profecto huc valet illud *Senecae verbum:* »*Hae nugae ad seria ducunt.*«

Nam si rem ex vero aestimamus, tota vita est depositio, qua ad introitum illius coelestis universitatis praeparamur et initiamur, plena illa vexationum et obtrectationum.

Quotus enim quisque hominum non aliquando fortunam adversam experitur, quem non affligunt inimicorum insidiae, amicorum perfidiae[2]), superiorum superbia, factionum simultates im-

---

[1]) Greg. Naz. I. p. 328: *κελεύει δὲ ἡ βοὴ μὴ προβαίνειν, ἀλλ' ἵστασθαι ὡς τοῦ λουτροῦ σφᾶς οὐ παραδεχομένου.*

[2]) Bezieht sich ebenso wie die weiter unten folgenden Worte: „cautiores evadamus ad cavendas injurias, aequiores in ferendis“ wohl unzweifelhaft auf die trübe Erfahrung, die Lobeck kurz zuvor gemacht hatte. Vgl. „Mittheilungen aus Lobeck's Briefwechsel,“ herausgegeben von Friedländer, p. 160 Anm.

placabiles! Haec autem omnia quorsum tandem spectant, nisi ut deponamus fastum et confidentiam et cautiores evadamus ad cavendas injurias, aequiores in ferendis, in summa ut ad veram adspiremus sapientiam, quae sola nos liberos reddit.

XXXVIII.

Aehnlichkeit der königlichen und priesterlichen Gewalt in Titeln und Insignien.

Gehalten am 15. October 1853.

— — — — — — Die Erinnerung an die weltliche und geistliche Macht, welche unser Herr und König, wie andere evangelische Fürsten, in sich vereinigt, giebt uns Veranlassung, Einiges über den alterthümlichen Zusammenhang beider Gewalten, und zwar zunächst über die ihnen gemeinschaftlichen Titel und Insignien zu bemerken.

Die Weltgeschichte hat allem Anscheine nach, nicht wie die alte Dichtersage verkündet, mit einem goldenen Zeitalter begonnen, sondern mit einem eisernen voll Rohheit und Gewalt. Die älteste Form des Herrscherthums war der Despotismus, wie er bei den Hauptvölkern der Urzeit, Aegyptiern und Babyloniern, lange bestand und im Orient noch besteht.

Eine glücklichere Periode, welche man dem silbernen Zeitalter vergleichen kann, begann unter den Hellenen im heroischen Zeitalter. Dies war die Zeit der patriarchalischen Regierung, wie sie von Homer geschildert wird, und zwar mit so warmer Verehrung seiner königlichen Helden, dafs man ihn nicht blofs den König der Sänger, sondern auch den Sänger der Könige nennen möchte. Mit solcher Vorliebe schildert er diese romantische Zeit, den milden Charakter der Herrschenden, die gemäfsigte Theilnahme der Volksältesten und die innige Verehrung, mit welcher der freie Demos seine Gebieter als Gottgeliebte, Gotterzeugte be-

trachtete. Homer nennt diese mit einem sinnvollen Ausdruck Völkerhirten, und diese bildliche Bezeichnung ist auch durch den neutestamentlichen Sprachgebrauch sanctionirt und dadurch in der christlichen Kirche einheimisch geworden; noch jetzt werden so mit lateinischem Namen die Geistlichen der kleineren Gemeinden genannt und eine der theologischen Facultätswissenschaften heifst prudentia pastoralis.

Doch nicht blofs die gleichen Titulaturen sprechen für die Verwandtschaft der weltlichen und geistlichen Regierung, sondern noch mehr die Gemeinschaft der Insignien.

Das Scepter tragen die Könige heutiges Tages nur auf Gemälden, aber die homerischen Häuptlinge führen den von Zeus verliehenen Herrscherstab — *σκῆπτρον διόςδοτον* — überall als Abzeichen ihrer Würde, im Nothfall auch als Stab Wehe für die Widerspenstigen.

Mit einem Scepter tritt aber auch bei Homer der Apollopriester Chryses in der Versammlung der Achäer auf und Kassandra im Trauerspiel des Aeschylus verbunden mit dem Prophetenkranz. In der historischen Zeit finden wir diesen Schmuck in den Händen der Hierophanten und anderer Priester von höherem Range. Bei den Römern ward der scipio eburneus zuerst von den Königen getragen; dann von den Augurn, den officiellen Staatspropheten, der sogenannte lituus, ein oben gekrümmter Stab nach Art des Hirtenstabes, und dieser prangt noch jetzt in den Händen der Kirchenfürsten, gepriesen in dem Sprichwort: »Unter'm Krummstab ist gut wohnen.« Doch galt dies kaum von der Regierungsart der ältesten Barbarenkönige. In den Ruinen des colossalen Palastes, den sich der ägyptische König Ramses der Grofse erbaut, ist derselbe dargestellt, wie er von Ammon, dem Könige der Götter, installirt wird. Ammon überreicht ihm dabei die drei Abzeichen der Herrschaft und sagt in der beigefügten Inschrift: »Empfange die Sichel der Schlacht, um die fremden Völker zu überwältigen und den Unreinen das Haupt abzuschlagen, nimm die Peitsche und den Krummstab, um Aegypten zu beherrschen.« Das Schlachtschwert wird noch in unseren Jahr-

hunderten von den Gewaltigen der Erde, von den Welteroberern und Völkerzwingherrn geschwungen. Das zweite Instrument gehört der harten Zeit, wo noch ein junger Fürst zu seinen getreuen Unterthanen sagen konnte: »Mein Vater hat euch mit Ruthen geschlagen, ich will euch mit Scorpionen züchtigen[1]),« d. h. ungefähr mit dem Kantschu, der auch jetzt noch im Gebrauch ist, wenn auch nicht gerade als Regierungsorgan.

Ein edleres Symbol der Königswürde, die Krone, war den Griechen der klassischen Zeit als solches unbekannt, aber die Römerkönige übernahmen, wie Livius und Dionysios[2]) berichten, von den Etruskern mit anderen Insignien auch die corona aurea, und von jenen ging sie auf ihre christlichen Nachfolger, sodann auf die Primaten der katholischen Kirche über, und noch jetzt empfangen die Päpste als Kirchenhäupter und souveräne Fürsten die dreifache Krone oder Tiara aus der Hand der Cardinäle, nach dem Beispiele Nicolaus II 1059.

Das Diadem, die mit herabhängenden Bändern verzierte Kopfbinde, kannten die Griechen zuerst nur als priesterlichen Schmuck, bis Alexander und seine Nachfolger Antigonus, Ptolemäus diese alte Zierde der Perserkönige sich aneigneten[3]). Die römischen Triumvirn wagten es nicht, ihrem Beispiele zu folgen, so oft es ihnen auch von ihren Schmeichlern angeboten wurde; Diocletian wird als der erste genannt, der es feierlich annahm, und ihm folgten die christlichen Kaiser. Der lateinische Name für Diadem ist Infula, häufig erwähnt bei den gottesdienstlichen Cärimonien des Heidenthums, späterhin von der Mitra oder Bischofsmütze gebraucht; daher der noch jetzt übliche Ausdruck: »infuliren«, d. h. zum Bischof oder Abt erheben.

Zu diesen Emblemen der weltlichen und geistlichen Würde kommt noch der Purpurmantel und der Thron. Der Purpur, mit welchem Homer seine Fürsten bekleidet, kam späterhin in all-

---

[1]) Reg. I. 12, 11.

[2]) Liv. I. 8. Dionys. Arch. III. 61, IV. 74.

[3]) Diod. XVII. 77, XX. 53.

gemeineren Gebrauch und wurde von priesterlichen und Civilbeamten getragen, insbesondere von Hofbeamten und Hofleuten, welche daher auch purpurati heifsen, doch seit Gallienus wurde er so ausschliefsliches Herrscherkostüm, dafs *purpuram sumere* soviel ist als: »die Regierung antreten« und die Kaiser selbst *πορφυρογέννητοι* genannt werden. Als Julianus durch seine Berufung zum Kaiser von seinem wissenschaftlichen Leben und Wirken entfernt wurde, nannte er diesen Uebergang, diese Apostasie von der Wissenschaft mit homerischem Ausdruck *πορφύρεον θάνατον*, den purpurnen Tod, gewifs unter allen Todesarten die sanfteste und erwünschteste.

Noch heutiges Tages wird das purpurne Pallium von dem Papste den Bischöfen verliehen.

Was die Griechen Thron nennen, war zuerst nur ein einfacher Sessel für Götter und Menschen. Aber schon im Zeitalter der Tragiker wurden Thron und Königthum identisch und ersterer auch von der Priesterschaft adoptirt; *ἐνθρονισμός* hiefs ein feierlicher Act gewisser mystischer Cärimonien, wobei der Neophyt auf einen Thron gesetzt und von den Andächtigen umtanzt wurde.

Die christliche Geistlichkeit übertrug diesen Namen auf die Inauguration der Bischöfe, in lateinischer Uebertragung *incathedratio,* wie der Bischofsstuhl cathedra, der päpstliche — cathedra Petri heifst. Auch in der gelehrten Welt hiefs, was wir jetzt Katheder nennen, *θρόνος*. In den grofsen Lehranstalten zu Athen, Massilia, Rom gab es besondere Throne oder Lehrstühle für einzelne Fächer; *θρόνος ῥητορικός* hiefs die Professur der Beredsamkeit, *πολιτικός* die juristische.

Die spätere Zeit hat einen weiten Raum zwischen Thron und Katheder befestigt, und dieser wird bestehen, bis Plato's Wunsch in Erfüllung geht, dafs entweder die Könige Philosophen, oder was wohl schlimmer wäre, die Philosophen Könige werden.

XXXIX.

Der Streit der Facultäten.

Gehalten am 18. Januar 1854.

Die Wahl des Gegenstandes für den heutigen Vortrag ist zuerst durch zwei sehr verschiedenartige Zeitereignisse veranlafst worden, durch den orientalischen Krieg und Frieden und durch die neuen Facultätsstatuten, jedoch sind beide nicht der eigentliche Stoff unserer Betrachtung, sondern dienen nur als Uebergänge zu einem harmlosen Thema und zunächst zur Erinnerung an zwei Schriften des berühmtesten Lehrers unserer Universität. Die eine »Zum ewigen Frieden« überschrieben hält sich in den Schranken des philosophischen Ernstes, die andere unter dem Titel »Der Streit der Facultäten« ist mit heiterem Humor gewürzt und reich an Insinuationen, deren Zulassung ein vortheilhaftes Zeugnifs für die damalige Censur giebt.

Vom ewigen Frieden zu sprechen möchte wohl nach den Reden Cobdens, Elihu Burrits und ihres farbigen Begleiters als eine Ilias nach Homer erscheinen. Aber der Streit der Facultäten, der seit jener Zeit nicht wieder besprochen ist, giebt noch Stoff zu einigen nachträglichen Bemerkungen, die der heiteren Stimmung eines akademischen Festes nicht unangemessen erscheinen.

Es ist zuvörderst ein Rangstreit, betreffend die Stellung der einzelnen akademischen Corporationen und der Disciplinen, denen sie vorstehen. Den Ursprung dieser Stellung, der weit bis zu den Hof- und Klosterschulen der karolingischen Zeit hinaufreicht, auf historischem Wege zu verfolgen hatte Kant keine Veranlassung. Er erklärt vielmehr die bestehende Rangordnung der Facultäten aus ihrer Stellung zu der Regierung, indem die drei oberen sich der Aufmerksamkeit und Beaufsichtigung der höheren Behörden erfreuen und durch gewisse officielle Normen regulirt werden, welche in den Glaubensartikeln jeder Staatskirche, in

dem Gesetzescodex und den Medicinalordnungen enthalten sind, wogegen die philosophische Facultät sich selbst überlassen, an keinen Buchstaben gebunden und nur dafür verantwortlich sei, dafs sie nicht gegen Staat und Kirche in offene Opposition trete. Er läfst darüber die etwas ketzerische Aeufserung fallen, dafs die Zukunft vielleicht die Ordnung umkehren werde, mit der leisen Andeutung, dafs die Philosophie wohl berechtigt sei, unter ihren Genossinnen den ersten Platz als prima inter pares einzunehmen. Für die in Aussicht genommene Umstellung scheint allerdings das historische Recht zu sprechen, dessen Aegide so viele Privilegien deckt. Denn auf der ältesten aller Universitäten, der Pariser, gab es zuerst nur eine Facultät, die philosophische, wozu erst nach und nach die anderen hinzutraten. Jene aber umfafste alle sogenannten artes liberales, wonach auch die Mitglieder derselben lange Zeit Artisten genannt wurden, bis dieser Name auf die Alchemisten überging; die freien Künste aber waren keine anderen, als die früher mit dem Namen Trivium und Quadrivium bezeichnet wurden. Und dieser Dualismus dauert noch jetzt obwohl in sehr veränderter Bedeutung auf der Pariser Universität fort in den beiden Klassen derselben Facultät den Sciences und Lettres. Doch an eine Rangordnung der einzelnen Doctrinen ist weder hier noch dort zu denken. Denn mit dem Namen Trivium war durchaus nicht der Begriff des Trivialen verbunden, der aus einer weit älteren Zeit stammt und einer ganz anderen Metapher angehört. Jene Siebenzahl besteht noch auf unseren Hochschulen mit Ausnahme der Musik, die im Quadrivium enthalten war, jetzt aber nebst anderen schönen Künsten in den Anhang verwiesen ist. Manche Fächer haben den Namen gewechselt, wie der Professor moralium, poeseos et eloquentiae in dem akademischen Staatskalender unter anderen Titeln auftreten, dagegen sind viele neue eingebürgert: die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften, Staatswirthschaft, Technologie und andere Emporkömmlinge der neueren Cultur. Diese alle stehen sich an Rang gleich. Doch in den profanen Regionen, wo die commerziellen und industriellen Interessen vorwalten, erhalten begreiflich die-

jenigen den Vorzug, welche sich auf die Erweiterung der Genufsquellen und der Erwerbsmittel anwenden lassen. Sollten diese materiellen Rücksichten einst die herrschenden werden, dann möchten wohl manche der genannten Doctrinen ganz aus der Reihe der Universitätsstudien ausscheiden oder sich auf ein Minimum beschränken müssen. Dann könnte es geschehen, dafs die Philosophie, die Erstgeborene aller Wissenschaften, und ihre nächstgeborene Schwester, die Sprachforschung, in ihr altes ancillarisches Verhältnifs zur Theologie zurücktreten und dieser auch die Naturwissenschaften sich subordiniren müfsten, wie man ja schon oft versucht hat Kosmogonie und Geologie nach der mosaischen Tradition zu reguliren. An die leer gewordenen Stellen treten dann wohl andere Disciplinen ein und erhalten vielleicht ihre eigenen Organe auf den Universitäten, etwa die Astrologie oder die Dämonologie, welche durch Justinus Kerner und Genossen einen für unser Zeitalter so charakteristischen Aufschwung erhalten hat, ganz im Einklange mit der heutigen Verherrlichung Jacob Böhme's und Swedenborgs und den salbungsreichen Lobreden auf Theophrastus Paracelsus und seine romantische Naturanschauung mit dem ganzen mystischen Gepränge seiner Astral- und Elementargeister; endlich der Culminationspunkt aller menschlichen Weisheit, die Alchemie, die den Stein der Weisheit schafft, nicht den Sisyphosstein, den die Philosophen wälzen, sondern den ächten wahrhaften lapis philosophorum. Und wer vermag zu ahnen, welche neuen Blüthen die immer steigende Wundersucht und der Köhlerglaube eines convulsionären von Plutus und Phantasus beherrschten Zeitalters treiben werde, ob nicht sogar die Trapezomantie zu dem Range einer Kathederwissenschaft erhoben wird. Welche Stellung die so reformirte und completirte philosophische Facultät einnehmen, ob die übrigen dann noch lange fortleben werden, kann nur die Erfahrung lehren; die juristische wird wenigstens mit dem zu hoffenden Eintritt des ewigen Friedens unnöthig, die medicinische durch das aurum potabile oder Lebenselixir vollkommen ersetzt werden und nach Heinroths und Ringseis Krankheitstheorie in geistliche Askese

übergehen. Den längsten Widerstand dürfte wohl die theologische Facultät leisten, die als Personification der ecclesia militans ihre Streitkraft im tausendjährigen Kampf gegen Ketzer und Ungläubige geübt hat und in ihrem Schoofse eine eigene Kriegswissenschaft herbergt die polemica sacra.

Eine so durchgreifende Revolution der akademischen Verhältnisse hat weder Kant geahnt, noch sein launiger Vorgänger Blumauer, der mit einer seltsamen Anticipation zwölf Jahre früher den Streit der Facultäten besungen hat. Es ist im fünften Buche der travestirten Aeneide, wo der fromme Held Aeneas seinem Vater die schuldigen Leichenspiele feiert, doch nicht auf herkömmliche Art, sondern mit einer Luftschifffahrt. Es steigen vier Luftballone, jeglicher

„So grofs, dafs für Planeten
Die gröfsten Astronomiker
Sie angesehen hätten.“

Und in einen jeglichen von diesen vier Planeten

„Stieg eine der gepriesenen gelehrten Facultäten
Sammt Kanzler und Magnificus
Darnach Pedell und Syndicus
Und Facultätsdirector.
Im ersten Luftschiff schwang empor
Madame Philosophia.“

Und diese, um es kurz zu sagen, gewinnt auch, wie Kant gehofft, den ersten Preis.

XL.

Festgebräuche, mit welchen in alter Zeit die Geburtstage und Geburtsjahre einzelner Personen wie ganzer Städte gefeiert wurden.

Gehalten am 15. October 1855.

Der heutige Tag erneuert die freudigen Gefühle, mit denen wir längst den Eintritt eines neuen Lebensjahres Sr. Majestät,

unseres Allergnädigsten Königs, zu feiern gewohnt sind. Aber noch höher würde unsere Freude sein, wenn sich damit die frische Erinnerung an seine Gegenwart verknüpfte, wenn wir Zeugen seines Wohlseins, seiner milden Heiterkeit gewesen wären. Lange hatten wir gehofft, das Jubelfest unserer theuren Stadt unter seinen Augen zu feiern und die Aeufserungen gewohnter Huld zu vernehmen. Die Ungunst der Umstände hat das Fest, dem wir so froh entgegen sahen, auf einen kirchlichen Act beschränkt und zugleich die Erfüllung der königlichen Zusage verhindert. Doch stehen die Tage, in welchen wir beides zugleich in vollem Glanze zu erleben hofften, noch so nahe vor unseren Augen, dafs wir uns wohl einer flüchtigen Erinnerung an die Festgebräuche hingeben dürfen, mit welchen in alten Zeiten Geburtstage und Geburtsjahre sowohl einzelner Personen als ganzer Städte gefeiert wurden.

Am bekanntesten unter den letzteren sind die Säcularien der weltbeherrschenden Tiberstadt, bekannt vorzüglich durch des Horatius carmen saeculare und den historischen Bericht des Zosimus. Sie waren dem Andenken an die Gründung der Stadt geweiht und wurden, wenn die Zeitumstände es erlaubten, alle 100 oder 110 Jahre wiederholt. Herolde in allen Strafsen verkündeten das hohe Fest, *quod nemo spectavit neque rursus spectaturus est,* und drei Tage und drei Nächte hindurch schwelgte und schwärmte die Bevölkerung in einem ununterbrochenen Wechsel von Schauspielen, Opfermahlen, Aufzügen und anderem Gepränge. Das Stiftungsjahr selbst konnte nur annähernd nach künstlichen Berechnungen bestimmt werden. Aber die Priester waren übereingekommen, die Gründung Roms auf den 21. April anzusetzen. An diesem Tage nämlich wurde Pales, die Stammgöttin der romulischen Hirten, der Erbauer Roms, seit uralter Zeit von Stadt- und Landvolk fromm verehrt. Eine höhere Weihe erhielt dieser Ritus, als an die Stelle jener alten Hirtengöttin die Dea Roma getreten war, welcher Hadrian einen glänzenden Tempel erbaute, um unter diesem Namen die Schutzgöttin Roms zu verherrlichen.

Dafs man dabei an eine wirkliche Göttin dachte, beweist unter andern die alte Sage, jene von der Stadt selbst entlehnte Benennung sei nicht die ursprüngliche, der wahre Name werde geheim gehalten, damit nicht auswärtige Feinde bei demselben die Göttin beschwören und vermöge der evocatio sacrorum sie von Rom abwendig machen möchten. Spätere Literatoren geben als solchen »Flora«, »Anthusa« oder »Valentia« an. Ein anderer öffentlich bekannter Name war »Fortuna Urbis« oder »Genius Populi Romani«. Man verknüpfte damit die Idee einer dem Römervolke angeborenen Schutzgottheit; diese aber dachte man sich nicht wie die Götter des Himmels menschenähnlich, nicht als ein concretes Wesen, sondern als eine Personification der speciellen Providenz, welche über Rom erst seit dem ersten Augenblicke seiner Entstehung waltete. Es war nämlich ein in Altitalien allgemein verbreiteter Glaube, dafs jedem Volke, jeder Stadt, jedem einzelnen Menschen ein eigener Genius vorstehe. Diesem Deus Natalis huldigte jeder an seinem Geburtstage mit Gebet und Opferduft; die bildende Kunst stellte ihn als einen schönen Jüngling mit dem Füllhorn dar, aber er selbst war nur dem Seelenauge sichtbar in Träumen und Visionen, wie dem Brutus kurz vor der Schlacht bei Philippi sein böser Dämon erschien, um ihm seinen Untergang zu verkünden. Dämon nämlich ist der griechische Name für Genius und zwar ein sehr unbestimmter, denn zuerst wurden die Geister der Verstorbenen so genannt, dann die ätherischen Naturen, welche die Philosophen Pythagoras, Empedokles, Xenokrates als eine Mittelgattung zwischen Göttern und Menschen einführten. Von diesen glaubten einige Spätere, dafs sie bisweilen in menschlicher Gestalt auf die Erde herabsteigen und je nach ihrem Charakter Heil oder Unheil bringen, die einen als weise Gesetzgeber, Vaterlandserretter, die anderen als Tyrannen oder verheerende Weltstürmer. Verschieden von diesen körperlich gestalteten Naturen, mehr dem römischen Genius ähnlich ist der Dämon, von welchem Menander sagt:

„Bei der Geburt gesellt ein guter Dämon sich
Dem Menschen zu, der ihn hinfort durch's Leben führt."

Dieser ist keine Incarnation eines wirklichen Dämons, sondern nur ein Spiegelbild des menschlichen Charakters, der, von Natur gut, sich im Laufe des Lebens verschieden gestaltet und demnach auch die Schicksale eines Jeden mehr oder weniger bestimmt, daher auch Horaz[1]) den Genius ater et albus nennt, mit einem Worte der Menschengeist, der Gott in des Menschen Brust, wie Ovid es ausdrückt[2]): »Est deus in nobis, agitante calescimus illo«; jedoch nicht in dem Sinne, wie etwa Straufs den Cultus des Genius als die Religion der Gebildeten verkündete. Zudem ist noch zu bemerken, dafs der Glaube an angestammte Dämonen, der unter den altitalischen Völkern so allgemein war, in der Staatsreligion und in dem Familienleben der Griechen nie gewurzelt, sondern immer nur in der Phantasie Einzelner vorzüglich durch Einflufs orientalischer Lehren gelebt hat.

Der Schwung der Festrede verstattet uns wohl, jene bildlichen Ausdrücke des Alterthums auf die Gegenwart zu übertragen und die Vorsehung, welche über unser Vaterland und unsere Stadt so sichtbar gewaltet hat, mit den feierlichen Namen Fortuna Populi, Genius Urbis zu bezeichnen und die Fürsten, welche den preufsischen Staat von unscheinbarem Anfange zu einer der Hauptmächte Europa's erhoben haben, gleichsam als wohlwollende, Ruhm und Segen spendende Genien zu verehren, an der Spitze aller den edlen Stifter unserer Universität, der in die geistige Bewegung seiner Zeit mit so lebendigem Eifer eingriff, den Freund und Gönner des Copernicus und anderer durch Wissenschaft ausgezeichneter Männer.

In seinem Geiste wirkten viele würdige Nachfolger zur Stärkung, Aufklärung und Beglückung ihres Volkes, ähnlich jenen alten Herrschern, welche die gläubige Vorwelt als Delegaten des Schicksals ehrte. Und in den Fufstapfen der glorreichen Ahnen wandelt der geniale, kunstsinnige, wohlthätige Fürst, dem wir an diesem Tage unsere innigsten Glückwünsche weihen.

---

[1]) Hor. Epist. II. 2, 189. [2]) Ovid. Fast. VI. 5.

Möge er noch viele Jahre hindurch wie ein freundlicher Genius für Glück und Ruhm seines Stammvolkes wirken.

Und dabei gedenken wir auch unserer altehrwürdigen Stadt Königsberg voll froher Hoffnung ihres immer steigenden Gedeihens. Vom Flügel der Ahnung getragen schweift unser Blick in die Ferne hinaus zum nächsten und noch weiter vorwärts, zum zehnten Jubiläum, wie es das alte Rom im Jahre 248 unserer Zeitrechnung nach tausendjährigem Bestehen gefeiert hat. Vielleicht ist auch uns eine gleiche Dauer vom Schicksal beschieden. Und wenn es dann noch ein Deutschland, ein Königreich Preufsen, ein preufsisches Königsberg giebt, dann werden wohl unsere Nachkommen sich auch unserer Zeit erinnern, welche die Keime einer neuen Zukunft, einer höheren Culturperiode in sich trägt. Vielleicht dafs dann manche Ideale, die wir jetzt als nichtige Träume betrachten, in die Wirklichkeit eingetreten sind, Communismus der Bildung, Emancipation der geistig Gebundenen, enge Verbrüderung aller Classen. Dann wird das wirkliche grofse Hall- und Jubeljahr gefeiert werden, dessen unvollkommenes Vorbild wir in der mosaischen Verfassung erblicken.

Gedächtnifsrede auf Herbart [1]).

Von Verstorbenen Gutes zu sprechen ist leicht und die Wahrheit — am leichtesten; aber gut zu sprechen und würdig, und über das verwaiste Verdienst keinen Schatten und kein falsches Licht zu verbreiten, solche Aufgabe mag nur dem gelingen, der

[1]) Dieselbe ist abgedruckt in der Vorrede zu „Herbart's kleinere philos. Schriften und Abhandlungen, nebst dessen wissenschaftl. Nachlasse herausgegeb. von Gustav Hartenstein. Leipz. 1842, 43. 3 Bde." Absichtlich habe ich sie nicht da eingeordnet, wohin sie der Zeit nach, in welcher sie gehalten ist, gehörte, weil sie mir in mehrfacher Beziehung einen würdigen Schlufs der ganzen Sammlung zu bilden schien.
Der Herausgeber.

mit der Kunst der Darstellung genaue Kenntnifs der wissenschaftlichen Sphäre verbindet, in welcher der zu Beurtheilende sich bewegte. Wer indefs nicht aus eigener Wahl, sondern im fremden Auftrage zu sprechen unternimmt, darf wohl auf Nachsicht Anspruch machen, wenn er sich nach Dichterausdruck nur als Hypopheten ankündigt, als Zeugen und Herold der allgemeinen Stimmung und Ansicht, wie sie sich über jeden ausgezeichneten Charakter bildet und selbst bis in die entferntesten Kreise der gebildeten Gesellschaft verbreitet.

Der verewigte Herbart hat so lange und so einflufsreich unter uns gewirkt, dafs wir auch nach seiner Entfernung von hier nie aufgehört haben, ihn als einen der Unsrigen zu betrachten und, nachdem er uns auf immer entrissen ward, sein Andenken durch den öffentlichen Ausdruck unserer Liebe und Achtung ehren zu müssen glaubten.

Sein Name ist in die Jahrbücher unserer Hochschule eingeschrieben, — sein Ruhm der unsrige, — sein Bild lebt in unserem Gedächtnifs — die freie Stirn, der klare Blick, das glänzende Farbenspiel seiner Rede in stets gewähltem, oft überraschendem Ausdruck, — und übereinstimmend mit diesen äufseren Zügen einer schönen Persönlichkeit — der Adel und die Würde der Gesinnung, wie sie sich in Wort und That vor Freunden wie vor Fremden offenbarte. War es mühsam errungene Selbstbeherrschung oder angestammtes Zartgefühl, — wer vernahm je aus seinem Munde ein verletzendes Wort oder einen unerwogenen Scherz, selbst im vertrauten Kreise oder unter dem Einflusse des heiteren Gottes, dem auch Cato's Tugend erwarmte? Gewifs, an ihm erprobte sich der alte Spruch von der mildernden und veredelnden Kraft der Wissenschaft und seine Humanität rechtfertigte den Namen *studia humanitatis* oder der Disciplinen, die den Namen der freien und edeln Künste tragen, weil sie einst zur Bildung jedes frei und geistig Erzogenen gehörten.

Diesen ganzen Cyklus umfafste Herbart nicht blofs in summarischer Uebersicht, sondern das Meiste als Kenner, nichts oberflächlich, mit Vorliebe denjenigen Theil, den wir jetzt mit dem

Namen der classischen Literatur bezeichnen. Er kannte die alten Sprachen wie wenige seines Fachs, die römische bis zur vollkommenen Fertigkeit im mündlichen wie im schriftlichen Ausdruck; heimisch war er auf dem Gebiete der griechischen Poesie, heimisch unter den philosophischen Schriftstellern, am innigsten vertraut mit Plato und den Weisen von Elea. Und mancher Zug antiker Gesinnung zeugte von seinem Verkehr mit der alten classischen Welt. Hellenischer Art war die Euphemie seines Ausdrucks und Urtheils; sein Schönheitssinn, die Eleganz, mit welcher er die äufseren Formen ausstattete, erinnerte an die Philokalie der alten Akademiker; und sokratisch erschien uns oft seine Unbekanntschaft mit den Sykophantieen des Lebens, sein harmloser Glaube an die Macht des Rechtes und an das Recht der Macht. Und wie sich sein Geist selbst im Lichte des Alterthums, im Anschauen seiner Meisterwerke entfaltet hatte, so galt auch in seiner Erziehungslehre der philologische Unterricht als eine der bewegenden Hauptkräfte, wenn auch entkleidet von dem grammatischen Detail. Denn er glaubte, dafs die Anfänge der Menschenbildung, wie sie der ionische Sänger schildert, das so lebendige Gemälde einer Zeit, in welcher sich die lauterste Sitteneinfalt mit dem tiefsten Gefühle für das Heilige und Schöne vereinigte, er glaubte, dafs jene unvergänglichen Vorbilder aller Menschlichkeit auf den jugendlichen Geist schneller und bildender wirken müfsten, als die Architektonik der Sprache, deren grofsartige Proportionen selbst das geübte Auge nicht immer zu ermessen vermag.

Von Herbart's Philosophie zu sprechen oder zu schweigen schien dem, der zu diesem Vortrage berufen ward, gleich unangemessen und desto willkommener folgende Mittheilung eines ihm und uns befreundeten Kenners seiner Lehre[1]). — — —

Soweit die Mittheilung, deren Schlufswort noch zu folgender Betrachtung Anlafs giebt. Es ist oft und noch vor Kurzem im

[1]) Hier folgte eine kurze Darlegung des Herbart'schen Systems vom verstorbenen Pfarrer Dr. Gregor, wenn Lehrs sich recht erinnert.

Tone des Vorwurfs wiederholt worden, dafs Herbart, obwohl als Originaldenker anerkannt, denn doch nicht vermocht habe, sich zum Haupte einer neuen philosophischen Dynastie zu erheben. Aber wahrlich, die Gröfse der Eroberer auf dem Schlachtfelde wie in der Wissenschaft wird durch die Nachfolger nicht erhöht. Plato hinterliefs Anhänger in Menge, aber keinen, der würdig war, aus der Hand des Sterbenden den Ring zu empfangen; keinem anderen verdankt er die Fortdauer seines Ruhms, sondern sich allein; denn die Schule ist fast spurlos untergegangen, die berühmtesten der Epigonen fast nur dem Namen nach bekannt. Aber so lange der Ilissos seine Wellen über den heiligen Boden von Attika ergiefst, so lange wird Plato's Lehre leben, und mit ihm und den anderen hohen Meistern der Wissenschaft wird auch Herbart unsichtbar fortwirken zur höheren Geistesbildung unseres Geschlechts. Der dämonische Dreifufs, den der Gott der Weissagung einst dem Weisesten zusprach, hat noch seinen Kreislauf nicht vollendet und wird vielleicht am Schlusse der Menschengeschichte von Keinem besessen in das Heiligthum der Gottheit zurückkehren, von wannen er stammte.

Dort nun lebt unser verewigter Freund und Lehrer im Reiche der Wahrheit, umgeben von den leuchtenden Idealen der platonischen Urwelt. Wir aber gedenken seiner immerdar mit Liebe und Verehrung und preisen das Schicksal, das ihm den reichen Geist, das wohlwollende Herz, ein Leben voll Kraft verliehen, und zuletzt den der Erde Entreiften durch den sanftesten seiner Todesboten abberufen hat.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Druck von Gustav Schade in Berlin, Marienstr. 10.



